elig. g. 44

B. L. ital. p. 69.

Bettinelli

<36617670310015

<36617670310015

Bayer. Staatsbibliothek

Betinelli
über den
Enthusiasmus
der schönen Künste.

Aus dem Italänischen.

Bern
bey der typographischen Gesellschaft.

1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Diese kleine Schrift hat zur Absicht, das Studium der schönen Künste anzufeuren, und gegen die Wissenschaften, die Feindinnen der Einbildungskraft zu vertheidigen. Wir sehen heutiges Tags die beobachtende und folgernde Philosophie, welche die Kenntnisse in eben dem Maas erweitert, als sie die Einbildungskraft einschränkt, immer mehr Land gewinnen. Die Ehre der Wissenschaften wird täglich durch neue Mathematiker und Naturforscher ausgebreitet, und ihre Herrschaft mit dem Einnehmenden des Styls, mit den Reizen der Beredsamkeit und Dichtkunst unterstüzt und behauptet. Einige wollen so gar sagen, die Gesellschaften fangen an phi-

losophisch zu werden. Die Anzahl der vortreflichen Dichter und Redner wird also künftig abnehmen, jene süsse Illusion wird aufhören, die unsre Schwachheiten liebkosen entdeckt, und die vielleicht eben so wohl als die Wahrheit, (wenn Wahrheit bey uns ist,) zu unsern Bedürfnissen gehört. Uebrigens glaub ich, daß die Philosophie sowohl als die Dichtkunst, nach dem innern Beruf eines jeden, studiert zu werden verdiene; und wehe dem Philosophen und dem Dichter, wenn sie sich einer den andern in Miscredit bringen, und so die Schäze und Vergnügungen des Geistes, die ohnedem dünn genug gesäet sind, um ein beträchtliches vermindern. (*)

(*) Hätten die Philosophen, deren Geist gemeiniglich mehr ernsthaft und abgemessen, als frey und geschmeidig ist, den Quellen der Dichtkunst, der Musick und Mahlerey nachgespührt, so würden sie vielleicht diese ehrwürdigen Künste,

Wer dichten will, muß Dichter seyn, oder schweigen. Einige wiederhohlen uns: Dichter werden gebohren, Dichter sind von der Natur geschaffen; einige glauben, sie können mit Kunst, und

---

anstatt sie gering zu schäzen oder zu verbannen, als Wirkungen von jener Gemeinschaft erkannt haben, die zwischen der Seele und den besten Vergnügungen obwaltet, die der Urheber der Natur für uns bestimmt hat. So sehr der tiefsinnige Geometer die Dichtkunst für Spielwerk halten mag, so wäre doch zu wetten, jener großer Newton werde sich im Angedenken der Nachkommen nicht so lang erhalten als Homer. Denn nicht alle haben Scharfsinnigkeit genug, den dunkeln Pfad der Wissenschaften zu unterscheiden, aber alle haben so viel Empfindung als nöthig ist, die schönen Künste lieb zu gewinnen, und bis auf einen gewissen Grad zu cultivieren. Wollten diejenige, welche die Sache der Dichter und der Dichtkunst mit einander verwechseln, und diese deßwegen als eine heillose Beschäftigung ansehn, bedenken, daß die für sich selbst gleichgültige Kunst eben so wohl die Laster als die Tugenden des Künstlers annimmt; daß das poetische Talent seiner Natur halber den Dichter nicht determiniert lasterhaft zu seyn; daß die Prose den Vorzug, eine verderbte Gemüthsart zu verbessern, oder die zügellosen Leidenschaften zu bändigen, vor der Poesie keineswegs voraus

gleichsam der Natur zum Troz gebildet werden. Wie alles, so ist auch das Studium der Künste und Wissenschaften mit Widersprüchen angefüllt. Es wäre daher gut zu wissen, worinn die Poesie nebst den ihr verwandten Künsten bestehe, ihre wahre Kennzeichen zu unterscheiden, und ihre Gränzen zu bestimmen. So könnte man hernach die Geister prüfen und erkennen, und den einen

---

hat; wenn sie, sage ich, die Sache ehe sie urtheilen reiflich untersuchen wollten, so würd' es ihnen bey weitem nicht mehr bey gehen, eine unschuldige Kunst zu schelten, die seit ihrer Entstehung in den Tempeln und an den Altären gebraucht, und von der Leyer Davids, von Hiobs Feder und der Stimme der größten Propheten heilig gemacht worden ist; eine Kunst, die von einem Zeitalter ins andre die Wollust des menschlichen Geistes, und die Lobrednerin der Fürsten, die sie geschäzt haben, gewesen ist; und was wären die schönen Thaten und Handlungen für die Nachwelt, wenn nicht die schönen Genien sie im Gedächtnis der Menschen unsterblich machten? Bernis, über die Dichtkunst.

Hieher gehört auch eine Stelle aus Horaz, die den Schaden anzeigt, den die schönen Künste von

sagen, wählt ein anders Gewerb, den andern, seyd Dichter; und jene könnten der Gesellschaft nüzlicher seyn als mit Versmachen, und diese würden den poetischen Preis erhalten, der ihnen oft von unwürdigen, aber glücklichen Concurrenten streitig gemacht wird. Wer diese Arbeit unternehmen wollte, müßte was man nicht leicht beysammen antrift eben

---

den ernsthaften und knechtischen Studien leiden, und auf die Mode zielt, die in Rom aufgekommen war, die Kinder Gewinnst halber in der Rechenkunst erziehen zu lassen.

Romani pueri longis rationibus assem discunt in pertes &c.
An hæc animos ærugo & cura peculi
Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse linenda cedro, & lævi servanda cupresso. Art. Polt. (*)

(*) Um ein anschauliches Beyspiel von der verschiedenen Weise des Dichters und des Philosophen zugeben wollen wir beyde vor den Schild des Achilles stellen, den Homer beschrieben hat. Was

so bewandert in der Philosophie, als in den Künsten erfahren seyn; müßte ein sorgfältiger beynah physischer Beobachter von unkörperlichen Dingen seyn; ein im höchsten Grad scharfsichtiger und im höchsten Grade empfindlicher Mann; müßte denkend wie ein einfaches Wesen, und bey jeder Berührung des Herzens und der Einbildungskraft an allen Sinnen reizbar seyn, ein Mann der nichts

---

sieht hier der Dichter nicht alles? Die leuchtenden Sphären des Himmels; die göttlichen Bilder des Firmaments; den Oran, die Erde, die Städte, die Hochzeitfeste, die bürgerlichen Kriege, die Versammlungen des Volks, eine belagerte Stadt, die Mauren bekränzt mit Vertheidigern, das Lager wimmelnd von Feinden, die hohen Götter in der Schlacht, die Zwietracht, das Schicksal u. s. w. Auf der andern Seite das Landleben, die Schnitter, die Tänze, die Heerden, und zum Contrast die Wölfe, welche die Hürden verheeren. So jener Schild, den Ovid einen Innbegriff vom Universum nennt, Clypeus vasti cælatus imagine mundi. Izt der Philosoph. Wozu, wird er sagen, so viel Dings in einem Schild, der am Ende nicht größer ist als andre Schilde? Und warum so viel verschiedne Sachen? So viele die man nicht ohne Sprache

empfinden wollte, als was er verstehen könnte, und nichts verstehen, als was er empfinden könnte. In Summa, der Grund meiner Arbeit ist metaphysisch, der Eintrag phantastisch; aber oft macht die Phantasie einen Theil des Grundes, und die Metaphysick einen Theil des Eintrags aus. Diese Schwierigkeit hab ich mit meinen Lesern gemein, die entweder wegen allzugroßer natürlicher Lebhaftigkeit, oder wegen einer leichteren Erziehung, oder weil sie überhaupt fähiger zu fühlen als zu denken sind,

darstellen kann? Und welche Freyheit, all diese succeßive Gegenstände zu gleicher Zeit zu vereinigen? Wäre der unsterbliche Dichter mehr Philosoph gewesen, als nöthig war, so müßten wir das schönste Denkmahl der poetischen Mahlerey entbehren. --- Die Philosophie hat die ehrwürdige Aufsicht über den Dichter, daß er die Schranken nicht überspringe; oder gleicht den Schranken selbst, da während sie bey einem Stiergefecht das ungestüme Thier zurück halten, ihm zugleich den Kampfplaz frey und ungestört erhalten.

zuweilen sehr wenig geneigt scheinen in sich selbst zu gehen, mit ihrem Geist allein zu seyn, und in dieser Goldmine mit Betrachtungen über sich selbst zu graben. Auch kann ichs ihnen nicht verargen, weil ich aus eigner Erfahrung weiß, was es mich gekostet hat, mich ganz in mich selbst zu concentrieren, in den innersten Falten meiner geistigen Kräfte mich auszuspähen, und mit meinen Gedanken und Neigungen vertraut zu werden.

Dem ohngeachtet kann es leicht seyn, daß indem ich auf diese Art die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit verfolgt habe, meine Jdeen ohne mein Wissen auf anderer ihre gestossen sind. Eben so wird der Leser, der so wie ich diese Materie in Büchern und in der Natur selbst studiert hat, auf manche schon gemachte

Beobachtung stossen; auch bin ich so weit entfernt meine Lehrer und Wegweiser zu verlaugnen, daß ich vielmehr gewünscht hätte, reichere Quellen. an denen es in Europa nicht fehlen wird, anzutreffen, um meinen ganzen Durst darinn löschen zu können. Aber der Mangel an Büchern und hierzu gehörigen muß mich entschuldigen, wenn ich in einer noch ungeschlagnen Strasse wenig vorwärts gekommen bin, und vor dem Publikum einen blossen Versuch ausstelle, als einen nicht ganz gleichgültigen Beytrag zur Kenntnis der Menschheit, der unser erstes Studium seyn sollte, und lange Zeit als das lezte vernachläßigt worden ist.

Man bemerkt, daß der wahre Dichter anderst denkt, spricht, mahlt und erfindet als die übrigen Menschenkinder, daß er aus dem gewöhnlichen Gleichge-

wicht kömmt, sich erhebt, unruhiger, wärmer wird als zuvor, daß es scheint, er sey nicht mehr seiner mächtig, sondern ausser sich entzückt, von einer höhern Macht hingerissen. Und dies nennt man poetische Wuth, Eingebung, Entzückung, mit einem Wort, Enthusiasmus, nehmlich das, was eigentlich die wahren Dichter, Mahler, Redner, und ihre Gefährten in den Künsten unterscheidet, und ihre Geistes Anlage in eine besondere Classe sezt. Aber diese Geistesanlage ist bis izt noch nicht hinlänglich untersucht beschrieben und bestimmt, und gemeiniglich nur als ein höherer Grad von Wärme angesehen worden, als eine stärkere Reizbarkeit, als eine lebhaftere Phantasie, aber nicht als ein besonders Licht, als eine besondere Stärke und Kraft, die einigen gegeben und andern gänzlich versagt ist.

Was ist also dieser Enthusiasmus? Ich bekenne daß ich es nicht weiß, und eben izt so viel als möglich davon zu wissen suchen will. Vor allen Dingen wird voraus gesezt, daß es ein würkliches Ding sey, wiewohl einige Meister der poetischen Kunst, mit Namen Beni, Castelvetro, und Bisciola seine Existenz läugnen wollten. Weil aber sonst alle Ältere und Neuere darüber einig sind, so wollen wir nun suchen, ihn genauer kennen zu lernen.

Das Wort **Enthusiasmus** kömmt aus dem Griechischen, und heißt in der wörtlichen Uebersezung **göttliche Eingebung**. Im gemeinen Sprachgebrauch kömmt es vor, als eine Aufwallung der Seele, die sich auch im Körper äussert, und uns in gewissen Gelegenheiten, Studien und Unternehmun-

gen mit Theilnehmung und ungewöhnlichem Nachdruck reden und handeln macht. Wird diese Eigenschaft misbraucht, so versteht man eine gewisse Wildheit und Kühnheit darunter, die dem Uebel und Irrthum entgegen strebt. Oft wird Enthusiasmus mit feurigen Temperamenten, mit den Leidenschaften, so gar mit den Ständen verwechselt, so daß er sich nach diesem ungereimten Begrif bey allen Menschen und in jeder Classe derselben finden müßte. So muß ein lebhafter und cholerischer Mensch, ein zärtliches und warmes Herz, eine kühnere, freye und geschwäzige Nation vorzüglich vom Enthusiasmus beseelt seyn; so wird er besonders dem Krieger auch dem Schifsmann zugeschrieben; man findet ihn beym Staatsmann, beym Theologen und Philosophen. Von ihnen verbreitet er sich mehr oder weniger auf

das Volk und unter das weibliche Geschlecht. Denn jede Classe hat Personen von mehr Einbildungskraft, von stärkerem Gefühl, wärmerem Blut, deren Clima, Erziehung, Umstände mehr oder weniger dazu beygetragen haben. Plato unterscheidet vier Arten von Enthusiasmus, die er alle für heilig und göttlich ausgiebt. Der prophetische, eingegeben von Apollo, der bacchische von Bacchus, der poetische von den Musen, der verliebte von Venus. Die Anhänger von einer Secte neuerer Zeiten werden Enthusiasten genennt.

Hier reden wir von einem besondern Enthusiasmus, der vorzüglich den schönen Künsten eigen ist. Denn ob wir schon indessen allein von den Dichtern gesprochen haben, weil die Poesie unter den Künsten entweder einen größern Theil

davon zu besitzen, oder ihn augenscheinlicher an den Tag zu legen scheint; so sind dennoch die Mahlerey, die Beredsamkeit, die Baukunst, die Musik und Tanzkunst alle Schwestern, und sind es hauptsächlich durch ihn.

Die Eigenschaften und Unterscheidungszeichen von diesem Enthusiasmus wollen wir also ausspähren, und ihn so viel als möglich von den andern Geisteskräften absondern, mit denen er bisher verwechselt worden ist. Wie dies keine gewöhnliche Arbeit ist, so muß es auch nicht als eine solche gelesen werden. Der Leser muß hier Verfasser, oder wenigstens Gefährte des Verfassers seyn. Ich schreibe ihn um Rath zu fragen, und stehe und lausche, was er mir antworten, was er im Lesen bey sich antworten wird; nehmlich was er fühlen

und wie er es fühlen wird. Natur und Empfindung müssen Wegweiser und die eigentlichen Verfasser des Buches seyn. Wer es liebt, untersuche, befrage sich, und urtheile. So bald ich einige tausend Stimmen haben werde, so wird das Werk geendigt seyn. Ich decke einen Tisch, und die Gäste sollen nach dem Geschmack ihres Gaumens, wenn sie einen haben, darüber urtheilen.

Daher wird mein Styl und meine Methode ungewöhnlich, und von manchen vielleicht ungereimt gefunden werden. Doch wird eben so mancher leicht einsehn, daß eine Materie, die mehr Empfindung als Urtheil, und dennoch beyde zugleich erfordert, mit keiner andern Schreibart oder Methode sich vertragen würde. Ich eröfne in diesem Traktat auf gewisse Weise eine Akademie

der schönen Künste, in der man ihre Grundsäze ausfindig machen, darüber philosophieren, und mit logischer Untersuchung ihrer Eigenschaften und wesentlichen Attribute sie in ein System bringen soll; aber die Akademiker, die ich dazu auffordre, haben nichts als Pinsel und Instrumente, sie wissen nicht anders zu philosophieren als mit Tönen und Farben, und verstehen sich, und theilen ihre Ideen einander unmittelbar mit, durch den Weeg der Seele, der Leidenschaften, der Einbildungskraft, der Sinne, nicht wie die andern Akademiker mit Schlüssen, Demonstrationen und Calculn, und Spizfindigkeiten. Diese Kunst ist von der Natur ins menschliche Herz gegraben, und weder in Büchern, noch in unserm Gehirn geschrieben. Man wird also in einer solchen Akademie Gemählde sehen, Arien und

Symphonien hören; dieser perorirt, jener tanzt; hier entwirft einer ein Gebäude, dort macht ein anderer Verse; jeder empfindet und spricht und lacht und weint nach seiner Art, und so sucht nach seiner Art ein jeder sein Ziel zu erreichen. Uebrigens ein eigensinniges, ungelehriges, und vollkommen freyes Volk, das keinen andern Zaum, als einen weisen Instinct, keinen Führer, als seine Lieblingsneigung kennt.

Dies sollte den Leser mit dem Styl und Geschmack meines Versuchs aussöhnen, weil beyde der Akademie zugehören. Möchten sie beyde ihrer würdig seyn! Allein ich bekenne, daß ich nur ein Schüler darinn bin, und begnüge mich mit der Hofnung, den Meistern vielleicht Anlaß zu geben, von ihrer Kunst zu handeln, und ihre Geheimnisse zu entdecken, die nur sie besizen,

und vollkommen verstehen. Da bis izt noch keiner von ihnen Hand angelegt hat, und sie diese Arbeit vielleicht zu gering oder zu scientivisch ansehn, so könnte nach einem Geringern seinen entfernten Versuch zu gut halten, und wenigstens den guten Willen schäzen. (*)

Wir wollen die Meinungen, die wir bey den Alten und Neuern angetroffen haben, voraus schicken. Vielleicht können wir sie als Wegweiser gebrauchen, oder haben wir sie selbst aus dem Weeg geräumt, unsre Bahn desto freyer durchlaufen.

Nec me pudet fateri nescire quod nesciam.
Cic. Tuscul. 1. 24.

(*) Ergo fungar vice colis, acutum
Reddere quæ ferum valet exors ipsa secandi.
Munus & officium nil scribens ipse docebo
Unde parentur opes, quid alat, formetque pœtam,
Quid deceat, quid non, quo vitus, quo ferat error. Hor. Art. Pœt.

Meinungen.

Ich übergehe die gemeine Meinung von dem Enthusiasmus, die ihn für einen Unsinn, und Anstoß einer würklichen Narrheit ausgiebt. Vielmehr wär es Narrheit, einen andern gerad alsdann Narren zu nennen, da er die vortreflichsten, die bewunderswürdigsten Sachen hervor bringt, welche die Weisesten und Vernünftigsten bezauberte, und die Wollust der Nationen, und die Kleinodien der Jahrhunderte ausmachen. Doch kann auch diese pöbelhafte Meynung bey Untersuchung der Wahrheit Licht geben. Denn das Feuer, jenes unruhige, ungestüme Wesen, das in gewissen Augenblicken bey den Dichtern, Mahlern, Rednern sichtbar wird, und manchmal einer Sinnlosigkeit ähnlich zu werden anfängt, jene Zuckungen, jene sichtbare Arbeit der Seele,

jenes Rauchen der Stirne, und Schwizen im hohen Winter wie vom Fieber erstaunt den gemeinen Pöbel. Sie würden daher von einigen, die sie loben, den Propheten, von andern, die sie schelten wollten, den Besessenen verglichen, und also wegen jener göttlichen Wuth einmal über die andern Menschen, und wegen einer Tollheit, oder gleichsam teuflischen Raserey ein andermal unter sie gesezt.

Eben so übergeh' ich, was die Pedanten und Schulregenten der poetischen Kunst darüber gesagt haben. Es sind leere, nichtssagende Erklärungen, entweder von Wörtern ohne Verstand, oder von peripatetischen Muthmassungen, oder von ungereimten und widersprechenden Sentenzen. Denn wie könnten sie eine Sache verstehen die sie nicht fühlten? Und hätten sie etwas davon gefühlt, so würden sie Redner, Dichter, Philosophen, Original-Schriftsteller, und nicht Grammaticker, Wortgrübler, Copisten, Scholasticker und Sophisten geworden seyn. Doch ohne Wissen und Willen trafen sie manch-

mal die Eigenschaften des Enthusiasmus, und sprachen von Entzückungen, von Ausflügen, Visionen, von Wahnsinn, Feuer und Licht.

Auch von den Physikern will ich nur des kleinsten Theils erwähnen. Zuerst von dem berühmten Vallisnieri. (*) Die Ursache des poetischen Enthusiasmus, sagt er, ist nichts anders als ein inneres Gähren und Kochen unsrer flüßigen Theile, die ein medicinisch unnatürliche Kraft in ausserordentliche Bewegung gebracht hat; eine unverwandte Anstrengung der Phantasie, die den Organen, deren sich die Seele zu Bildung der Ideen bedient, Gewalt anthut, und die Fibern so stark zusammen zieht und erschüttert, daß alle Geister auf ungewöhnliche Art erhöht und belebt werden. . .

Soria sagt: „der Enthusiasmus ist überhaupt nichts anders, als eine eben so star-

(*) Opere.

ke als behende Einbildung, in der würklichen ausserordentlichen Ausübung dieser beyden Attribute, bey einem besondern für sie interessanten Gegenstand.„

„Seinen physischen Siz hat er in der „Einbildungskraft, oder in dem einbilden„den Organ, das mit dem vagen Nerven„paar (nehmlich mit dem intercostalen „und fünften) und den damit verknüpften „eine maschinnemäßige Verbindung hat, in„dem die Bewegung des Zwerchfells und „der Eingeweide, der Bau der Glieder „und die Bildung des Gesichts auf ver„schiedene Weise alteriert sind.„ Hierauf spricht er noch weiter von den Banden, Aesten und Schlangengängen der manigfaltigen Nervenpaare, und appliciert ihre verschiednen Bewegungen, auf die von den Leidenschaften, den Eingeweiden, und dem Zwerchfell.

So scheint Cartesius, wenn er von den Paßionen handelt, mehr Anatomicker als Metaphysiker, obschon aus vielen Stellen

Genie und Wahrheit so mächtig hervor leuchten.

Ein jeder sieht, daß die Physick, die bey dieser Materie ihre Gränzen überschreitet, und das Gebiet der Metaphysick betritt, hier eine fremde Sprache führt, so daß sie sich selbst nicht mehr versteht. Wer sie verstehen und sich damit begnügen könnte, wäre zu beneiden. Ich fasse nichts davon auf, als die Ausdrücke, Gähren, Kochen, ausserordentliche Bewegung, Ungestüm, Zusammenziehung der Fibern und Organe, Erhöhung der Geister u. s. w. und hoffe, auch von diesem materiellen Gebrauch zu machen.

Wir gehen zu den Meinungen der Philosophen über, die fähiger waren, ihr Wort hierüber zu sagen. Den Aristoteles, der mit wenigen Worten seinen Ausschlag gab, der Enthusiasmus entstehe von dem angebohrnen melancholischen Humor, können wir immer unter den Physikern zurücklassen; wiewohl ich diese Idee eher einem

seiner Schüler, als ihm selbst zuschreiben möchte; denn an einem andern Ort nennt er die Poesie Entheos, und sagt, Marakus von Syracusa sey während dem Dichten in Entzückung gewesen. (*)

Plato vergleicht die Dichter mit den Priestern der Cybele in ihren wilden Tänzen, und mit den rasenden Bacchantinnen; er sagt, sie reden mehr instinktmäßig als vernünftig. Den bekannten Dämon des Sokrates, von dem er öfters spricht, erklärt er uns, wie einen poetischen Instinct der mit plözlicher Erleuchtung Gedanken und Neigungen ergreife, wovon man keinen Grund angeben könne, und der sich auch bey Ungelehrten finde. An vielen Orten spricht er noch trefender davon, und ist, wie auch die übrigen ächten Platonicker, würdig davon zu sprechen. Sie erregen Erstaunen mit der Hoheit nnd Flamme des Enthusiasmus, die sie oft, besonders

(*) Ragionamento filosofiico su l'Estro poetico. Pisa 1766.

wenn sie von ihm sprechen enizündet; über die gemeine Sprache, und über sich selbst erhaben, erheben sie zugleich den Leser. Wenn aber die Akademiker und ihr Meister Rechenschaft davon geben wollen, und anfangen den Ursprung und die Triebfedern davon aufzusuchen: dann versteigen sie sich so weit mit ihrem System von den Seelen die von den Himmeln herab gekommen, wo sie lange Glückseligkeit genossen, ehe sie die Körper belebt haben, daß sie die Eigenschaften unsrer izigen Natur darüber vergessen. Sie sagen alsdann, durch den Enthusiasmus trennen sich die Seelen von dem irrdischen und sinnlichen, das sie umgebe, fliegen empor und suchen mit der Gottheit und Seeligkeit, die sie ehmals gekannt haben, sich wieder zu erfüllen; es sey also dieser Enthusiasmus eine göttliche Eingebung und Ausgiessung, eine Entzückung die jenes Licht in ihnen würke, das sie vom Himmel mit sich gebracht haben. Diese Vision entrückt die Seele, zieht ihre Gedanken an sich, und durchdringt sie

mit einer tiefen innigen Leidenschaft, womit sie dieselbe unversehens beseeligt. Die verborgne Flamme, wovon sie brennt, und gleichsam die Strahlen davon äussern sich in den Augen, im Gesicht, in den Gebehrden, bald in Bewegung, bald in gänzlicher Stille.

Das Platonische System ist also zu poetisch und zu wenig philosophisch; dennoch bestärkt auch dieses die schon angeführten Begriffe vom Enthusiasmus. Denn es zeigt uns die Seele ausser ihrem Körper, erhaben über ihn, mit einer göttlichen Vision, mit einem himmlischen Schauspiel beschäftigt. Theophrast, Plutarch, und die übrigen, besonders Longin sprechen in eben dem Ton. Aber dieser spricht nicht besonders hievon, und streut nur hier und da Wahrheit und Licht über diesen Gegenstand, besonders wo er von den Phantasien oder Visionen, und von den fünf Quellen des Erhabenen spricht. Uebrigens hat er lange nicht alles gesagt, neben dem, daß sein Werk

überhaupt unvollständig, und zum Theil verloren gegangen ist.

Baco unterscheidet die Dichtkunst allein durch die Imagination. Daher einige neuere Philosophen alles mit Phantasie und Einbildungskraft erklären wollen; diese bringe für sich allein den Enthusiasmus hervor, und gieß' ihn in die Seele, indem sie ihr wie auf Leinwand gemahlt in sich selbst die Bilder vorstelle, die sie in selbigem Augenblick bezaubern und entzücken. Aber was mögen diese durch das Wort Phantasie verstehen? Dies Wort ist so gemein worden, daß es schwer ist, mit zusammen treffenden Ideen es zu bezeichnen. Auch die Schriftsteller verwirren oft die Einbildungskraft mit ihrer Würkung oder Ausübung. Die Phantasie, die in der Fähigkeit besteht, nachgeahmte Bilder zn machen, wird zu wenig von jener andern unterschieden, die eine Kraft ist, entfernte und verborgne Gegenstände sich vorstellen zu können. Und doch sind es vielleicht zwey ganz verschiedene Dinge. So wenig kennen wir unsre innerlichen Kräfte.

Einige halten sie deßwegen für körperlich, andre für geistig; denn so kennen die Gränzen der Materie und des Geistes nicht, von denen ihre Würkungen zusammen gesezt sind. Daher kömmt jene Theilung des Menschen in Zwey, jenes zu gleicher Zeit klug und thörigt seyn, jene Vereinigung zweyer Feindinnen oder unversöhnlicher Nebenbuhlerinnen, die Leidenschaft und die Vernunft, wovon die eine ganz ungestüm, die andre ganz Klugheit ist, jene weder Zaum noch Schranken kennt, diese nach Zwecken handelt, die Schranken des Anständigen und Wahrscheinlichen vorschreibt, und wovon eine wie die andre nöthig ist, damit der Dichter, Mahler, Redner nicht entweder ausschweifend oder abgeschmackt werde.

Aber welches sind die Gränzen dieser beyden Kräfte und Grundtriebe? Worinn besteht die Natur und Verschiedenheit dieser beyden Menschen, oder dieses Thiers und dieses vernünftigen Menschen? Welchen Einfluß und welche Uebereinstimmung haben sie in den Werken des Verstandes und des En-

thusiasmus? Ich gestehe, daß ich noch wenig davon weiß, Ich weiß wohl, daß die Imagination oder Phantasie, die man die Einbildungskraft der Seele und der Vernunft nennen könnte, die welche selbst genugsam und hellblickend die Bilder, Ideen und Begriffe schaft, kombiniert, bildet und darstellt, daß sie die Mutter des Schönen, des Wahren, des Großen, und alles dessen, was den schönsten Werth des Menschen und des Schriftstellers ausmacht, und daß sie die Seele des edelsten und erhabnesten Enthusiasmus ist. Ich begreif nicht weniger, daß die andere Imagination oder Phantasie, die man die Einbildungskraft des Körpers und der Sinne nennen könnte, die welche mit unsern Neigungen und niedern Leidenschaften verbunden, durch den heftigen Eindruck der Gegenstände uns in Aufruhr bringt, uns äft, uns Trugbilder vorhält, sich unsrer bemächtigt, uns verblendet, und in Finsternis, Irrthümer, Illusionen und tolle Leidenschaften hinreißt, daß diese die Quelle aller Irrthümer und Thorheiten ist. Ich weiß, daß die eine gänzlich von der andern

verschieden ist; aber ich weiß auch; daß sie im Menschen unzertrennlich sind, und also beyde an den Werken so wohl des Verstandes als des Enthusiasmus Antheil haben. Doch hof' ich, zeigen zu können, daß die erstere den größten Antheil behaupte.

Was mich betrift, so finde ich in der Phantasie nichts anders als jene Kraft, die Bilder der Gegenstände in sich aufzufassen, oder vorzustellen, und bey Abgang der Gegenstände die Bilder davon zurück zu ruffen und gegenwärtig zu haben. Aus dieser Urkraft leiten sich vielleicht die größten Vorzüge der Seele her. Die Vergleichungen, die Contraste, die Verbindungen, die Spiele dieser Bilder thun vielleicht alles bey dem Erfinden, Schaffen, und Darstellen des Enthusiasmus; und wer weiß wie viel das Denken, das Verstehen, das Urtheilen, der ganze Mensch davon abhangt? Sie ist es wenigstens, die nach Plato und Malebranche den Verstand, die Beurtheilungskraft, den Scharfsinn, den guten Geschmack, die so weit von ihrem Bezirk entfernt scheinen, in

sich begreift. Aus dieser Rücksicht wird sie von einigen in wirkende und leidende abgetheilt. Diese empfängt die Eindrücke der Sinne, findet sie im Gedächtnis, (das ihr Zeughaus zu seyn scheint) aufbewahrt, und ist die Mutter der Träume und Illusionen, die sich ohne Einwilligung und Mitwirkung der Vernunft einfinden, ob man schon zuweilen durch ohngefehren Zusammenfluß von Combinationen, oder lebhafte Wiedererinnerung zusammenhangende Träume haben, manchmal Sonnete machen, Gewissenssachen und Probleme auflösen kann. Jene, welche sie die wirkende nennen, ist die vorzüglichste, weil sie mit Berathschlagung des Verstandes erfindet, ordnet und zusammen sezt. Sie ist die Mutter der vortreflichsten Gedichte, der schönsten Gemählde und Statuen. Die Griechen machten die Musen zu Töchtern des Gedächtnisses, weil es zu den Würkungen der Phantasie nöthig, und das Werkzeug der Musen ist, die schönen Denkmale der Kunst hervor zu bringen und zu beleben. Und diese

wirkende Phantasie scheint gerade die Mutter des Enthusiasmus, zu seyn. Aber wie?

Der Abbt Conti (*) spricht von einer sinnlichen (Fantasia sensifica) und einer sichtlichen (Visifica) Phantasie. Die erste artet in blossen Sinn aus, wie in Träumen, bey Betrunknen, Wahnsinnigen, da die Seele nicht weniger fühlt, als ob sie wirklich sähe, hörte u. s. w. Die andre heftet sich so lang an eine Vorstellung, drängt die Geister zusammen, bis sich eine Erscheinung zeigt, und gleicht einem Hohlspiegel, aus dem das äussere Bildnis hervor kömmt, welches bey Krankheiten, Melancholien, und andre Schwärmereyen der Seele geschehen kann, u. s. w. und sagt zulezt, der Dichter müße eine Art von Sinn und Vision haben, die Dinge nachzuahmen, Erscheinungen zu bilden, und um in andern Leidenschaft hervor zu bringen, müß' er selbst innig durchdrungen und angetrieben seyn.

Man

(*) Trattato de Fantasmi poetici.

Man sieht hieraus, daß die Phantasie bey dem Enthusiasmus viel zu thun habe; ob sie allein hinlänglich sey, wollen wir untersuchen. (*)

Dichter.

Ich glaube, daß über den Enthusiasmus vor allen die Dichter befragt werden müssen, die mehr als jeder andrer sein Wesen auszudrücken im Stand sind, weil sie ihn fühlen, und nicht ihre Meinung darüber sagen, sondern den Beweis davon geben. Um die vielen Ausdrücke zusammen zu nehmen, die

(*) Man wird bald noch nähere Bestimmungen sehen, die von den besten Metaphysikern unsers philosophischen Jahrhunderts gemacht worden sind. Locke war nach den Alten der Lehrer der brauchbarsten Metaphysik, und was hat er nicht alles gethan, die menschlichen Irrthümer aus dem Weg zu räumen? Condillac hat hernach seine Irrthümer entdeckt, Bonnet die von Condillac, andre die von Bonnet. Wie neu ist also noch diese schon so lang und von so vielen bearbeitete Wissenschaft? Wie ungewiß der Weeg des Wahren? Wie viel Pfade wird man noch einschlagen, und in wie vielen irre gehn müssen, eh man die ofne, gerade und sichere Strasse finden wird?

sie davon in ihren Entzückungen gebrauchen, wenn sie die eigentliche Sprache des Enthusiasmus reden, so wollen sie ohngefehr so viel sagen. Unversehens ergreift anfangs und erfüllt sie ein gestaltloses verwirrtes Chaos, ein tobendes Feuer der ganzen Seele. Sie wissen nicht, wo der Geist hinstürmt, noch woher er kömmt, aber sie fühlen ihn Meister ihres ganzen Wesens, und erkennen ihn bald, da sich von der Finsternis das Licht, das Gold von den Schlacken, der irrdische Theil von dem über sie kommenden himmlischen trennt. Sie fühlen sich voll einer Gottheit, inspiriert, erleuchtet, durch geheime Macht eines höheren Wesens ausser sich selber versezt. Die Wirbel der gährenden Phantasie werden dann von plözlichen Blizen durchkreuzt, von dem sichtbar die finsterste Tiefe, der verstecktesten Winkel erhellt wird. Lichtvolle Ideen, glänzende Bilder, schmeichelnde, harmonische Gemählde. Vorstellungen, Ausdrücke steigen auf, zerplazen, begegnen, paaren, reiben sich aneinander wie elecktrische Funken, und glänzen dann noch mehr, drän=

gen sich zusammen wie Flocken von Strahlen, und Flammen, und beleuchten hohe Gegenstände, Schwünge der Entzückung, über menschliche Gesichter, Figuren, Bilder und Scenen, die bey nüchternen Augenblicken den Dichter selbst in Erstaunen sezen. Man verzeihe diese Ausdrücke den Dichtern an denen izt die Reihe zu reden ist.

Und da die Empfindungen der Seele immer mit einer gewissen Ungeduld, sie zu äussern verbunden sind, und ihre Bewegungen hinter einander sich herbey drängen, und ans Tageslicht wollen, so scheint bey diesem plözlichen Tumult und Gewimmel von neuen Dingen, die sie belustigen, bezaubern, und mit inniger Wollust erfüllen, die Seele bald ausser sich, und ganz im Gefühl jener ihr allein bekannten Gegenstände versunken; bald erhebt sie sich, und würkt mechanisch auf ihren Körper, lacht, oder singt, oder zeigt sich in Gebehrden und Bewegungen die niemand sonst versteht. Bald bricht sie ungestüm hervor, treibt ihre Gedanken, spornt ihre Geister, spricht heftig, oder

schleudert vielmehr haufenweis ihre Vorstellungen von sich. Wiewohl die Structur von dem Gehirn eines Dichters vielleicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, und die Geister die es bewohnen, vielleicht mehr Leichtigkeit haben als bey andern, so sind seine Organen doch nicht fertig und geschmeidig genug, alles wie er wollte, auszudrücken, zu ergreifen und zu umfassen: er ist daher genöthigt, sich an die vorzüglichsten Gegenstände zu halten, nach der Ordnung oder Unordnung, worinn er sie erblickt. Daher scheinen seine Ideen abgerissen, verwirrt, unterbrochen; ein felsichter, kluftvoller Weeg, dem der nicht wie die Dichter begeistert ist, und die von ihm weggelaßne Zwischenideen auszufüllen weiß. Daher ist **Pindar** für viele unverständlich, **Horaz** dunkel, (*) **Chiabrera** fremd sprechend; weil diese unter den Dichtern am meisten Enthusiasmus haben. Ihre Ausdrücke schei-

---

(*) Einer der berühmtesten Lyrischen Dichter in Italien.

nen deßwegen ausschweifend und wahrsinnig. Aus diesem Grund schloß Demokritus die nüchternen Dichter vom Helikon aus (*) und Plato behauptete, die Poesie des Rasenden sey besser als des Weisen seine. Daher fieberische Anfälle, Trunkenheit, Feuerflammen, Ausbrüche der Seele, Entzückungen in neue Sphären, neue Welten. Bald ist Pindar ein reissender Strom, bald wälzt er gesezlos kühne Dithyramben. (**) Horaz verwandelt in einen Schwan, wird von stärkern und ungewohnten Schwingen hinweg getragen. (***) Ovid fühlt einen Gott, der ihn entzündet, eine höhere

(*) Excludit sanos Helicone pœtas
Democritus Hor. Art. pœt.
Cui talia fanti
Subito non vultus, non color unus
Et rabie fera corda tumere, majorque videri
Nec mortale sonans, afflatur numine quando
Jam propiore Dei. Virg. l. 6.

(**) Qui per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit,
Numeris que fertur lege solutis.

(*) Non usitata nec tenui ferar penna. L. III. od. 25.
Canonus ales . . . & album mutor in alitem.

Macht, die ihn beseelt. (*) Hesiodus sagt: Arm an aller poetischen Kraft, ward mit aufeinmal von den Musen Scepter und Lorbeer gegeben; und ich war Dichter.

Tasso in den poetischen Diskursen sagt, der Dichter, voll von Wahrheit, und von göttlichem Feuer über sich selbst und weit über die gemeine Weise erhaben, spreche gleichsam mit einem andern Geist, und in einer andern Sprache.

Alle kommen überein, es sey ein unerklärbares Licht des Geistes, eine unbekannte Flamme die in ihnen brenne. Cicero, wenn er eigentlich von der Dichtkunst spricht, und dann nicht mehr Redner sondern selbst Dichter scheint, drückt sich noch deutlicher hierüber aus; indem er den Dich-

(*) Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.
Impetus hic sacræ semina mentis habet. Ov.l. 1.
Impetus ille jacet, vatum qui semina nutrit.
De ponte IV, 2.

tern an einem Ort (*) eine göttliche Kraft, einen himmlischen Instinct des Geistes zuschreibt, an einem andern (**) die Natur allein ihnen zur Lehrerin giebt, und das Talent mit einem gewissen gleichsam göttlichen Geist, welches er an andern Orten wie von Demokritus und Plato gesagt, wiederhohlt. (a)

Wir wollen auch den Boccaz darüber hören, der zwischen Rednern und Dichtern seinen eigentlichen Plaz zu behaupten scheint. Die Dichtkunst, sagt er, (b) die von den

(*) Mihi vero ne hœc quidem notiora & illustriora carere vi divina videntur, ut ego aut pœtam grave plenumque carmen sine cælesti aliquo mentis instinctu putem fundere aut eloquentiam.

(**) Audivi --- cæterarum rerum studia & doctrina & præceptis & arte constare, pœtam natura ipsa valere & mentis viribus excitari, & quasi divino quodam spiritu afflari.

(a) De oratore L. II. Pacuvium putatis in scribendo leni animo ac remisso fuisse? fieri ullo modo potuit; sæpe enim audivi pœtam bonum neminem sine *inflammatione animorum* existere posse, & sine quodam *afflatu quasi furoris*.

(b) Genealogia degli Dei. l. 14.

Unwissenden und Trägen vernachläßiget und gering geschäzt wird, ist eine gewisse innbrünstige Neigung, auf neue und ungewöhnliche Art zu reden oder zu schreiben, die aus dem Schoos der Gottheit herkommend, nur wenigen Seelen, wie ich glaube, in der Schöpfung mitgetheilt wird. Deßwegen, weil es etwas wunderbares darum ist, waren die Dichter immer höchst selten. Die Wirkungen dieser Neigung sind groß, und treiben den Geist zu Erfindung und Darstellung seltner und nie gehörter Dinge.

Zulezt soll Horaz für alle sprechen. Seine eigne Empfindungen und Ausdrücke vom Enthusiasmus desto anschaulicher zu machen, wollen wir zwey seiner Oden nehmen, die den tiefsten Stempel davon an sich tragen.

Wohin, o Bacchus, reißt du mich voll von dir? In welchen Wäldern irr' ich, in welchen Grotten? hingerissen vom neuen Geist?.. Ich will seltne,

wie gesagte, Dinge sagen, wie Bacchantin beym Erwachen den Ebrus erblickend erstaunt.... Gott, mächtiger... nichts nieders und schwaches will ich sagen, nichts eines sterblichen Menschen.... Süß ist die Gefahr, einer solchen Gottheit zu folgen. Buch III. Od. XIX.

In der andern: (nach Ramlers Uebersezung)

Ich sah den Bacchus! (Afterwelt sag' es nach!)
Von fernen Felsen halte sein hohes Lied;
Dryaden sah ich, und mit spizen
Ohren bockfüßige Faunen lauschen.
O Evoe! mir schauert die Seele noch!
Ich fühle noch voll seliger Trunkenheit
Den Gott im Busen! ... Schone Lieber!
Schone, du schrecklicher Thyrsusschwinger!
Ja singen will ich, wie die Thyade rast.
II. Buch. Od. 16.

Hier sieht man den Dichter offenbar ausser sich, Gesichte neuer Gegenstände, wechselnde Scenen, und Personen, die Geschwindigkeit, das Erstaunen, den Schauer, die Verwirrung seiner Ideen, das neue; das wunderbare, das grosse, das erhabene, nach dem er strebt; zugleich die Verehrung des Gottes, seine Macht, die Würkung seiner Verse bey denen die ihn hören, und mit ihm fortgerissen werden.... **Dryaden sah'ich, und mit spizen Ohren bockfüßige Faunen lauschen.**

Diese beyden Charaktere fehlen niemals bey dem wahren Enthusiasmus der Dichter, deren Herz und Geist gleich warm sind, und die andern gleichsam durch elektrische Kraft das Feuer derselben mitzutheilen wissen. Sie führen die wahre Sprache des Gefühls, wenn sie die Freude, den Schrecken, die Liebe, und den Zorn ausdrücken wollen. Sie glühen und weinen, zittern und drohen, kämpfen für die gute Sache, erheben die Tugend, die Schönheit, die edlen Handlungen, sind würklich gerührt, und heften sich

mit Leidenschaft an ihre bezaubernde Bilder. Es sind keine gleichgültige Gegenstände, keine todte Statuen, ihre Scenen und Schauspiele sind kein seelloses Gemählde, das Herz hängt sich mit Wärme und Neigung daran, und antwortet ihnen mit dem lebhaftesten Gefühl; so daß sie zuweilen sich in Thränen baden, ausrufen, leben, und mit dem jämmerlichsten Gebehrden uns erschrecken. (*)

Und liesest oder hörst du sie; so weinst du mit ihnen, und rufst aus, und fährst, von der Gewalt ihrer Leidenschaft getrieben, in die Höhe, wenn deine Natur fähig ist, ihre Eindrücke anzunehmen. Jene von diesem Feuer belebte Stellen ziehen dich, indem ein Funke davon glimmt, an sich, besizen, verzaubern dich in eine gewisse Gierigkeit, Wirksamkeit, Unbeweglichkeit, daß du nichts anders sonst fühlst, Zeit und Stunde, Essen und Schlaf darüber vergißst, und in Entzückun-

(*) Qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet,
Ut magus, & modo me thebis, modo ponit Athenis.
Ep. I. l. 2.

gen geräthst, daß, wer diesen seeligen Wahnsinn nicht kennt, dich leicht für toll und verwirrt ansehn kann.

Diese Mittheilung oder Ansteckung zu begünstigen, haben sie die ganze Schöpfung zu zu ihrem Dienste; ruffen Lebendige und Todte vor sich; Nazionen und Jahrhunderte erscheinen, die Nachwelt enthüllt sich, Himmel und Hölle schliessen sich auf.... Favete linguis... Credite posteri u. s. w.

Erfahrung.

Wer beym Lesen und Hören der vom Enthusiasmus hervorgebrachten Stellen grosser Dichter auf diese Art fühlt und bewegt wird, und selber auf diese Art arbeitet, trägt die Goldmine dieses Enthusiasmus in seiner Natur. An diesen Zeichen läßt er sich erkennen, wie die Zusammenstimmung einer Saite mit der andern, wenn beyde wegen wechselseitiger Aehnlichkeit und der nehmlichen Vibration der Luft einander antworten. Suchen wir also; und graben Gold, wenn da ist; machen wir die Probe, ob jener harmonische Accord in uns liegt, und er wird erklingen: nnd dies Experiment oder Bewußtseyn wird uns mehr Licht geben, als all die Meynungen und Autoritäten der Dichter und Philosophen.

Gehst du also in jenen Augenblicken, da der Enthusiasmus über dich kommt und dich ergreift, in die innerste, den Sinnen gleichsam abgelegenste Tiefe deiner Seele,

so sehr sich ein Mensch von sich selbst absondern, und mit dem ruhigen, vernünftigen Theil den unruhigen und gleichsam mechanischen untersuchen kann — bemerke zu erst, daß diese Augenblicke sich nicht bestimmen lassen, daß sie von Umständen und unvermutheten Anlässen abhangen, daß sie augenblicklich, meistens unvorgesehen und unwillkührlich sind; zum wenigsten sind diejenige selten, wenn es anders dergleichen giebt, die sich, wie Cardan von sich ausgegeben hat, nach ihrem Belieben in diesen Zustand versezen können — so fühlst du Anfangs

1. eine verwirrte Gährung verschiedner Gegenstände, und ein Gewühl regelloser Empfindungen; du kommst dir selber schwer, gedrängt, gefesselt und belästigt vor. Nach und nach arbeitest du dich los hebst, leichter geworden, mit deiner Seele dich über die Materie, über die Nebel und Schatten empor, und scheinst die Maschine und Bürde des Körpers, mit der du sonst belastet bist, darinn zurück zu lassen. Die äussern Gegenstände, die beschäftigten Sinne, das

Schauspiel der Welt und Gesellschaft bemeistern sich ausser dem dieser Seele, und halten sich eingekerkert und unterthänig. Aber durch einen Stoß von aussen oder einen innerlichen Trieb entweicht sie izt, schwingt sich in eine höhere, reinere Sphäre, und kömmt in eine Welt, die sie selbst geschaffen, und gleichsam geistiger geworden, ist sie jezt fähig zu würken, und führt dich leichter und geschwinder.

2. In dieser Höhe und Freyheit erfindest du leichter, und siehst auf allen Seiten neue Dinge und alle schön, entstehen; Bilder und Empfindungen drängen sich herzu; Farben, Harmonien und Prospecte bieten, wie dem Amphion die Steine, sich dir freywillig an.

Du glaubst nun vor einer erleuchteten, belebten und vollen Schaubühne zu stehen. Die Figuren bestimmen ihre Bildung; die Personen stellen sich an ihren Plaz, die Lichter sind vertheilt, die Handlung verwickelt sich, und dein Geist leitet das ganze Spiel, nicht jener

ungewisse, strauchelnde, izt ein sichrer, erhabner, hellblickender Geist.

Die entfernten Gegenstände nähern sich, die vergeßnen Dinge kehren zurück, sichtbar erscheint alles auf der Bühne, und mischt sich ins Schauspiel; alles was von deinem Beobachtungsgeist, deinen Studien, und deiner natürlichen Empfidungskraft gesammelt, in deinem Gedächtnis eingeschlummert lag. Dieser glückliche Augenblick weckt die fliegenden Bilder, die edlen flammenden Gestalten die in den verschiednen Behältnissen der Seele zerstreut lagen, aus ihrem unrühmlichen, oft allzulangen Schlaf. Man könnte diesen Zustand eine Art von Traum nennen, denn in Träumen, da die Bürde des Körpers in Schlaf begraben ist, fühlt sich die Seele freyer zu erfinden und zu schaffen, woran sie hernach sich undeutlich erinnert, oder es ohne Zusammenhang mit organischen Verrichtungen vermischt.

3. Dies alles geschieht schnell in einem vorüberstürmenden Augenblick, von dem,

wie

wie von Träumen, kurze Erinnerung zurück bleibt. Denn die Seele befindet sich bey diesen edlen und hohen Visionen in gewaltsamem Zustand, der Körper, mit dem sie vereinigt, die Sinne, von denen sie umgeben ist, ziehen sie an sich zurück, und wollen jene Abwesenheiten nicht gestatten. Aber auch nur der kleine Antheil, den der Körper und die Organen an dieser Entzückung haben, macht, daß du bald dich ermüdet, und durch eine übermäßige und unnatürliche Anstrengung der Fibern ohnmöglich fühlst. Aus welchem Grund auch dieser Enthusiasmus bald vorüber geht, und desto geschwinder je reiner und stärker seine Flamme war.

4. Indeß frohlockt innerlich deine Seele über diese glänzenden Gegenstände, du siehst, hörst sie, weidest dich an ihnen, und gefällst dir selbst in ihrem Anblick. Sie werden dir lieb und theuer; du kostest sie mit Wollust, und hängst an ihnen mit Leidenschaft. Die Liebe und die Wuth, das Traurige und Frohe, der Schmerz und die Lust, das Schreckliche und Angenehme, alle Gegen-

stände, alle Leidenschaften besizen dein Herz, aber immer in dem edelsten Anblick, in dem Grad, der am nächsten dem Schönen ist, das izt deine Wonne, deinen Abgott ausmacht. Warum, weiß ich nicht; vielleicht ist eine angebohrne Tendenz der Seele gegen die Vollkommenheit, wie gegen das höchste Gut, dem sie ihrem Wesen gemäs entgegen strebt, nach den neuern Philosophen, die zum Platonismus zurück zu kehren scheinen.

Begeistert und trunken von ihren herrlichen Erscheinungen und Gefühlen, gleicht die Seele sich Luft zu schaffen. Ungeduldig, ihnen Körper, Leben und Farbe zu geben, greifst du nach Feder oder Pinsel. Und du findst auf der Palette der glühenden Einbildungskraft, die feinsten und lebhaftesten Farben, die stärksten und gefälligsten Ausdrücke, alle die natürlichen und unmittelbaren Ausdrücke, deren die Personen und Leidenschaften, in die du verwandelt bist, sich bedienen würden. Und vermissest du den wahren Ausdruck, die eigentliche Farbe, ent-

weder aus Schuld deiner Muttersprache, oder zufälliger Weise und aus eigner Schuld, [wiewohl als dann gemeiniglich die besten Wörter und Ausdrücke bereit stehn] so ergänzest du mit Figuren und Bildern, oder nimmst aus andern Mundarten, oder stempelst dir selbst das Wort, das du nöthig hast: und alles kömmt hervor lebend und wahr und geistvoll, ein Ganzes von den treffendsten Tönen, von der angemessensten Harmonie, von der anziehendsten Wahrheit, von der höchsten alle Herzen besiegenden Rührung.

6. Vollendet deine Arbeit, eilst du sie andern zu zeigen, und erhebst sie ohne Zurückhaltung oder falsche Bescheidenheit, noch voll jenes Feuers, das uns der gemeinen Weise überhebt. Es ist dies ein Feuer, das sich nicht einschliessen, nicht mäßigen oder verbergen kann; die innige Ueberzeugung, die dich erfüllt, macht dich kühn, unerschrocken, sicher; du eilst, andre sollen auch sehen und hören, was du siehst und hörst, du möchtest sie mit dir in dein Feuer hinein ziehn. Auch findest du keinen Wider-

stand, und überzeugst und rührst nach Wohlgefallen, und strömst die mächtige Gewalt deiner Leidenschaft über uns aus, und gleichgültig oder gar gegen dich eingenommen, werden wir besiegt.

Dies mögen ohngefehr die hauptsächlichen Charactere oder Symptomen des Enthusiasmus seyn, die bey gewissen privilegierten und damit vertrauten Geistern bemerkt werden, wenn man sie über der That selber überrascht, oder ihre eigne Beobachtungen, die sie in ruhigen Augenblicken darüber angestellt haben, mitzutheilen auffordert, welches ich bey verschiedenen mehr als einmal gethan habe.

Sie, können und sollen von ihm sprechen; sie fühlen ihn. Sogar die Metaphern, die ungewöhnlichen Bilder, deren sie sich bedienen, erklären mehr als die eigentlichen Kunst- und Schulworte; denn sie erklären, was erhaben über die Regeln, und nicht dem Schulstab unterworfen ist. Dies haben wir erst von Dichtern, besonders von Horaz

vernommen. Ihre Aussprüche und Gefühle werfen das meiste Licht auf diesen Gegenstand, und nach und nach gewinnt er noch neue Farben, sein Bild und Umriß anschaulicher heraus zu heben.

Definition oder Beschreibung.

Wenn man alle diese Autoritäten der Philosophen, Aussprüche der Dichter, Erfahrungen von uns selbst in Absicht auf den Enthusiasmus analysiert, und wie die Chymiker einen mineralischen oder vegetabilischen Körper, in ihre ersten Bestandtheile auflöst; so findet man, daß alle einstimmig, (auch der Pöbel, die Schulmeister, die Physiker) dem Enthusiasmus zuschreiben.

1. Erhebungen, Schwünge, Entzückungen der Seele über sich selbst, und die gewöhnlichen Sphäre.

2. Gesichter, Erscheinungen, gegenwärtige Scenen, und Anschauungen mit den innern Augen.

3. Eine hinreissende Gewalt, eine Art von Wuth, vorübergehende Momente.

4. Daß seine Gegenstände neu, und ungewöhnlich groß und schön sind: Wunder, Ueberraschungen, Schönheiten, Heroismus, Tugend, große Menschen oder Götter.

5. Daß er darein verliebt, in ihrem Anblick glücklich, darauf stolz ist; daher sein Aeussern in Bewegungen, Leidenschaften, Thränen.

6. Daß er sie andern mittheilt, und bewegt, mit sich fort zieht und elektrisiert wer ihn liest oder hört.

Diesem zufolge, glaub' ich den Enthusiasmus am treffendsten definieren oder beschreiben zu können, als eine **Erhebung der Seele, worinn sie hingerissen ungewohnte und wunderbare Dinge sieht, tief bewegt ist und tief bewegt.**

Wir wollen diese Beschreibung Stück vor Stück durchgehen, näher besichtigen, und da sich die physische und unmittelbare Ursache nicht angeben läßt, wenigstens eini-

gen Grund davon ausfindig zu machen suchen.

Wer indessen diese Definition für blos gerathen, oder für eingebildete Speculation halten wollte, lasse sich durch meine Erklärung versöhnen, daß ich weder ein tiefsinniger Philosoph, noch ein privilegierter Geist bin, und daß ich sie als unzuverläßig gebe, bis eine von jenen erhabenen Seelen auftrette, und ihre Geheimnisse entdecke. Nur der Enthusiasmus allein ist fähig, mit Würde von sich zu sprechen; aber es kostet ihn, Schritt vor Schritt zu gehen, und methodisch, auch über sein eignes Wesen zu philosophieren. Er ist der Stein der Weisen, von dem jeder spricht, und den keiner findet. Es soll mir also genug seyn, der Wahrheit so nah als möglich zu kommen. Es läßt sich hievon keine Dissertation und kein System machen, wie in der Physik, da sichere nnd bestimmte Erfahrungen zum Grund liegen; denn alle Principien der Dinge liegen unter einem Schleyer. Da uns die erste Ursache sogar der körperlichen Sensationen verborgen

ist, wie werden wir sie bey den Empfindungen und Wirkungen des Geistes entdecken können? Die vorzüglichsten Wahrheiten der Metaphysik können zwar auf einen hohen Grad der Gewißheit getrieben, und auf starke Fundamente gegründet werden, besonders seit unser Jahrhundert neue Stüzen dazu beygetragen hat, doch werden sie niemals jene unbezwingliche Festigkeit erhalten, womit zum Beyspiel die geometrischen Wahrheiten unsern Verstand wie mit Gewalt überzeugen und befriedigen.

Ich werde bey Untersuchung der gegebenen Definition keine weitere Autoritäten anführen; sie scheinen mir für eine diesen Wahrheiten offene Seele überflüßig, und sinds noch mehr für die andern. Die beste Autorität liegt in eines ieden natürlicher Disposition, mehr zu fühlen als zu verstehn, und diese hoff' ich hinlänglich geltend zu machen; denn wie ich glaube, sprech' ich sinnlicher davon als noch keiner gethan hat, so daß man hernach in die Spuren der den Sinnen

weniger unterworfnen Operationen des Geistes nach und nach übergehen könne.

Und hier muß vor allen Dingen ein jeder sich fragen, was für eine Anlage, was ihm für ein Temperament zu Theil worden, und welches Eindrucks seine Organen fähig seyen. Denn wie es Menschen giebt, die ohne Gefühl der Harmonie oder mit höchst wenig gebohren sind, und uns täglich vorkommen, die durchaus gleichgültig für die Musick, und bey allem, was andre bezaubert und entzückt, unempfindlich sind, und also würklich ein Organ, oder den sechsten Sinn der andern weniger haben; so giebt es auch solche, die für den Enthusiasmus taub und gefühllos sind. Wenn diese dem ohngeachtet ihn kennen lernen wollten, so würd ich ihnen sagen, sie könnten ihn alsdann wittern: wann sie nichts fühlen, und des Dings noch überdrüßiger werden als zuvor. Denn da sie nur die Urtheilskraft und gleichsam nichts von der Seele als ihre Logi haben, so müssen sie, wenn diese Logi keine Nahrung findet, wie es ihr bey den Werken des En=

thusiasmus leicht begegnen kann, gerad alsdann in eine gänzliche Langeweile verfallen, und über ihre Unwürksamkeit im höchsten Grad mismüthig werden. Aber ihr Trost sey, daß die Natur dieser Verlust ihnen auf andre Weise vergütet. Die Ruhe und Nüchtenheit des Geistes macht sie fähiger, Untersuchungen anzustellen, Schlüße, Beobachtungen und Folgen zusammen zu ketten, welches der Enthusiasmus nur selten zu leisten im Stande ist. So ist die Theilung gleichgemacht, und die Mutter Natur, die unsre Eigenliebe so gern anklagt, gerechtfertiget.

Wer im Gegentheil mit einer des Enthusiasmus fähigen Organisation gebohren ist, kann es an zuverläßigen Zeichen gewahr werden. Nicht selten wird er beym Anhören eines Gedichts, einer Musick, einer Rede, beym Anblick eines Gemähldes ein ich weiß nicht was im Innersten seiner Seele fühlen, das ihn ausserordentlich belustigt, bezaubert, hinreißt. Der Gesang, der ihm durch die Seele geht, das Trauerspiel, das

ihm Thränen auspreßt, die Rede, die ihn durchdringt und hinreißt, sind Zeichen des Enthusiasmus bey dem der gerührt ist, und bey dem der rührt; sie verstehen sich daher leicht, und erkennen einander bey der ersten Gelegenheit. So wurde manches Talent entdeckt, und die Bildung vieler Mahler, Dichter und Redner veranlaßt. Mit diesen rede ich, nicht mit den andern; diese allein können die ausgestellte Definition verstehen und beurtheilen. Sie erheben sich mit ihrer Seele, eine reinere und gleichsam himmlische Luft zu athmen, sie sehen mit jenen inwendigen Blicken, mit innerm Gefühl scheinen sie den hohen Eindruck der edelsten Gegenstände, der schönsten Bilder an sich zu ziehn, und aufzunehmen, ungeduldig, und wie im Flug sie zu erhaschen, mit allen Sinnen sie zu kosten, ihr ganzes Wesen damit zu beseeligen, auch wenn sie sich in bittersüssen Thränen baden, bey jenen Scenen, jenen Gemählden, jenen Personen, die sie gegenwärtig, nicht nur glauben, gegenwärtig haben, entrückt in die Leidenschaft und Vision des Dichters,

den sie lesen, des Redners den sie hören, des Schauspielers, den sie sehen, und durch die Gewalt des Enthusiasmus verwandelt in sie selbst.

Dies macht ihn verständlicher als irgend eine Definition; hier ein unschickliches, aber durch den Gebrauch nothwendig gemachtes Wort. Auch will ich nichts anders damit, als jene Würkungen und Erscheinungen dem Gefühl andrer zu untersuchen vorlegen, daß ein jeder sie mit seiner eignen Erfahrung vergleiche, und den Ausspruch thue. Um dies besser zu bewerkstelligen, wollen wir, wenn ich so sagen darf, dies musikalische sechssaitige Instrument wieder zur Hand nehmen: Erhebung, Vision, Geschwindigkeit, Schauspiel, Leidenschaft, Mittheilung; jede Seele nach verschiednen Noten und Tönen berühren, und sehen, ob die Saiten unsrer Seele antworten, oder ob ihr etwas zu fehlen, oder überflüßig zu seyn scheint.

Indessen dünkt es mich, in diesen Attributen einen sehr beträchtlichen Accord, und gleichsam eine philosophische Leiter wahrzu-

nehmen. Denn die Erhebung bringt zur Vision, diese findet das neue und wunderbare, das aus Größe und Schönheit zusammengesezt ins Herz dringt, und Leidenschaft erweckt, die hernach sich mitzutheilen strebt; und alles das kann in keiner langsamen oder ruhigen Ordnung geschehen, weil es nicht in unsrer Gewalt ist. Aber diese Gradation und Kette wollen wir näher besichtigen, wenn wir jedes Attribut besonders erklärt haben werden. Den Anfang dieser Erklärung desto sinnlicher zu machen, will ich die Sache selbst, und das nächste Beyspiel der Ausübung voraus schicken. Zugleich möcht' ich zum voraus den Leser bitten, Geduld zu haben mit den wiederhohlten Ideen oder Ausdrücken in der Erklärung dieser durch ein gemeines Band verbnndnen Attribute, und in dem bevorstehenden Spiel dieser sechs Saiten, deren Zusammenstimmung dem harmonischen Echo in verschiedenen hiezu gebauten Oertern gleicht, wie es von jedem Winkel des Saals antwortet, und durch verschiedene Zimmer und Säle noch ein schwacher Nachhall, ein leises Sprechen sich oftmals wiederhohlt.

Beyspiel.

Es giebt vielleicht kein anschauenderes Beyspiel des Enthusiasmus als beym improvisieren. Ein vortreflicher Dichter dieser Art, der würklich begeistert ist, legt alle die angeführten Würkungen auf das wunderbarste an den Tag. Ich habe daß Glück gehabt, diese Erscheinungen bey einem der vortreflichsten verschiedenemal zu sehen, die man auch bey andern sieht, und habe sie mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet. Zuerst sah ich ihn immer ruhig und finster dastehn, schwach und ungewiß anfangen, anstossen bald mit dem Reim, bald mit den Gedanken; ein Beweis, daß der Enthusiasmus kein gewöhnlicher und ordinärer Zustand der Seele ist, denn bis izt kann man sagen, blieb sie auf der Erde, in gleicher Linie mit allen andern. Aber plözlich wenn ers am wenigsten sich vorsieht, oder du es

erwartest, wacht er auf, glüht er, hebt sich, schwingt die Flügel, und fliegt.

Erhebung.

Du siehst die Zeichen seines Aufflugs. Die Erscheinung seines Gesichts, ein erhöhter alles gegenwärtigen unbewußter Blick, eine Unbeweglichkeit des wie verlaßnen Körpers verrathen, daß er nicht mehr ist wo er war.

Vision.

Schon blickt er unverwandt, schon sieht er etwas das er zuvor nicht gesehen, der Vorhang ist weggezogen, er steht vor einem flammenden Theater, vor einem neuen Schauspiel. Denn er spricht mit seinen Personen, beschreibt uns die kleinsten Umstände, nimmt Antheil daran, wie man nur an gegenwärtigen Dingen Antheil nehmen kann.

Leidenschaft.

Nach und nach verliebt er sich, genießt, kostet; von jenen herrlichen Ansichten, jenem Athem der Schönheit nährt sich das Feuer der Leidenschaft, und wächst, und dringt

ihm in jede Ader. Seine Augen glühen die Wangen erröthen, der Mund lächelt, frohlockt, zittert, die ganze Person kömmt in Bewegung.

Die Flamme von welcher er glüht, ist lebendig und wirksam, seine Stimme verstärkt sich, seine Bewegung wird heftiger, das Spiel seiner Gebehrden schneller. Am meisten drängt ihm ein Gewimmel, ein Zulauf von Ideen, von Bildern und Reimen, daß die Worte zu wenig und zu (Heftig-
langsam werden, er schwimmt, (keit.
und arbeitet, die Verse scheinen sich zu treiben, zu pressen, zu strömen, zu stürzen, so daß selbst der Spieler, der ihn begleitet, ihm kaum gleich lauffen kann, und in schneller Tackte, oft in ein anders Tempo fortgerissen wird. Bey dieser Heftigkeit hört er oft geschwind auf, oder bricht plözlich ab, entweder weil die Kräfte aufhören, oder weil der Vorhang fällt, oder weil die Spannung der Fibern zu stark war; oft scheints, er könnte ohne Schwierigkeit noch viele Stunden aushalten.

Das Wunderbare.

Indessen sagt er die schönsten und neuesten Sachen, die Reimer lauffen von selber an ihr Ziel, die auserlesensten, die edelsten, die lebhaftesten Ausdrücke bekleiden freywillig die Ideen, der glücklichste Wohlklang stimmt mit dem Sylbenmaas zusammen; ganz Harmonie scheint die Seele selbst auf den Schauplaz zu treten, sich zu zeigen in ihrer Größe und Selbstgenugsamkeit, zu sprechen ihre übermenschliche Sprache, und alle andre sich unterthänig zu machen.

Mittheilung.

Denn man bemerkt eine Freude, ein Zittern, das unter den Zuhörern herum schleicht, unwillkührliche Ausruffungen von einem Augenblick zum andern; gleichsam ein Schweben der Anwesenden über der Erde, und ein gemeinschaftlicher Flug mit dem Dichter. Wie man einen Ball schlägt und zurück schlägt, so geht und kömmt der Enthusiasmus von dem Dichter zu den Zuhörern, und von ihnen zu ihm, und auf beyden Seiten steigt wechselsweise die Lust, die Trunkenheit und Entzückung.

Ob diese Erscheinungen wahr, und in ihre eigentliche Gradation gestellt seyen, mögen diejenigen sagen, die bey jenen Augenblicken des wahren Enthusiasmus zugegen waren, und Acht darauf gegeben, und Gefühl dazu gehabt haben.

Beym Schluß des Dichters lassen sich noch zwey besondere Dinge bemerken, die neues Licht geben können; eine bey dem Dichter selbst, die andre bey den Umstehenden. Bey jenem die Abmattung von der gewaltsamen Arbeit, die gleichsam seine natürlichen Kräfte übersteigt; das Stillschweigen bey den erstaunten Zuhörern, die noch voll von jener Begeisterung scheinen, welche nicht auf einmal aufhört, weil die Seele einige Zeit nöthig hat, sich wieder zu besinnen und auf die Erde herab zu lassen, der sie mit ihm in eine höhere und unbekannte Sphäre entflogen waren. Die weniger empfindlichen und Ungeweihten sind die ersten die zu sprechen und den Dichter mit gewöhnlichen Lobsprüchen zu erheben anfan-

gen; die besser Gebildeten und Initierten sind die lezten, die ein Zeichen von sich geben, und aus ihrer Bezauberung erwachen.

Diese Umstände sieht man nur manchmal; nicht bey allen Gelegenheiten. Es gehört irgend ein Zufall, oder eine besondre Disposition, oder jenes, ich weis nicht was dazu, das den Dichter in ungewöhnliche Bewegung seze. Nicht wenig beförderlich ist ein auserlesner Zirkel von Zuhörern, und noch besser von Freunden, die von ihm geschäzt werden. Ihr beyfall bey der glücklichsten Stelle vermehrt seine Zuversichtichkeit, spornt ihn an, sich anzufachen, sich hervor zu thun; eben so verdoppeln sich die Zurufungen, die Lobsprüche. Diese wechselseitige Erwiederung ist wirklicher Lebensgeist für den Enthusiasmus, wie jener Dichter mir bewiesen hat. (*)

(*) Der Abbt Lorenzi, aus Verona, der mit diesem Talent noch eine ungemeine Gelehrsamkeit verbindet, und in der lateinischen und italiäni- Sprache vortreflich schreibt, welches man bis izt noch von keinem improvisierenden Dichter sagen konnte. Ein wirklich seltnes Verdienst, da die Ele-

Dies Beyspiel ist das augenscheinlichste und einzige, das ich anführen kann. Den Rednern, die gewiß in ihrem Enthusiasmus großen Antheil an diesen Attributen haben, thut der höchst undankbare Misbrauch auswendig zu recitieren, und die allgemeine Ueberzeugung, alles bey ihnen sey langwierige Kunst und Arbeit, vielen Schaden. Jeder kann sehen, was dieses dem Zutrauen und Eindruck bey den Zuhörern für Abbruch thut, und wie es die Redner selbst, besonders da es wenige von fertigem Ausdruck und Gedächtnis giebt, furchtsam, unsicher und sklavisch macht. Wer aber weiß nicht, wie viel Erhebung, Vision, Leidenschaft u. s. w. wie viel sogar Poesie in der Beredsamkeit

ganz und Reinheit des Styls sich nicht leicht bey dem Improvisieren erhält; weswegen die Dichter dieser Art, die in ihrer Zeit Wunder waren, nichts der Nachwelt würdiges hinterlassen. Aber Lorenzi verbindet auch, wann er improvisiert, die Cultur des Styls, die er sich durch langes Studium und Schreiben zu eigen gemacht hat, mit der wahren Kraft des Enthusiasmus, der ihn begeistert.

Statt habe, nicht in jener gemeinen, und pöbelhaft gewordnen, sondern in der wahren erhabnen Beredsamkeit? Es ist also überflüßig davon zu sprechen.

Die Musick könnte und sollte ein passendes Modell davon geben. Aber so viel ich auch andre darüber befragt habe, so sind die Sänger oder Spieler selten, die den Enthusiasmus ihrer Kunst fühlen und zu fühlen geben. Ausserdem daß auch sie auswendig recitieren, und nach dem Papier singen und spielen müssen, haben sie noch die große Schwierigkeit, gedungen, und von so viel Gesezen, Verhältnissen, Launen und Umständen abhängig zu seyn, daß ihnen ihre Freyheit genommen, und das wahre Feuer eines musikalischen Geistes in ihnen erlöscht wird. Doch etwas davon.

Man kann sagen, daß die Musick der Seele und dem Enthusiasmus näher ist als keine andre Kunst. Denn wir selber sind wie musikalische Instrumente gemacht (das Organ des Gehörs ist als eine Leyer und

Flöte beschrieben worden) die mit denen die wir hören, zusammenstimmen, so daß unsre innwendige Bewegungen und Gefühle den äussern antworten. Alle unsre Leidenschaften haben und fühlen gleichstimmige Töne; und unser Herz hört sie und schlägt an bey jener Saiten, bey jener lebhaften und raschen Intonation der Freude, bey den reissenden und durchdringenden Noten des Muthes, den weichen und langsamen des Mitleidens, der Liebe, der Traurigkeit, den unterbrochnen und harten Ausbrüchen des Hasses, des Zorns, der Wildheit; und so bey Furcht, Hofnung, Erstaunen, Kühnheit, Verzweiflung, und den übrigen. Wer aber wird uns dies geheime Verständnis zwischen unsrer Seele und der Harmonie genugsam enthüllen? Wer zweifelt nicht an der Glaubwürdigkeit der Griechen, die uns von ihren Spielern und Sängern so mächtige Würkungen und Wunder erzählen? Was wir gewiß wissen ist, daß sie bey den Alten immer mit der Dichtkunst verbunden war, und noch izt sehen wir sie als die getreue Gefährtin unsrer Improvisatoren, als

Freundin und Aufwärterin einiger Trauerspiele mit Chören, als Gebieterin und vielleicht Tirannin in den Opern, so daß immer viel Enthusiasmus bey ihr Statt findet. (*)

Es ist leicht zu begreiffen, daß ein vortreflicher Componist viel Erhebung, Vision, Ueberraschendes, Drang und Gefühl haben muß, um alles dies in der wahren Kraft der Harmonie, und inniger als gemeiniglich

(*) Hier wäre der Ort, gegen die Profanation der heutigen Musick zu declamieren. Sie ist fast immer blos Schall oder Gesang, und weiter nichts; da sie mit der Dichtkunst verbunden seyn sollte, wie bey den Alten, bey denen Dichter und Tonkünstler eine Person ausmachten. Daher kamen jene große Würkungen. Die Poesie gebe lebende Gemählde, starke Bilder, hinreissende Leidenschaften; die Musick belebe unterstüze sie, zaubre sie in die Herzen mit augemeßnen Tönen. Kommen noch passende Scenen, Kleidungen, Manieren und Bewegungen dazu; versteckte Spiele der Maschinen und menschliche Zuschauer, so werden die Thränen, die Ausrufungen und Entzückungen nicht nur möglich seyn, sondern es wird unmöglich seyn, sie zu verhindern und den Enthusiasmus des ganzen Theaters zurück zu halten.

geschieht andern mitzutheilen. Es wird immer leichter und gewöhnlicher seyn, die Ohren zu kizeln als das Herz zu rühren. Das erstere blos sinnliche Vergnügen täuscht oft die Liebhaber der Musick, daß sie es für das leztere halten, und Lobsprüche an den Künstler verschwenden, die er nicht verdient. Mir wenigstens ist es selten begegnet, von einer Musick mich im innersten gerührt, und jenen Enthusiasmus, der ihr eigen ist, und von dem die Griechen sprechen, zu fühlen, wiewohl er mich bey einem gewissen Fall, den ich an einem andern Ort erzählen werde, in seinem ganzen Vermögen ergriffen hat.

Der Tanz ist nicht allein durch Gang und Maas mit der Musick verbunden, sondern weil beyde seit den ersten Jahrhunderten in den Tempeln und heiligen Gebräuchen sich vereinigten, die freudige Verehrung der Götter zu befördern, in den Kriegen die Völker zu leiten und ihre Geister anzufeuren, besonders bey Trauungsfesten, bey Mahlzeiten, Weinlesen, endlich auf allen Schaubühnen der Griechen und Römer waren sie gepaart,

und wetteiferten große Männer und ihre Thaten vorzustellen, und mit lebhafter Nachahmung des Lächerlichen das Volk zu bessern. Auf diese Art gewann der Tanz einen so hohen Grad von Vollkommenheit, so viel Ausdruck und Wahrheit daß die griechischen Bildhauer und Mahler aufs Theater giengen, die stärksten und elegantesten Formen, Stellungen und Bewegungen der Tänzer abzuzeichnen, und wir also viele Schönheiten die wir noch an ihren Werken bewundern, ihm zu danken haben. Homer und Hesiodus nennen ihn mit Lobsprüchen; Plato als Philosoph und Gesezgeber erhebt ihn im siebenten Buch von den Gesezen als Religionsübung und Schule vaterländischer Verdienste im Frieden und Krieg; und Lucian, der sich als großen Kenner davon zeigt, sezt ihn wegen seinem lebhaften Unterricht an verschiedenen Orten über das Trauerspiel und Lustspiel.

Auch er ist des Enthusiasmus mit all seinen Attributen fähig, so wie er in verdorbnen Zeiten vielleicht zu nichts anderm gut

ist, als die Ausschweifungen freyer und die Sitten weibischer zu machen, welches oft der Griechen und Römer Klage war. Da er zum Endzweck hat, menschliche Handlungen und Leidenschaften mit angemeßnen Gebehrden und Bewegungen darzustellen, weßwegen er stumme Poesie und sprechende Mahlerey genannt worden ist, so gelingt es ihm auf wundersame Art Mitleiden, Liebe, Muth, besonders Freude zu erwecken; eben so Schmerz und Schrecken wie das Trauerspiel, und Tugend, die wie der übrigen Künste, auch sein eigentlicher Beruf ist. Und hat er nicht ein wesentliches Verdienst, wenn er die heiligen Feste, die kriegrischen Unternehmungen, die unschuldigen Freuden begünstigt, und wie auf belebter Leinwand glänzende Thaten, sanfte Gefühle, unverdorbne Scherze darstellt, und Muth, Eintracht und Freude, die Bande zwischen uns und unsrer Vorzüge, in uns hervor zu bringen weiß? Und hier bedarfs Erhebung und Vision, wie Farben und Gedicht, lebende Bilder, und Wen-

dungen und jenes Interesse in einen Tanz zu verweben, welches das Feuer des Enthusiasmus in dem Tänzer sowohl als in dem Zuschauer anzuzünden vermögend sey. Die bekannten herrlichen Ballete, die uns seit einiger Zeit die schönsten Fabeln und Geschichten vorstellen, haben uns daher eine neue Quelle des Vergnügens geöfnet, das uns zu gleicher Zeit rührt und unterrichtet.

Was die Zwillingsschwestern, die Mahlerey und Sculptur betrift, so wissen wir, daß sie, obschon der Bewegung, Stimme und succeßiven Handlung unfähig, nichts destoweniger Schwestern der Dichtkunst sind, und keinen weitern Beweis nöthig haben.

Die Baukunst, die nicht ohne Grund eine schöne Maske unsrer Bedürfniße genannt worden, und auf leblose Dinge eingeschränkt ist, kann natürlicher Weise am wenigsten Antheil am Enthusiasmus haben. Aber Rom, Florenz, Venedig und Vicen-

za lassen uns fühlen, daß es ihm nicht daran fehlt.

Dies mit dem Beyspiel des Improvisators zusammen genommen, wird uns das nachfolgende besser verstehen helfen.

Erhebung.

Nun wollen wir die sechs Bestandtheile des Enthusiasmus einen nach dem andern mit Beobachtungen, die über uns und die Werke andrer ausgebreitet seyn sollen, untersuchen.

Wer mich fragen sollte, was ich unter Erhebung der Seele verstehe, den würd ich bitten mir zuvor zu erklären, wo die Seele ihren Siz habe, wie sie mit dem Körper verbunden sey, wie sie durch ihn würke und leide. Wem die Sache durch ein anders Wort, Schwung, Eckstase, Entzückung, verständlicher würde, mag es an die Stelle des meinigen sezen. Das eigentliche Wort wäre Absönderung (astrazione) oder Aeusserung (alienazione) weil alsdann die Seele von allem was niedrig und gemein ist, sich absondert und äussert.

Allein beyde Worte sind durch den gemeinen und willkührlichen Sprachgebrauch so sehr verstellt und unbestimmt worden, daß ich ganz verkehrt oder nur halb verstanden würde.

Ich sage **Erhebung der Seele**, weil sie es ist, die alles würkt und fühlt, und sich erinnert, und einbildet und urtheilt. Ob sie hernach zu ihren verschiednen Würkungen sich verschiedner Organe oder Fibern, verschiedner Bewegungen und Handlungen bedient, dies ist unbekannt wie sie selbst. Gewohnt wie wir sind, jener mechanischen Operation nach Verschiedenheit der Kräfte und Werkzeuge des uns bekannten Körpers, ihren eignen Namen zu geben, sprechen wir oft von der Seele, als wäre sie körperlich. Es giebt so ausführliche Zergliederungen der Ideen, als wollten sie dieselben wirklich den Klassen der Körper einschreiben, und ihnen den Schleyer so vieler Jahrhunderte abnehmen. Uns genügt, die unserm Verstand angemeßne Wirkungen dieser Seele zu untersuchen.

Es ist unläugbar, daß in ihrer gewöhnlichen Lage die Seele sich anders zeigt als in der Entzückung des Enthusiasmus. Der Mensch, so lang er jenes **schlappe und strauchelnde Wesen** bleibt, dessen schwacher Blick nach dem Ausdruck eines unsrer Schriftsteller, **in dem engen Pfad der Vernunft und Philosophie keinen Strahl von Wahrheit und Licht auffaßt**, ist jener edlen Kühnheit unfähig, die begeistert ihn erheben könnte über all die Geseze, Regeln und Beweisgründe, vorgeschrieben von so viel Wissenschaften, Künsten, Schulmeistern, Beyspielen, und hundert andern Fesseln und Banden, die aus dem Geist des Menschen ein regelmäßiges Maschinlein machen, wie eine Orgel oder Uhr, genöthigt die bestimmte Stunde, das vorgeschriebne Lied hören zu lassen. In diese Fesseln und Bande zwingen ihn noch seine Organe, seine Säfte, seine Erziehung, die Gegenstände der Gesellschaft eines immer einförmigen Lebens, die häuslichen Anliegenheiten, die Personen die um ihn sind, das Clima, der Körper, die Wissenschaften, die Bedürfnisse

dieser

diese Erde, seiner Herberge, oder seines Kerkers. Er hat also nöthig, diesen Kerker durchzubrechen, höher sich aufzuschwingen, reinere Luft und Freyheit zu athmen, von seinen gewöhnlichen Handlungen oder Leidenschaften sich los zu machen, um zu versuchen neue, höhere Dinge zu schaffen, und auszubilden Gegenstände und Gestalten, seiner erhabnen Liebe würdig, und seinem göttlichen Ursprung entsprechend. Von Himmel und Gestirn zu sprechen liegt ihm ob, wegzuziehn den Schleyer, der den leisen Gang der Natur und ihre größten Schönheiten verhüllt, und offenbar zu machen ihre Geheimnisse. Sie schließt ihm ihre Tiefen auf, nnd er findet die Schlüssel vom Erebus und von Elysium. Die physische und moralische Welt, noch unentdeckte Welten öfnen sich vor ihm wie Schaubühnen, und werden von ihm ausgeschmückt, belebt, sogar darf ers wagen der Versammlung der Götter beyzuwohnen, im Buch des Schicksals zu lesen, und in ihrem Wesen die Gottheit anzuschauen. Um alles dies bedarf es nicht einer grossen erhabnen, gleichsam vom Kör

per losgerissnen Seele, einer andern Seele, wenn man so sagen darf? Auch scheint sie alsdann nicht mehr hienieden zu wohnen, noch etwas irrdisches und gemeines zu sehen, noch unsre Sprache zu sprechen. Und daher kommen jene Vorhersehungen und Prophezeihungen, Oberherrschaft über Zeiten und Schicksale, jene eignen Lobsprüche und Triumphe, jene Zuversicht auf die Unsterblichkeit ihrer Werke, jenes Frohlocken über Dankmahle, die das Erz überleben sollen, was alles in der gemeinen Sprache unverzeihlich nnd lächerlich wäre. Aber wir selbst haben ihnen diese Weise zugestanden, und haben sie gebilligt, weil wir sie als einen edlen Stolz von gleichsam höhern Wesen erkannten, die in einer Sphäre würken und in einer Welt, wo unser Neid nicht hinreicht, und woher auch ihr Ruhm sich nicht herab läßt, unsre Eigenliebe, die übrigens immer so wenig nachsichtig ist, zu beunruhigen.

Diese Freyheit ist ihnen von uns gestattet, eine andre ist ihr eigen, nehmlich die Unab-

hängigkeit von Gesezen, von Lastern, von unsern Rücksichten und Besorgnissen. Ihre Sphäre ist freyer und geräumiger, als jede andre die wir kennen. Dort sind sie von den Ketten des litterarischen Despotismus los, sicher vor der Geisel der Critick oder der Satyre, ungestört von Aberglauben und Sklaverey. Sie fühlen dort das ganze Vermögen ihrer angebohrnen Freyheit, ihrer eigentümlichen Größe, Behendigkeit, Freyheit und Reinigkeit. Dort prüfen und sammeln sich ihre Kräfte; und ihre einzige Nahrung ist das Wahre, das Schöne, das Erhabene. Dies sind die einzigen Geseze, die der Enthusiasmus annimmt. Während der Verstand bey uns sich ansträngt und Wahrheit sucht, das Gedächtnis Beyspiele und Vorschriften giebt, der Geschmack eintheilt, verbessert und ausschmückt, schaft der Enthusiasmus auf einmal mit seiner eignen Kraft, mit seinem eignen Geschmack, mit seinen eignen Grundsäzen und Regeln, ohne von jemand zu kopieren, ohne schon geschlagnen Weegen zu folgen, unbewußt aller der logischen, rhetorischen, grammatischen und

critischen Autoritäten, über die er viel zu weit erhaben ist. Auch in Absicht auf ihn sind die Geseze Spinngewebe, welche die Mückenflügel verstricken, aber von stärkern Schwüngen zertrümmert und verachtet werden.

Es ist wahr, daß aus dieser Freyheit oft Unordnung und Ausschweifung, die gewöhnlichen Früchte der Unabhängigkeit, entstehen; aber auch diese Fehler sind mit jenen grossen Schönheiten verbunden, welche die Sklaverey der Kunst immer verhindert, und niemals hervor gebracht hat. Die wahre Kunst des Enthusiasmus besteht in einem Instinct, in einem Bewußtseyn, in einer Ueberzeugung das zu können, was man will, und zu wollen, was man kann. Eine andere Kunst für ihn wäre eben so lächerlich und widersprechend, als Ovids Kunst zu lieben für einen, der unglücklicher Weise ein glühendes Herz hat. Während ein andrer mühselig und Schritt vor Schritt ein Bildchen sucht, eine Copey abzirkelt, siehe so hebt sich mit Adlersflügeln der Enthusiasmus

über die Heerstrasse, dringt durch die Wolken, sieht stralende Bilder, erhascht die Geheimnisse der Natur, wie Prometheus das Feuer, und bringt der Erde neues Licht und neue Wärme zurück. Zähmest du ihn mit Regeln und Beyspielen, zwingest du ihn den Spuren der Kunst oder des Künstlers nachzugehen, so hast du nichts vortrefliches und großes mehr von ihm zu hoffen.

Ein andre noch edlere Freyheit, die über die gemeine Weise sich aufschwingt, behauptet der Enthusiasmus, die Freyheit der Tugend, der Natur, der Wahrheit, die durch ihn glühend sicher und unerschrocken werden, und bekämpfen die Verdorbenheit der Menschen und Jahrhunderte, in jener Ruhe der niedern Leidenschaften, in jener Stille der aufrührischen Sinne, in jener Abwesenheit der gesellschaftlichen Rücksichten, Vorurtheile und Verführungen. Denn kein andrer Augenblick ist der Beredsamkeit der Tugend günstiger als dieser. Fern von Menschen und Irrthümern, los von den Schlingen der Laster, ungestört von den

ängstlichen Verhältnissen des bürgerlichen und abhängigen Lebens muß nothwendig seyn, wer so weit sich empor schwingen will; und empor geschwungen sieht er nicht, hört nicht, fühlt nicht wie wir, und ist für unsre kleine armselige Welt taub, unempfindlich und blind. Es ist bemerkenswerth, daß drey der größten Dichter, Homer, Oßian und Milton auch an den körperlichen Augen blind waren, als ob diese Blindheit, durch die man würklich von äussern Gegenständen unabhängiger wird, den Aufflug der Seele in höhere Sphären, der diese Dichter höher als andere trug, begünstiget hätte. Alle drey waren grosse und edle Verehrer und Sänger der Tugend, der hohen Unternehmungen; von allen dreyen kann man sagen, daß sie eine ihnen eigne Welt, eine neue Poesie schufen; und von dem ersten und dritten, daß sie in himmlischen und göttlichen Dingen nach ihrer Religion den höchsten Gipfel, der einem Sterblichen vergönnt ist, erschwungen haben. Und dies war zugleich die Ursache und Würkung jener edlen Erhebung, der dem Enthusiasmus eigen ist.

So häufig dieser erhabne Enthusiasmus der Tugend bey den großen Dichtern, und in ihren schönsten Stellen von Freundschaft, Treue, väterlicher und kindlicher Liebe anzutreffen ist; so wenig sieht man ihn bey unwürdigen Gegenständen, in schaamlosen und schlüpfrigen Produkten. Zuweilen kleidet sich das Laster oder die unedle Leidenschaft in das Gewand der Tugend, und erhebet sich dann auf den Schwingen des Enthusiasmus, als ob sie allein seiner würdig wäre. In jenem Augenblick hört der Dichter auf lasterhaft zu seyn, und fühlt wahre Tugend, wiewohl, wenn sein Laster Fertigkeit ist, nur im Vorübergehn. (*) Durch

(*) Es giebt gewisse Schönheiten, die den Augen des Pöbels weder angenehm noch sichtbar sind, und nur von den Dichtern für sie aufbehalten sind, erkannt und geschätzt werden. So wie einer der am Meer oder in der Höhe gebohren ist, einen andern Himmel daselbst fühlt, ein anders Grün, ändre Luft und andre Sonne zu sehen glaubt; da im Gegentheil die Bewohner einer niedern sumpfigten Ebne, wenn sie auf jene Hügel steigen, Betäubungen und Kopfschmerzen be-

diese Freyheit und Erhebung erreicht endlich der Enthusiasmus das idealische Schöne, das oben ansteht vor allen Schönheiten, Vorbildern und Nachbildungen, die Kunst oder Natur aufweisen kann. Gewisse Statuen, Gemählde, Werke der Baukunst, der Beredsamkeit und Poesie sind von keinem Modell genommen, lassen sich in keiner Kunst wieder finden. Aus vielen Theilen, aus mancherley Gedanken, aus verschiednen oft entgegen gesezten Elementen wird ein ganzes im Accord, eine Figur ausgezogen und zusammen gesezt, wovon das Original nirgends als in der schöpferischen Idee

---

kommen: so athmen die, welche so zu sagen auf den Hügeln des Helicons zu Haus sind, wenn ihnen höhere lyrische Ideen begegnen, auf gewisse Art die Luft ihres Vaterlandes, die dem niedern Pöbel weder angenehm noch zuträglich ist. Aus diesem Grund giebt es wenige, die Petrarchs Phantasien ganz zu schäzen wissen. Ich meyne besonders jene, nach dem Tod seiner Laura, die einen so schönen Schmerz athmen, so unähnlich den gemeinen Klagen, daß ein berühmter Dichter jedes Jahr zu gewissen heiligen Zeiten sie wieder las, und behauptete, es gebe kein Buch, das die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge ihm so tief in die Seele prägen könne.

existiert, die erhaben über Sinn und Welt der Enthusiasmus und er allein gebildet hat. Der trägen Materie entladen äussert hier die Seele ihre ganze Würksamkeit und Vortreflichkeit, frohlockt in ihrer ganzen Kraft, und belustigt sich selbst am Spiel ihres Vermögens, an ihren Versuchen, Scenen, und neugeschafnen Welten. Der Künstler erstaunt, seinen Geist so fruchtbar und leicht, zu finden, und glaubt über sich selbst erhaben zu seyn. Die medicäische Venus, der Apollo und Antinius im Belvedere, die Turbantina von Guido, der St. Michael von Raphael, Eneas in Elysien, Rolands Raserey, der Ugolino von Dante, die Reden der Krone und für Milon, entstanden daher in jener Schönheit, von der weder Idee noch Modell vorhanden ist.

Man könnte diesen erhabnen Aufenthalt, wohin die Seele sich erhebt, eine übernatürliche, unveränderliche, ewige Schönheit auszuspühren, sich als einen Tempel des Himmels vorstellen, worinn jene Urbilder und göttliche Formen aufbehalten werden.

Die Griechen betraten diesen Tempel zuerst, und ihr Priester war Homer. Hier fand er, und nicht in Theorien oder Beyspielen wovon sein Jahrhundert nichts wußte, die bewundrungswürdigen Charactere des muthigen Hector, des kühnen Ajax, des weisen Nestor, des stolzen Agamemnon, des verschlagnen Ulysses, und des jähzornigen Achill. Hier bildete er seinen Zevs, den Vater der Götter, Venus die Mutter der Grazien, die eifersüchtige Juno, den schrecklichen Mars, u. s. w.

Hier nahmen unter den heiligen Mysterien eines übermenschlichen Enthusiasmus die Poliklete und Apelle, Dichter und Redner jene Formen hervor, und bildeten sie aus nach ihrer Kunst, und schenkten uns unsterbliche Denkmale. Hieher erhuben sich nach ihnen und in ihre Spuren Virgil und Petrarch, Ariost und Tasso, Metastasio und Frugoni, und alle die, welche an großen Seelen einander ähnlich, oft auch in ihren Erfindungen sich ähnlich werden, und mancher, wie Virgil von Homer, und Tasso

von beyden, zu sehr Schüler und Nachahmer geschienen haben, welches wir deutlicher sehen werden.

Diese Erhebung wurde öfters etwas himmlisches, göttliche Eingebung genannt, so wie die Aerzte gewisse Krankheiten, von denen sie keinen Grund anzugeben wußten, übernatürlichen Ursachen zugeschrieben haben, wie oft tragische Schriftsteller, um den Knoten ihres Drama aufzulösen, zu einer Gottheit ihre Zuflucht nehmen, und wie wir selbst, um uns über die Erhebung verständlicher zu machen, zum Theil, diese Sprache zu führen, genöthigt waren.

Vision.

In jenem Zustand der Erhebung und Unabhängigkeit von den körperlichen Gegenständen sieht die Seele nun die, zu denen sie sich erhoben, desto klarer, und ist bey allem, was der Enthusiasmus ihr darstellt, gegenwärtig. Ich hoffe nicht, daß jemand fragen werde, was für ein Auge die Seele, und wo sie es habe, was für Licht und Farben ihrem Gesichte zu Hülfe kommen, wo ihre Gegenstände seyen, ob auf Leinwand gemahlt, oder aus Flor durchscheinend, ob im Gehirn eingegraben, und in welchem Theil, oder dergleichen. Diese Optick ist unbearbeitet, und ich begnüge mich mittlerweil mit meiner unläugbaren Empfindung; daß ich mit verschloßnen Augen durch hohe Erleuchtung helle innere Ansichten habe, entfernt von den Sinnen nnd erhaben über sie. Wie in einem reinern und ofnern Cli-

ma seh' ich was unten und im Nebel nicht gesehn wird; sehe eine ganze Scene sich bewegen, leben, handeln, die Seele belebt jeden Gegenstand, und so fühl' ich die Eindrücke davon, wie wenn meine äussern Augen sähen, meine Ohren hörten, die Hände würkliche Körper befühlten, obschon der ganze Körper und alle äussern Sinnen in Unthätigkeit sind. Dies nennt man daher Visionen und Träume; oft scheints gar Wahnsinn zu seyn.

Und daher kömmt die Meinung, die Mahler und Dichter, bey denen dergleichen Visionen am stärksten und häufigsten sind, seyen halb verrückt, weil ausserordentliche und dem großen Haufen unverständliche Dinge von der Eigenliebe der vielen gern zu Geringschäzung der wenigen herabgesezt worden. Uebrigens ist es an dem, daß eine solche Aeusserung und Ansicht eine Art von Täuschung ist, und sich dem Wahnsinn nähert, so daß man wie ich glaube, sagen könnte, jenseits des Enthusiasmus liege der Wahnsinn, und diesseits der Verstand. Denn gewisse Nar=

ren sind es dadurch, weil sie unaufhörlich dergleichen Visionen haben, und nicht vermögend sind wie die Dichter und Mahler, von ihrer Begeisterung zur nüchternen Vernunft zurück zukehren; und wir wissen nur zu wohl, wie nah immer des Menschen Grösse und sein Elend aneinander gränzen. Es gehört viel Festigkeit der Organe, Gleichgewicht der Säfte, und eine gute Dosis von Weisheit dazu, den Enthusiasmus in Mäßigung zu erhalten. Gewinnt er das Uebergewicht, so macht er übersichtig, sieht zu viel, fällt ins Unwahrscheinliche, ins Ungeheure, in Schwärmerey und Unsinn. Aber eben so kommt man auf der andern Seite ohne jene Illusion zu nichts Großem; denn diejenige Ueberzeugung und gleichsam Sensation von dem was wir sehen, macht uns unerschrocken, muthig, kühn, und macht daß auch andre sehen und zu sehen glauben, was wir sehen, und wie wir oder nicht viel weniger in jene versezt werden. Diese Bezauberung hat so viele zu Enthusiasten oder Sehern gemacht, und diese haben wieder andre mit derselben angesteckt, und auf tau-

senderley Art so viel Revolutionen verursacht .... Der Dichter, der Redner, der Mahler, ist im Zustand des Enthusiasmus bey seinen Figuren und Prospecten so lebhaft gegenwärtig, daß er nicht wahrnimmt, er erinnere sich oder erfinde. Er sieht nur und fühlt würklich mit seinen neuen Augen und Sinnen die Kühle des Baches, die Schönheit des Himmels, das Brausen der Winde, das Wallen der Wellen; so hört er die Kriegstrompete, ist mitten im Gefecht, zwischen Blut und Leichnamen. Oder er hört Harmonie, und tanzt und singt dazu. Wie würd er sonst seinem Styl jene **Evidenz** geben können, durch welche getäuscht der andre das nehmliche zu hören und zu sehn glaubt.

„ Der Geist eines großen Dichters (sagte einer (*) der es wohl wußte) kömmt mir vor wie ein fürstlicher vergoldeter Saal, mit Gemählden vom feinsten Colorit, mit Fen-

---

(*) Cena, Leben des Leniene,

stern und Erkern von verschiedenen Prospecten, hier nach der Seeküste, dort nach Landhäusern und königlichen Pallästen: so viel sind der schönen Bilder, der herrlichen Aussichten, so groß ist der Reiz, der Mannichfaltigkeit, so schön ist die Gestalt und Blüthe seiner reichen Phantasie . . . Und all die anmuthigen Blumen, Zephyre, Vögel und Quellen, und Hügel und Wiesen und Haine, so lebendig dargestellt und unter seine Verse vertheilt, daß sie ihr lebendes Grün in die Phantasie des Lesers übertragen, und alle die verschiednen Farben wechselweise in ihr abspiegeln. Welcher Garten in seiner schönsten Blüthe, welches Ufer von einem See oder dem hohen Meer, das du beym Untergang der Sonne an einem frischen und heitern Frühlings- oder Sommerabend gesehen, kömmt den schönen Bildern gleich, die sie in deinem Geist zurück lassen?

Dieser Saal und diese Prospecte befinden sich in einer merklichen Höhe, zu welcher ie Seele sich aufschwingen muß. Nach

Maasgabe

Maasgabe der Erhebung, je nachdem der Flug glücklich und der Augenblick günstig ist, sind die Aussichten heller oder dunkler. Heut ist Dunst und Nebel, daß du nichts oder wenig und verwirrt siehst. Erhebst du dich hernach über den Nebel, und findest Licht und Sonne, so öfnet sich dein Schauplaz in vollem Glanz.

Die Eigenschaft auf diese Art zu sehen findet man bey den Dichtern, Mahlern, Rednern, und allen nachahmenden Künsten, die ihren Gedanken Leben und Körper geben. Die poetische Welt ist aus Erscheinungen, Gestalten, Gottheiten und Bildern zusammen gesezt, die der Enthusiasmus geschaffen um seine Gedanken sichtbarer zu machen, seine Phantasien zu realisieren und desto lebhafter darzustellen. Die Wälder, die Flüße, die Bäume, die Quellen, das Meer und die Berge sind von ihm bevölkert. Jedes Laster und Tugend, jede Leidenschaft und Fähigkeit wird eine sichtbare Person. Die eingebildeten Gegenstände nehmen Körper und Gestalt an. Virgils Gerücht, Ariosts

Zwietracht, Ovids Neid u. s. w. alles ist bekleidet, characterisiert, beseelt, sichtbar, und persöhnlich unterschieden. Die poetische Schöpfung oder Dichtung ist so viel als die Darstellung eines entfernten unbekannten, abstracten Gegenstandes; und das Dichten der Lateiner (Fingere) will so viel sagen als bilden (Figurare), und diese süsse Illusion ist jener mentis gratissimus error, der die nachahmenden Künste, mit einem geheimen und immer neuen Reiz beseelt.

So sehen die gemeineren Seelen auf dem Lande nichts als Heerden und Früchte, Pflanzen und Bäche. Der Enthusiasmus sieht was ihnen unsichtbar ist. Auf den Blumen sieht er Aurorens Thränen, in den Flüßen die Najaden, die Dryaden in den Pflanzen, an den Ufern des Meers hört er den Schall der Muscheln, und sieht die Tänze der Tritonen mit den Nereiden. Er steigt in den Pallast des Neptunus und der Thetis, in die Höhle des Eolus, dringt in das Reich von Pluto und Proserpina, und sieht überall neue Welten. Der Wald ist für ihn

nicht einsam und stumm, wie für uns: bald spricht das Echo der Felsen, bald singen und spielen Sylvanen und Faunen; bald hört er Jagdgeschrey, und sieht Dianen und ihre Nymphen mit Pfeil und Bogen das fliehende Wild ereilen. Ovid hat uns diese poetische Welt in den Verwandlungen dargestellt, und in jener Menge irrdischer oder himmlischer Personen, die neue Gestalten annehmen von Bäumen, Thieren, Flüssen und Steinen, so daß die lebhaftesten Gegenstände Sinn und Verstand gewinnen, und die ganze Natur athmet und lebt. Mehr als sonst nirgends wandelt hier die Phantasie zwischen Zaubergestalten, Erscheinungen, und immer abwechselnden Scenen einer ganz neuen Welt. Und dies ist die mächtige Illusion, die mit Recht die Zauberey der Beredsamkeit, Mahlerey, Poesie, und der andern Künste genannt wird; so wie die Meister in diesen Künsten, wann sie vom Enthusiasmus ergriffen sind, Zauberer genannt werden; weil wir den Zauberern die Erscheinungen, die Reisen durch die Luft

die Verwandlnngen unter Larven, Schatten und Gespenstern zuzuschreiben pflegen.

Es sey mir vergönnt, mich in Bildern zu erklären. Wie tief ein Dichter seinen Gegenstand durchdacht, wie viel er Genie und Kenntnisse, wie viel Beyspiele und Regeln er vor Augen habe, so ist oft alles vergeblich, seine Phantasie ist kalt, seine Empfindungskraft unfruchtbar; er sieht keine Bilder und Formen, noch irgend etwas, daß seiner Darstellung würdig wäre. Auf einmal kömmt ein Strahl, ein Bliz, ein Augenblick und zeigt ihm freywillig was er sucht, es ist als würde ein Vorhang weggezogen, es wird Licht, wie auf den Wink einer Gottheit. Es geht ihm beynahe wie den Eneas, als in jenem schönen Ausdrücken Venus zu ihm sagte (*) öfne die Augen und sieh, ich zerstreue den feuchten Nebel, der dich umgiebt,

(*) Aspice, namque omnem quae nunc obducta tuenti.
Mortales hebetat visus tibi, & humida circum
Caligat nubem eripiam.

und deinen sterblichen Blick zurück hält; und er sah (*) fürchterliche Gestalten, Trojens Feinde, hohe Gottheiten und ihre Ruinen. Auf gleiche Weise haben Dichter und andre Künstler ein besonders Licht vonnöthen, ihre natürliche und gewöhnliche Nebel zu verdrängen, und zu erblicken, was ihnen zuvor unsichtbar war.

Hat dieser Schauplaz voll Gegenstände und Personen sich ihm aufgethan; so vergleicht er sie, ordnet sie, stellt sie zusammen, giebt ihnen Leben und Bewegung. Eine Idee knüpft sich an die andre, seine vorherigen Kenntnisse, Studien und Empfindungen, die Auftrite seines Lebens und seiner Erziehung, die geheime Spuren in seinem Geist zurück gelassen haben oder eingeschlummert in ihm liegen, wimmeln auf bey dem Ruf des Enthusiasmus, und lan-

(*) Apparent dirae facies inimicaque Trojae
Numina magna Deum....
Neptunus muros.... Aen. lib. II.

sen, und wetteifern sich anzureihen, sich zu erheben, und auf dem neuen Schauplaz, der ihnen offen ist, zu figurieren. Alle wollen ihre Rolle, ihren bestimmten Plaz, und ihres Sieges gewiß, glänzend und lichtvoll nöthigen sie unsern Beyfall uns ab.

Weil die Phantasie hauptsächlich diese innre Scenen und Ansichten begünstigt, und sie eigentlich hiezu bestimmt ist, so entstand daher der Irrthum, den Enthusiasmus ihr zuzuschreiben, und ihn oft mit ihr zu verwechseln. Denn es schien vielen, diese Vision und Vorstellung neuer Bilder und Gegenstände sey das Wesen des Enthusiasmus, und sogar er selbst, so wie sie ein Theil, und das beträchtlichste Attribut davon ist. Eben so haben andre behauptet, er bestehe in der Verwandlung des Verfassers in die Personen, die er reden und handeln lasse. Andre haben in der Stärke der Leidenschaften ihn zu erkennen geglaubt; und so ist er vielen vieles worden, weil sie, wie es scheint, weder Lust noch Gelegenheit hatten, ihn genau zu untersuchen.

(*) Inzwischen ist es wahr, daß bey dem großen Einfluß, den die Phantasie in den Enthusiasmus hat, und bey ihren unzähli-chen Launen, auch unsre innre Visionen, wie die Wellen des Meers unstät und jedem Wind unterworfen sind. Wollen wir an eine Sache denken, so heissen wir das Bild da-von vor den Augen unsers Geistes erscheinen. Zuweilen gehorcht das Bild auf den Wink,

(*) Der Enthusiasmus, die Launen, die Bisar-rerien, die Ausbrüche und Stürme der erhizten Phantasie sind unbändige Rosse, die wenn sie nicht wohl im Zaum gehalten werden, den Wagen und wer darauf ist, bis über die Wolken hinaus, und zum Halsbrechen wieder auf die Erde herabreissen; und doch kann ohne sie nichts grosses geleistet wer-den... In Summa, die Dichtkunst, besonders die lyrische kann gleichsam ein Traum genannt wer-den, der in Gegenwart der Vernunft geträumt wird; sie steht dabey mit ofnen Augen, beobachtet und leitet ihn. Oder ein Wahnsinn von Gestalten die wie die Rasenden gebunden sind, gebunden in den Fesseln des Sylbenmaaßes, und unter der Ru-the eines strengen Geschmackes, und unter der Auf-sicht eines scharfsinnigen Verstandes gehalten.... Oft macht ein nichtsbedeutender Gedanke ein Ge-räusch in unserm Kopf, wie eine Sommerfliege in einem kleinen Zimmer hin und her summt, bis

und scheint zu sagen: hier bin ich. Aber oft auch sträubt sich der Gedanke, den wir suchen, und zaudert, entfärbt und verstellt sich oder verschwindet eben so plözlich als er erschienen ist, und verbirgt sich wieder in seine erste Dunkelheit, aus der wir Mühe haben ihn zurückzurufen. Wie oft obstiniert sich ein Gesicht, und bleibt bey all unserm Bitten und Rufen taub, indeß tausend andre

---

wir am Fenster oder an der Wand sehen, von welcher kleinen Creatur all dieser Lärm herkomme. Ueberhaupt, wie Quintilian anmerkt; alle unsre eigene Sachen, wenn sie in unserm Geist entstehn und sich bewegen, kommen uns immer als etwas schönes und großes vor; es ist daher rathsam, sie einige Zeit im Verdacht zu haben, bis unser Geist, wenn die Gährung vorüber ist, die Sachen vorstellt wie sie sind. Daher ein langer und eigensinniger Streit, mit einem ganzen Wespennest von Bedenklichkeiten, das auf allen Seiten dich bestürmt. Ein Reim hat sich in deinem Gehirn versteckt: du weißst daß er da ist, aber kannst ihn mit keinem Lieb aus seinem Winkel hervorkriegen. Ein Lappe, der zum Schluß eines Verses unentbehrlich ist, verderbt dir das reiche Kleid einer schönen Idee, und du weißst kein Mittel das Flickwerk zu verstecken. Ein unbarmherziges Wörterbuch versagt dir ein Wort u. s. w. **Ceva Leben des Ceniene.**

ungerufne Bilder ungestüm sich herzudrängen, uns zum Troz vor unsern Augen umherflattern, all unsre Gedanken verwirren, daß wir endlich mit Wuth die Feder hinwerfen, und unsre Arbeit liegen lassen. Man könnte tausend dergleichen Zufälligketten anzeigen, wenn sie nicht aus der Erfahrung nur allzuwohl bekannt wären.

Rapidität.

Die Erhebung der Seele sowohl als ihre Visionen sind ihr nicht natürlich, oder sind wenigstens für die Organe mehr oder weniger ermüdend, je nachdem diese von der Natur, die Würkungen des Enthusiasmus auszuhalten, stärker oder schwächer gebildet sind. Daher kömmt die Rapidität, welche seine Entzückungen begleitet; ihre kurze Dauer, und ihre ungestüme Würkung. Daher die Namen poetisches Feuer, Wahnsinn, Wuth. Daher ist er jedes Bandes, jedes Aufenthalts von Regeln und Gesezen unleidsam. Man muß ihm freyen Lauf, und Ausschweifung gestatten; auch ist weder Möglichkeit noch Zeit, seinen Ungestüm zu bezähmen. Es ist ein Strom, der austritt, und Wasser, Steine, Koth und Goldsand mit sich fortreißt, aber das Gold, das herausgesucht wird, ist von der feinsten Art.

Du wirfst das Nez vergeblich aus, aber endlich kömmt ein glücklicher Zug, worinn du Corallen und Perlen und auserlesne Fische die Menge findest, die du hernach reinigst und absonderst von den Muscheln, dem Seegras und übrigem Unrath. Diese Augenblicke mußt du ergreiffen, denn sie eilen vorüber, und kehren nicht zurück, und schwerlich erinnerst du dich wieder dessen was du gesehn und gehört hast. Nach jener Erleuchtung fällt unversehens ein Schleyer über dich, und du siehst nichts mehr, du selbst fällst herab von der hohen Sphäre, wohin die Schwingen des Enthusiasmus dich getragen hatten, und bist nichts mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Deßwegen sprang einer meiner Bekannten aus dem Bett, und schrieb den Plan, viele Bilder und den ganzen ersten Gesang eines Gedichts das an einem Morgen beym Erwachen ihm plözlich und wie eingegeben in die Seele kam. Ein Mahler, dem Pinsel und Palett fehlten, nahm eine Kohle, und zeichnete auf die Wand eines Wirthshauses eine seinem Geiste unversehens erschienene Figur, die hernach

mit Cristall bedeckt wurde. Ario hinterließ einen Bolz, auf den er, wo er abgenüzt war, Verse und Octaven, die ihn ausser dem Haus überraschten, geschrieben hatte. Und so werden oft andre von einer überfallenden Begeisterung genöthigt, auszulüften und in Sicherheit zu bringen, was sie längst verlangt haben, oder nicht verlieren wollen, und was oft ihre ausstudierten Producte an Schönheit weit übertrift, weil es aus der ursprünglichen und unmittelbaren Quelle des Enthusiasmus entsprungen ist.

Der glückliche Augenblick ist nicht in unsrer Gewalt. Manchmal kommen wie augenblickliche Eingebungen des Himmels die glücklichsten und glühendsten Ideen, und wir wissen nicht woher. Wie das Licht unsre Augen trift, wie eine schöne Physionomie uns ins Herz dringt, wie eine Stimme unvermuthet unser Innerstes erschüttert; so ergreift uns ein glücklicher Enthusiasmus. Und dies ist die Zeit seiner höchsten Kraft; in solchen Momenten entstunden, jene hervorleuchtenden Schönheiten, die schönsten

Ideen und Pinselstriche der Kunst; denn dieser mächtige Enthusiasmus erhebt, drängt und treibt den Dichter, daß Reim und Maas und Regeln und nichts mehr ihn aufzuhalten vermögend ist. Anfangs fühlt er schweren Geist ünd dumpfen Sinn; er schreibt, aber ohne Leben, seine Verse sind matt, seine Töne unharmonisch, alles verräth die menschliche Schwachheit; aber laß jenes Feuer ihn ergreifen, so müßen Reime, Ideen, Sylbenmaas und Ausdrücke sich vor ihm beugen, und seinem Wink gehorchen; und ihr Wiederstreben schwellt und verdoppelt nur seine Kräfte. Im Ariost könnte man leichter als bey irgend einem andern die glücklichen Augenblicke des Enthusiasmus auszeichnen, in Vergleichung mit jenen Stellen; wo er blos die Langeweile zu vertreiben, Octaven oder Reime gemacht zu haben scheint.

(*) Die Poesie, die ohne Zuthun jener

(*) Was für Gedicht mag bey denen herauskommen, die sich auf den Tag so viele Verse vorschreiben, so viel Octaven oder Terzinen auf die

Begeisterungen ans Tageslicht gekommen sind, kennt man leicht an ihrer Ungestalt, an ihrem schwächlichen nervenlosen Körper, an ihrer laulichen oder frostigen Sprache, womit sie der ächten Dichtkunst so viel Schaden und Vorwürfe zugezogen haben, als nährte sie den Müßiggang, erniedrigte den Geist, und verwahrloste die Talente. Aber wer sie kennt und mit ihr vertraut ist, weiß welcher Stärke sie fähig ist, welchen Adel sie den Wissenschaften, und besonders der Geschichte mittheilen kann, und wie durch sie die Beyspiele der Tugend und aller großen Handlungen weit tiefer und lebhafter eingeprägt werden. Dies ist großentheils das Werk der Rapidität, die für sich allein die gedoppelte Idee von Stärke und Schnelligkeit ausdrückt.

Was von Fehlern mit untergelaufen ist, muß hernach vom ruhigen Geist gehoben

---

Woche, und ihr Tagwerk machen, wie der Webermeister, der auf das Haar weiß, wie viel auf den Abend sein Weberschiflein geleistet haben wird.

werden. Es wird dazu oder davon gethan, die Umrisse werden mit Kunst ausgeführt; aber die Figur bleibt wie sie ist, und würd auf keine andre Art diese große und edle Form erhalten können. Die Arbeit ist indessen noch nicht vollendet, weil sie ein Werk des Instincts war, und in jenem Tumult und Gedräng von Gegenständen irgend eine Verwirrung oder Unordnung beynah unvermeidlich ist; der bey bequemerer Zeit abgeholfen wird, wann der Sturm sich gelegt und die Vernunft Freyheit bekommen hat, dazu zu sehen, und unter diesen Materialien heraus zu suchen und zu ordnen, was dem Ganzen wohl anstehn, und gute Würkung haben dürfte. Jene kühneren Züge, und jene unvollkommnen Verzierungen, jene wilden Gruppen und gehäufte Massen sind (nach dem Ausdrucke eines Kenners) wie ein unruhiges Volk, das bey dem Schall der Trommel haufenweise herzu lauft, die Waffen zu ergreiffen, wovon aber nicht alle, sondern nur die zum Kriegsdienst tauglichen aufgenommen werden. Indessen muß man das Eisen schmieden, weil es heiß ist, denn

dies Feuer verglüht schnell, und du weißst nicht, wenn es wieder brennen wird, und kannst es weder verlängern noch zurück halten; und weh dir, wenn dieser gewaltsame Zustand zu lang anhält, welches bey einer so heftigen Anstrengung der Fibern und Nerven manchen begegnet, deren Kopf lange Zeit oder immer, sich zu applicieren unfähig war. Daher sind die Studien dieser Art schädlich, versengen und verzehren den Menschen, indem die ruhigen und langsamen Studien auch von acht oder zehn Stunden des Tags deine Gesundheit dein ganzes Leben hindurch unangefochten lassen; welches mir, eh' ich an diesen Unterschied gedacht hatte, in den nordlichen Gegenden unbegreiflich vorkam.

Auch nur diese dem Enthusiasmus eigne Rapidität beweist, wie nothwendig ihm die Freyheit, von der wir schon gesprochen, und überhaupt jede Freyheit sey. Freyheit von Lehrer, und Lehrmeistern: Freyheit von Rücksichten oder Bedenklichkeiten: Freyheit von allem, was diesen hinreissenden Lauf hindern,

hindern, und jenes heilige Feuer dämpfen könnte. Wollen Geschmack und Vernunft, die Zügel dieses edlen und feurigen Roßes, es lenken und leiten, so geht es Schritt vor Schritt, verliert seinen Muth; der Versuch bleibt mittelmäßig, es kömmt nichs großes, bewundernswerthes, ungewöhnliches hervor, das Ziel und der Ehrgeiz des Enthusiasmus. Freylich überspringt ein unbändiges Roß sehr bald die Schranken, schweift aus und führt in Abgründe. Aber dies ist die Schuld ungeschickter und unkundiger Ritter. Die Freyheit von der wir sprechen, ist die Freyheit eines grosmüthigen Geistes, einer edlen Disciplin, nicht knechtisch, nicht tyrannisch, nicht zügellos. Die wahren Dichter, Redner und Mahler wissen auch in ihrem heftigsten Auslauf ohngefehr den Weeg, den sie einschlagen, und das Ziel auf das sie los gehen, ohne dabey die ausgezeichneten Pfade, oder jene stockblinde Wegweiser nöthig zu haben. Ihr Roß selber, wenn es gut erzogen und von edler Art ist, weiß seinen Weg, und führt mit seinem blossen Instinct besser, als alle Sporen,

und Ruthen und Gebisse. Weil aber der Auserwählten wenige sind, so sieht man den Enthusiasmus in seiner Trunkenheit nur gar zu oft viel leidiges und verwirrtes Zeug hervorbringen.

Daher kömmt jener Uebermuth Sprezzatura grosser Dichter und Mahler in den glühenden Augenblicken ihrer Begeistrung. Unordnung begleitet sie, ein gewisses wildes unpoliertes Wesen, wie bey Dante; Muthwill und Laune, wie bey Ariost; kühner Troz und übernatürliche Größe, wie bey Tintoretto. Jene stolzen Geister sind des Joches unleidsam, ihrer Selbstgenugsamkeit bewußt, auch auf solche Weise glänzenden Ruhm zu erfliegen und unbekümmert über Lob und Tadel jener schnatternden, und kleingliedigen Kunstrichter. In jenem gährenden Aufruhr, wie könnten sie die Logick oder Grammatick zu Rath ziehn; die Zeichenkunst und das Nackende; wie das Beste wählen, das weniger Gute verwerfen? Es kömmt hier leicht alles untereinander, besonders in jenen rohen Zeiten, da ein ge-

wisser feinerer Tact oder Geschmack, der zu rechter Zeit an den Ohren zupfen muß, noch unbekannt war. Diesen Geschmack stell' ich mir vor, wie jenen Virum quem im Virgil, den die Ideen, Bilder und herzudringenden Gestalten auch in ihren heftigsten Gährungen vor sich sehen, und vor dem sie schweigen und sich an ihre Stelle schmiegen, so ungestüm zuvor ihr Getümmel war.

Da in jener Gluth der Seele die verschiedenen Gegenstände und Bilder sich zu gleicher Zeit darstellen, so ists unmöglich, immer den gleichen Pfad zu verfolgen: poetarum per ambages praecipitatur liber spiritus, sagt Huez; abgeworfen das Joch der Regeln durchreissen sie leicht die Schranken. Daher scabrum quid, salebrosum ac dissipatum edere Extasis. Was also in diesem Feuer ausgegossen worden, muß hernach mit stäterem Sinn wieder vorgenommen, und andern hellen und geübten Augen, zu Entdeckung und Wegräumung der Auswüchse, vorgelegt werden.

Neuheit.

Die Neuheit ist eine getreue Gefährtin des Enthusiasmus, die Frucht jener Erhebung, jener Visionen, und jener Rapidität des Geistes. Die Neuheit, wie jeder weiß, erweckt Bewunderung, und diese nimmt in eben dem Grad ab, wie uns ein Gegenstand gewohnter wird. Er verliert seinen Reiz, seine Schönheit und Stärke, wenn wir das Vergnügen verlieren, womit er uns überrascht hatte. Daher bedeutet Poesie so viel als Schöpfung, weil ohne neue Geschöpfe kein poetischer Ruhm zu hoffen ist. Dies ist die Erfindung, jener wesentliche Vorzug der Dichtkunst, weswegen die Dichter der Provensalen Finder (Trovatori) genannt wurden. So daß eigentlich alle Künste unter dem Wort Dichtkunst begriffen werden, denn alle die Mahlerey, die Beredsamkeit, die Musick, die Baukunst, die Tanzkunst

müssen wie sie neue Dinge dichten oder erfinden und schaffen.

Die Schöpfungskraft des Enthusiasmus wird durch den Anblick der poetischen Welt, die zugleich auch die mahlerische ist, genugsam bewiesen. Erscheinungen, Geister, Gottheiten, Bilder, und Personen, die nur allein in dem Geist des Dichters und durch ihn ihr Daseyn haben und empfangen. Er hat sich einen neuen Himmel gemacht, und eine neue Hölle. Seine Lust ist, neue noch unbekannte Länder zu durchirren, neue Meer zu durchlauffen. Wer ohne Enthusiasmus ist, wiederhohlt, stäckelt zusammen, ähmt nach und kopiert; überrascht nie, bezaubert nie; sieht die Dinge ausser sich, wie sie sind, und so nimmt er sie ab, und trift so zum höchsten ihr Bild, und trägt den bescheidnen Ruhm eines guten Porträtmahlers davon. Der Enthusiasmus findet sie ohne Vorbild und Beystand in sich selbst, zieht sie aus dem Nichts hervor, und heißt sie seyn.

Chiabrera sagte, die Dichtkunst sey verbunden, große Augen zu machen (*), dies kann sie nur mit Neuheit und Bewunderung. Wer einen Dichter in die Hand nimmt, scheint zugleich und hat das Recht zu fragen, was hast du neues? Jedem eckelt vor gemeinen, kümmerlich zusammengetragnen, und andern abgeraubten Gedanken. Jederzeit eine natürliche schmucklose Prose einem sogenannten Gedicht vor, da nichts ist als ein Geklimper von alltäglichen Bildern, und leerer Harmonie. Und dies ist der erbärmliche Antheil so vieler knechtischen Nachahmer von Petrarch und den Lateinern, die immer nicht nur die nehmlichen Ideen, sondern die nehmlichen Ausdrücke wiederhohlen, die nicht ihrem Talent sondern ihrer Sprache die Harmonie ihrer Verse zu danken haben, und also auch nicht einmal den lezten Reiz der Dichtkunst sich selber zueignen können, wenn anders ein leeres Geklingel Reiz haben kann.

(*) La poesia è obligata di far inarcar le ciglia.

Die Dichter und Mahler können daher nichts bessers thun, als ihren Geist mit Ideen bereichern, unbekannte Gegenden und Pfade durchlaufen, aufsuchen, was die Natur, was Wissenschaften, Künste und Nationen großes und trefliches haben, und die Gränzen der Erfindung damit erweitern. In welchen, wie in einem großen Wald so viele Jagd halten, daß kein Gebüsch und keine Höhle mehr übrig zu seyn scheint, wohin, nach dem Ausdruck eines andern Schriftstellers, dieser muthige Windhund nicht gedrungen sey, und wo er nicht in ihren verstecktesten Lagern die einsamsten und verkrochensten Thiere ausgespührt und aufgejagt habe. So häuft sich der Dichter einen Vorrath, woraus er hernach in der Gährung seiner flammenden Ideen, hier glänzende Gewänder seiner Figuren, da neue Farben und Lichter nimmt; aus der er oft neue Personen, und ganze Scenen hervorgehn heißt.

Der englische Zuschauer giebt deßwegen den Rath, die asiatischen Höfe zu besuchen, und ihren barbarischen Pomp zu beobach-

ten, in fremde, und weniger bekannte Länder zu reisen, neue Sitten und Gebräuche, Himmelsstriche, und Producte kennen zu lernen. So würde aus dem Dichter ein Mann, qui mores hominum multorum vidit & urbes, mit mehr Ruhm und Vortheil, als kein andrer. Wenn ein Philosoph nach dem Beyspiel der Alten seine Vernunft auf diese Art nähren soll, wiewohl ihm die Philosophie noch andre Mittel an die Hand giebt, wie viel mehr der Dichter seine Phantasie, die keine andre Nahrung annimmt und weiß, als neue Ideen und Combinationen, die Prinzipien seiner zukünftigen Schöpfung.

Auch dieser Reiz der Neuheit kann leicht ins Uebertriebne führen, weßwegen vielleicht keine menschliche Erfindungen (die philosophischen Systeme ausgenommen) so seltsame Misgeburten hervorgebracht haben, wie die poetischen. Aber auch hieraus erhellt der Trieb des Enthusiasmus zu neuen Schöpfungen, so wie auch überflüßige oder schädliche Kräuter, die unter den heilsamen

aufschiessen, die Fruchtbarkeit und Natur des Erdreichs beweisen.

Wer bis auf das innre Principium von der dem Menschen eignen Liebe zur Neuheit zurückgehn wollte, würde es in jenem rastlosen Trieb nnd Vergnügen der Seele finden, äußre Gegenstände zu betrachten, zu entdecken und kennen zu lernen, so wie sie in sich selber geneigt ist, ihre Ideen zu drehn und zu wenden, zu vergleichen, zu verbinden, zu trennen, bald einander entgegen, bald zusammen zu stellen, und davon die schmeichelhafte allgemeine Idee ihrer Vollkommenheit, Vortreflichkeit und Würksamkeit abzuziehen und so die unsrer Natur verhaßte Idee oder vielmehr Empfindung der Unfähigkeit, Langeweile und Unthätigkeit zu entfernen. Dieser Schlüssel öfnete viele Geheimnisse der Künste, von denen wir handeln. Warum die Seele Ordnung und Symmetrie verlange, weil sie dabey das Vergnügen vieler neuen Ideen findet; indem die vorherige, die gegenwärtige, die folgende sich aneinander anketten, und mit Leichtigkeit und drey-

fachem Reiz der Neuheit aufeinander folgen, da sie bey Verwirrung und Unordnung sich anstrengen, und nichts erkennend und unterscheidend, überdrüßig werden muß. Wie sie die Entgegenstellungen des Heldunkeln liebe, der Ruhe und Bewegung, des Einfachen und Kunstreichen, die zusammen verbunden ihr zwey entgegengesezte Ideen und eine dritte von ihrer Verbindung darbieten; indem die Gleichheit und Einförmigkeit des Styls und Inhalts ihr abgeschmackt und eckelhaft vorkommen, weil sie dadurch in der nehmlichen Idee und Empfindung zu welken anfängt. Warum sie von bescheidnen, versteckten, und nach und nach sich entfaltenden Schönheiten in einem Gedicht, in einem Trauerspiel, in einem Gemählde so lebhaft gerührt werde, so wie in einer reizenden anmuthvollen Person, die uns mehr als eine blos schöne gefällt; weil diese dem von Horaz getadelten Gedicht gleicht, das zu glänzend anfängt, zu viel auf einmal sehen läßt, und so der Neugier nichts mehr übrig läßt. Und dies ist das Geheime ich weiß nicht was jener we-

nigen Werke, die uns ohne daß wir den Grund angeben können, so sehr gefallen, und so vieler Personen, die auf den ersten Anblick dem Auge misfallen, und dich hernach nur desto stärker anzufesseln wissen. Dies alles ist nichts anders, als Mannichfaltigkeit von Ideen und Empfindungen, die bey Entdeckung neuer Vorzüge in der Seele entstehen, neuer Zuwachs von ihren Aehnlichkeiten und Verhältnissen, da sie das Vergnügen an einer einzigen Idee nach und nach verliert, und ihrer überdrüßig wird, und Gradation, Vergleichung und Abwechslung verlangt, die ihr Leben sind, wie dem Körper Bewegung, Arbeit, Ringen, Uebung und Schlaf. Warum man allgemein mehr an Romanen als an der Geschichte, mehr an der Geschichte als an der Philosophie Geschmack finde; wegen des Vergnügens an neuern und unerwartetern Gegenständen. Daher nennt ein jeder ein Buch desto schöner, je mehr es ihm zu denken, zu sehen und zu empfinden giebt; je reizender die Stufen angelegt sind, worauf es dich zur Bewunderung führt; die gleichsam unser Hunger und Durst ist, so wie sie die

Fülle und beste Kraft der Neuheit und vieler Neuheiten ausmacht.

Warum die Neuheit gleichsam das große Triebrad und Leben der Welt und des Menschen sey; wodurch die Jahrhunderte und Nationen ihren Umlauf haben, emporsteigen, sich vervollkommnen, bald die Wissenschaften und bald die Regierungskunst, und Sitten, bald die Künste des Kriegs, und bald die Künste des Friedens in Aufnahm bringen, und diese wechselweise von der Barbarey zur Cultur übergehen, von der Cultur zur Vollkommenheit, von der Vollkommenheit zum Stillstand, vom Stillstand zur Sättigung, von der Sättigung zur Umänderung; von der Umänderung zum Verfall, vom Verfall zum Gekünstelten, vom Gekünstelten zum Uebertriebnen, zum Chaotischen, zum Ungeheuren; weil die Menschen des Bekannten und Gewohnten überdrüßig immer etwas neues und bessers finden wollen. Wie und warum die Jugendzeit dem Enthusiasmus günstig sey, weil ihr die anwachsende Kraft der Organen, und

das Bedürfnis von Kenntnissen der Neuheit um desto werther macht. Wie und warum die Jugend reif seyn müsse, weil noch unreif sie allzuleicht in falsche Bewunderung, und dann in Unordnung, Ausschweifung, Zerstreuung geräth. Wie und warum der allzureife Mensch des Enthusiasmus unfähig sey, weil er schlapp und stumpf und bestimmt ist, und sich Ehre zu erwerben verzweifelt oder nicht mehr achtet, daher ein Sclave der täglichen Gewohnheit er von nichts neuem gerührt wird, sein Ende vor sich sieht, sogar jene Neuheit anfeindet, die verfloßnen Zeiten lobt, die alten Geschichten wiederhohlt, und instinctmäßig nichts als Ruhe begehrt.

Obwohl von der Erfindung und Neuheit vielleicht genug gesagt worden ist, so liesse sich in die Verschiedenheit, Neugierde, und Ueberraschung, als Theile derselben, noch manches hinzusezen. Und so wollen wir für einen Augenblick wenigstens dieser nehmlichen Abwechslung zu lieb den kunstrichterlichen und unterrichtenden Ton annehmen;

und voraussezen, der Mangel an diesen Eigenschaften bey unsern Dichtern, Rednern und Künstlern sey die Hauptursache des wenigen Glücks, das die Künste in Italien haben; weßwegen es Noth thue, jenen Ton anzustimmen.

(*) Jener viel sagende Vers von Lucrez bezeugt hinlänglich, wir seyen aus angebohrner Begierde, neue Dinge zu hören, aus Neigung zum Wunderbaren und Ueberraschenden ganz Ohren. Die Kindheit liebt Mährchen, die Jugend will Romanen, voll von Abentheuren, Gespenstern, Liebeshändeln, Zaubrern und Duellen; hernach Gedichte und Trauerspiele, zwar regelmäßiger, aber doch angefüllt mit unerwarteten Schicksalen Widerwärtigkeiten, Glückswechseln und Catastrophen. Die Geschichten selbst sind uns desto angenehmer, je mehr Kriege, Revolutionen, und ausserordentliche Zufälle da-

(*) Humanum genus est avidum nimis auricularum.

rinn vorkommen. Man sieht deutlich, daß dies Vergnügungen der Seele sind, und da sie es sind, so muß ein Schriftsteller sie zu verschaffen suchen. Und diese Vergnügungen entstehen aus den Erscheinungen, die sie der Seele geben, und wodurch sie dieselbe aus ihrer Schlafsucht und Langeweile herausreissen. (*)

Es sey also das Studium eines Autors, wenn er gefallen will, dergleichen Erschütterungen zu geben. Er untersuche den Geschmack seiner Leser, und stelle sich an ihren Plaz. Und er wird sehen, wann sie keine Neuheit mehr haben, die sie im Lesen in Bewegung bringe, wann Gemählde und Gedicht ihnen zum auswendig wissen, familiär worden sind, daß alsdann die Seele gleichgültig und ermüdet zu werden anfängt. Sie erhohlt und belebt sich wieder, wenn sie nach einiger Zeit eines dieser beynah ver-

(*) Cum historia vera, obvia rerum satietate & similitudine animao humanae fastidio sit, reficit eam poesis, inexpectata & varia & vicissitudinum plena canens. Bacon. Organi, l. 4.

geſſnen Werke wieder zu Geſicht bekömmt, und auf dieſe Art etwas neues zu ſehen glaubt.

Aber ohne daß der Autor ſich in die Perſon ſeines Leſers verſeze, wenn er nur ſich ſelber ſtudieren will, ſo wird er ſehen, daß während dem Componieren ſeine Nahrung und ſein Leben die Neuheit iſt, die ihm ſeine Arbeit anziehend und leicht, und ſogar wollůſtig angenehm macht. Er liebt auf gewiſſe Weiſe ſich ſelbſt, wenn er componiert, und unterhält ſich mit ſeiner Phantaſie, und hat das Buch und Gemählde der Seele vor ſich offen liegen. Wenn ihm dieſe nichts neues anbieten, wiederhohlen ſie, haben ſie nichts beſſers als die gewöhnlichen Bilder und Gegenſtände aufzuweiſen; überraſcht ihn nicht die Neuheit der Erfindung, der Jdeen, des Colorits, der Compoſition, ſo ermůdet ihn die Arbeit, das Vergnůgen daran ſchlummert ein, und der Enthuſiasmus wacht nicht auf, oder verſchwindet. Aber um dieſe Wahrheit gleichſam handgreiflich zu machen, wollen wir

den

den Autor und Leser einander gegenüber stellen. Es sind dies zwey Personen, die in Freundschaftsunterhandlungen mit einander stehen, sich einander nähern, sich untersuchen, und nach dem Maasstab eines wechselseitigen Vergnügens sich messen, oder schäzen. Je mehr dieses zunimmt, desto mehr gewinnen sie Geschmack an einander, ihre Freundschaft wird wärmer, inniger, sie hangen zulezt unzertrennlich aneinander, wie wir bey so manchen sehen, die in ein Werk und dessen Verfasser verliebt werden. Der Leser hat ein Gedicht in der Hand, das im Anfang simpel, kunstlos, bescheiden ist, wenig verspricht und anreizt, ungewiß macht, die Hofnung auf die Probe, und das erwartete Vergnügen bereits in Gefahr sezt, bis es an die Grenzen der Ermüdung geführt hat, nehmlich an den Punct, da Verlangen und Bedürfnis aufs höchste gespannt sind. Nachdem der Autor auf gewisse Weise sich so hat betten lassen, fängt er an sich zu ergeben, erhebt sich, belebt sich, verursacht Erstaunen, und nun ist der Leser desto mehr frappiert, gefesselt und

bezaubert. Wer gleich von Anfang verschwenderisch ist, und gleichsam ungebeten Geschenke und Gefälligkeiten austheilt, benimmt ihnen selbst ihren besten Werth, macht sie alle einförmig, und bald hierauf geschmacklos. Der Leser glaubt, nichts mehr hoffen zu können; der Verfasser scheint erschöpft; einer wird dem andern gleichgültig, sie hangen nicht mehr an einander, sie suchen sich, sie lieben sich nicht mehr, und kommen so weit, daß sie am Ende gar einander verhaßt werden.

Um das Bedürfnis der Neuheit und Abwechslung, das uns angebohren ist, in ein größers Licht zu sezen, wollen wir nun eigentlich von der Freundschaft sprechen, nachdem wir indessen metaphorisch von ihr gesprochen hatten. Wir wollen dies Bedürfnis im menschlichen Herzen, in seinen Neigungen und gesellschaftlichen Empfindungen beobachten, und hernach die Anwendung davon auf die Phantasie in Künsten und Wissenschaften machen. Das Herz, sag'

ich, hat die nehmliche Anlage, welche die Phantasie hat.

Ein einförmiges Gefühl, die anhaltende Fortdauer und Familiarität, die Gewohnheit und der Besiz einer ruhigen Freundschaft, ermüden das Herz. Weiß ein Freund die Leere nicht mit Talenten auszufüllen, mit abwechselnden Beschäftigungen, sogar mit Laune und Widersinn, so erkrankt die Freundschaft, und stirbt. Dadurch erklärt sich vielleicht das seltsamscheinende Phänomen von langen und beständigen Freundschaften zwischen Personen von wenig Werth uud Verdienst, zwischen Taugenichtsen, Strudelköpfen oder glänzenden Gecken, die oft lasterhaft, und von andern gemieden, und unter einander bisarr, unüberlegt, und unzuverläßig sind. Eben diese Bisarrerie, Unüberlegtheit und Unzuverläßigkeit sind die Bande ihrer Freundschaft, und immer neue Bande. Daher sehen wir die Eifersucht, den Widerspruchgeist, die Launen, die verschiednen Denkarten, und die Uneinigkeiten selber dazu beytragen, die Bande gegenseitiger Nei-

gungen fester anzuziehn, oder aufs neue zusammenzuknüpfen. Daher kennt man die Wiederversöhnnngen und süße Friedensschlüsse, nach Zwistigkeiten und Verfeindungen als die wollüstigsten Augenblicke, weil sie den höchsten Reiz der angelegensten Neuheit haben. Daher dienen oft Abwesenheiten und Trennungen, die Neigungen des Herzens wieder zu beleben, da im Gegentheil ruhiger ununterbrochner Friede, gleiche und einstimmige Denkungsarten, Gewohnheit und täglicher Umgang alles Wohlwollen entnerven; und nichts ist unangenehmer als eine theatralische Handlung, die, obschon mit Feinheit, ihren Faden still und regelmäßig verfolgt, da unerwartete Catastrophen und Auflösungen ein ganzes Theater mit lautem Beyfall erschüttern.

Noch weit besser könnt uns ein Tugendhafter diese Art des menschlichen Herzens erklären. Warum ist die Tugend so schwer? Weil sie einförmig ist, und in der Stille der Leidenschaften besteht, in dem Gleichgewicht der Neigungen, in der Regelmäßigkeit

und Beständigkeit des Herzens, welche Stille Ueberdruß und tödtlichen Ueberdruß verursachen kann. Welche Stärke gehört also dazu sie zu unterhalten, sie zu besiegen, und so zwischen Sieg und Kampf fort zu arbeiten? Die äussern Versuchuugen, die wir in den Täuschungen unsers Herzens anklagen, haben weit weniger Schuld als man nicht glaubt. Wir allein sind schuldig, wir rastlose, und Feinde, der Einförmigkeit.

Jede dieser Eigenschaften läßt sich vom Herzen auf die Phantasie anwenden. Aber damit auch wir jene unwerthe Einförmigkeit vermeiden, wollen wir statt aller weitläufigen Anwendungen anmerken, die Neuheit, die Abwechslung, die Neugier und Ueberraschung seyen wie des Herzens, so auch des Geistes und der Einbildungskraft stärkste und nothwendigste Triebfedern. Mit uns gebohren bestimmen sie unsre Neigungen, unsre Hofnungen und Besorgnisse, die Schwingen und das Leben der Seele. Ein Werk, ein Gedicht, ein Gemählde, ganz Licht und Schönheit ist gegen die weise

Oeconomie eines Künstlers der gefallen will, eben so wohl als ein Product ohne Schönheit und Licht. Der Anfang eines Gedichts sey also bescheiden und zurückhaltend, verspreche wenig, und halte hernach und gebe desto mehr. Gebt ihr alles auf einmal, so macht ihr den Leser zu reich, und euch versezt ihr in Armuth, und jener ist gesättigt, und kehrt euch den Rücken. So in dem Fortgang ihrer Werke wissen die großen Meister ihre Ruhepuncte anzubringen, welche das gehabte Vergnügen und die gefühlten Erschütterungen auf gewisse Weise vergessen machen. Wenn ihr in einer Figur eines Gemähldes, in einem Gesang, in einem Ackt verschwendet, was ihr mit kluger Wirthschaft in mehrere hättet vertheilen können, so habt ihr der Neugierde, jener immer ungeduldigen Kostgängerin, nichts mehr zu geben übrig. Um wie viel klüger handelt, wer nach und nach euch seine Schäze zeigt, sie zu rechter Zeit versteckt und abwechselt, auch sie verlangen, hoffen, erwarten, auch glauben macht, unter dieser Decke von keuscher Zurückhaltung oder anschei-

nender Gleichgültigkeit liege eine Goldmine, die unerschöpflich sey.

Ich will nicht, sagte Marcus Tullius, daß ihr in meinen Reden zu oft zuruft: schön herrlich! . . . Nolo nimium belle & festive. Auch kenn ich keinen Verfasser, der in Vertheilung von Licht und Schatten, von Stärke und Gelassenheit, von Vernunft und Enthusiasmus wirthschaftlicher wäre. Er machte es wie die Mahler, die einige Theile des Gemähldes vernachläßigt lassen, um die geendigten und vornehmsten desto mehr heraus zu heben. Mann kann sogar so weit gehen, ein Werk mit einem Fehler zu verdunkeln, wenn man ihn mit Schönheiten zu ersezen, und zu überstralen weiß. In den Künsten, damit sie nicht berauschen, muß der feurige Wein mit Wasser, das ist, das Starke mit gemäßigtem, vermischt werden. Man lerne hier vom Tänzer, der zwischen die verwegnen und erstaunenden Proben seiner Kunst Minuettschritte einschiebt, um unversehens desto mehr zu überraschen. So vom Feuerwerker, der zwar das Feuer

nicht ganz auslöschen und das Prasseln seiner Maschine nicht ganz verstummen läßt, aber mit weniger Licht und kurzen Ruhepuncten unterbricht, um auf einmal desto gewaltiger zu blizen und zu donnern; vom Tonkünstler, der nicht immer mit Trillern, und Fugen, und ungestümem Aufwand arbeitet, sondern jene Pausen einmischt, und jenes Piano, die Erholungen und Vorzüge seiner Kunst. So bedienen sich alle Künste ihrer Ruheplätze und Zwischenspiele, um das Vergnügen zu erneuern, führen die Seele in sanfte Dämmerung und wollüstige Stille, um sie hernach mit desto mehr Licht und Kraft zu überraschen.

Auf diese Art gefällt die Abwechslung sogar durch Gegensäze, die jenen bey Gemählden, Gedichten, und in allen Werken der Kunst nöthigen Contrast ausmachen. Entgegengesezte Charactere, Figuren, Leidenschaften, gegeneinander gestellte Laster und Tugenden, Bescheidenheit und Wildheit, Wachsamkeit und Kühnheit, Unschuld und Bosheit machen die Schönheit so man-

cher rührenden Geschichten und Fabeln aus, von Susanna, Iphigenia, Proserpina und vielen andern, und endlich von allen Märtyrern und Helden der vorigen Zeiten.

Wie es hernach nothwendig sey, daß diese Abwechslung der Einheit nicht schade, sondern sie vielmehr zu ihrem Ziel habe, wie die entgegengesezten Personen und ihre Handlungen sich auf eine Haupthandlung und Person concentrieren können und sollen, wie gewisse grössere Sterne von kleinern Lichtern zu ihrem Haupt- und Mittelpunct gemacht werden; und wie hieraus das wahre Schöne der Künste, und die überfliessende Wollust unsrer Herzen und Geister entstehe, dies ist eines von den schönen Geheimnissen der Natur, das noch zu untersuchen, aber ausser den Gränzen des Enthusiasmus ist.

Bewunderung.

Aus der Abwechslung, Neugierde, Ueberraschung, und Contrastierung, die zusammen die Neuheit oder den Reiz der Neuheit ausmachen, entsteht die Bewunderung; und diese entspringt hauptsächlich aus dem Großen und Schönen. Ohne Neuheit ist also keine Bewunderung; aber iene ist vorübergehend, und wird bald bekannt und gewohnt, und so verliert sich auch die Bewunderung mit ihr. Die Mittel sie zu erhalten und zu unterstüzen, sind große und schöne Gegenstände; denn in der Größe, die unbestimmt ist, und ins Unendliche gehn kann, entwickelt sich immer neue und wieder neue Materie; in der Schönheit, die ohne Fehler ist, und zur Vollkommenheit sich erhebt, finden Geist und Herz ihre natürliche Wonne. Und hievon hernach.

Aber reden wir in dem eigentlichern und freyern Ausdruck des Enthusiasmus. Aus der Neuheit quillt die Bewunderung; und wunderbar müßen also die Extasen, die Visionen und Schöpfungen des Enthusiasmus seyn. Wunderbar sag' ich, um in einem Wort die Größe und Schönheit auszudrucken, wovon jede ihm eigen und unentbehrlich ist. Die neuen Schöpfungen des Enthusiasmus sind also mitten unter den Strahlen, womit sie die Seele überblizen, mit Schönheit und Größe gebildet, und ergreifen unsre Bewunderung. Wie er alsdann das gemeine verachtet und das gewöhnliche, so flieht er auch das niedre, das kleine, das unscheinbare, und strebt in jener Erhebung seiner Natur gemäs nach dem Großen und Schönen, nicht weniger als nach dem Neuen.

Alles Große ist kunstlos, sagte Aristides; weil allein die Natur es hervorbringt. Daher glaub ich, kömmt es, daß die schönen Künste, und besonders die Beredsamkeit und Poesie so gern vom Himmel,

von den Gestirnen, von Gott und der Natur sprechen, weil diesen Gegenständen das Große und Erhabene eigen ist, unbedürftig studierter und glänzender Ausdrücke, und sogar ihnen gehäßig; denn je simpler ihr Gewand ist, desto sichtbarer wird ihre eigenthümliche Majestät. Rom und alles was römisch ist, die Geschichte und die Helden, die Triumphe und die Kriege, die Baukunst und ihre Ueberreste, sogar ihre Ruinen, weil sie Hoheit athmen und Größe, gefallen dem Dichter und Redner, dem Mahler und Baumeister.

Das Land, eine ofne Scene, die uns die Gegenstände im Großen darstellt, gefällt, sagt Horaz, (*) jeder Art von Schriftstellern, die den Städten entfliehn. Denn der Enthusiasmus brütet nichts über einem abgezirkelten Garten, noch duldet sein geflügelter Geist, in den Mauren

(*) Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes. Ep. II. I. 2.

einer Stadt verschlossen zu seyn. Und warum werden die Künste für die welche sie treiben, zu würklichen Leidenschaften, daß sie alles, und sich selbst darüber vergessen, als weil sie einen unbegränzten und immer neuen Gegenstand ausmachen? Der Sternkundige, und der Philosoph, der Metaphysicker und der Theolog durchfahren unbegränzte Meere. Die Himmel, die Gestirne, die Natur, die menschliche Seele, die Gottheit haben weder Gränzen noch Ufer, und können die Bewunderung und Neugierde des würksamsten Geistes viele Jahrhunderte lang reichlich unterhalten. Wir kommen auf die Künste zurück.

Homer ist deßwegen in allen Jahrhunderten der Gott der Dichtkunst, weil keiner die Helden und Götter mit mehr Grosheit zu bilden wußte. Sein Zevs erscheint in jeder Stellung und Handlung als Vater und Herr der Erde und des Himmels. Seine Gesichte, seine Gemählde, seine blossen Pinselstriche sind herrlich und voll Majestät. Der wahre Dichter ist in seinem Element,

wenn er zwischen Ungewittern wandeln, und auf den Flügeln der Sturmwinde die Wolken theilen kann, und wie der Philosoph fühlt er neue Begeisterung beym Aufschwingen in jene glänzenden Felder des Ethers, in die Milchstrasse, unter die Fixsterne, die ihm als so viele Welten und Sonnen und Sphären entgegen stralen, und betrachtet erstaunt ihre Anziehung, und ihr Gleichgewicht, versunken in jene Oceane von Licht, und von der Unermeßlichkeit und Größe der Natur und der Gottheit über sich selber erhaben. So die Redner, wenn sie vom Hinsterben der Monarchen zu sprechen kommen, vom Umsturz der Reiche, vom Nichts der menschlichen Dinge, und noch mehr von den grossen Wahrheiten der Religion, von einem Weltgericht, wovon Michel Angelo, jenes Gemähld aufgestellt hat, das der Stolz und ein Wunder der Kunst ist. So auf große Gegenstände gekehrt, und ihre Schreibart mit ihnen erhöhend, entstunden die Platone und Demosthene, die Plutarche und Tacitusse, die Ciceronen und Virgile, die Mahler der Menschen und Jahrhunderte, die

ewigen Gesezgeber des Herzens und der Vernunft. Weil vielleicht diese Größe die Oberherrschaft behauptet, und auf gewisse Weise das ganze Menschengeschlecht, das neben jener Höhe sich klein und niedrig erkennen muß, sich huldigen macht; oder weil ein jeder durch den Wahn, zum Großen fähig oder unempfindlich für dasselbe zu seyn, sich zu adeln und zu erheben schmeichelt; oder endlich, weil ein Theil der Schönheit im Großen besteht.

Nicht als ob das Schöne im Wesen des Großen liege, anf welche Art alles Große auch schön wäre. Dieses kann nur zu weit verführen, wenn der gute Geschmack nicht Einhalt thut. Daher kommen die ungeheuren Gebäude, die himmelhohen Thürme des sogenannten gothischen Geschmackes, die abentheuerlichen Romane, die Gedichte von Rittern und Negromanten, die Sprünge der Tanzkunst, die gigantischen Statuen, und das aufgeblasne sechszehnte Jahrhundert. Nur zu spät begreift man, daß das Große um schön zu seyn, einfach ist, und

daß die Simplicität des Ausdrucks mit der Größe des Gegenstandes zusammen treffen muß. Die St. Peterskirche zu Rom ist ausserordentlich groß, aber von einer so stillen und harmonischen Größe, daß du sie nur Stück vor Stück wahrnehmen kannst, daß sie dir gleichsam unter den Augen wächst, je länger du bey ihr verweilst, je näher du ihr kommst. Das Gothische hat die entgegengesezte Würkung; es wird immer kleiner, je mehr man ihm naht, und das Gezwungene davon entdeckt. So sind Lucan, Claudian, und ihres gleichen in großen Worten leer an Sinn, indeß Virgil und ihre Nachfolger in wenig Worten viel sagen. --- Er sprachs, und es geschah --- Es werde Licht, und es wurde Licht --- je kürzer, desto größer, wie bekanntlich auch Longin angemerkt hat.

Also können auch kleinere Kunstwerke ihre Schönheit und Größe haben, wie Anacreon, Tibull, Petrarch und Frugoni beweisen. Nicht allein Heldengedichte, sondern auch Epigramme, Sonnete und Lie-

der,

der, weswegen Catull und Virgil, Homerus Sapho, Nepos und Livius einander an die Seite gesellt werden, weil ihre Werke, wiewohl so verschieden an Masse, sich an Vortreflichkeit gleich sind. So sind Albani und Correggio in ihren Kindern groß und sublim. Leonardo Vinci in einem einzigen Porträt, dem ersten unter allen. So Julio Romano, Palladio, Sanmicheli in ihren Wohnungen, die man zu Mantua, zu Vicenza und Verona sieht. Nicht allein die Bäder und Amphitheater, auch die kleinen Galerien, auch die niedlichen Kuppeln, ein Capellchen, ein Altar, fesseln, bezaubern uns. Denn auch in Kleinigkeiten einer Meisterhand, findest du, je länger du sie betrachtest immer neue Schönheiten, neue Kraft und Anmuth, so daß du selbst den kleinen Gegenstand erweiterst und vergrößerst. Weil aber das Feuer, das Licht, der Drang und die Größe des Enthusiasmus in einem weiten und ofnen Feld sich besser auslüften können, so findet man ihn leichter bey grossen Gegenständen. Ich sage, leichter, weil mehr Stärke dazu gehört, jenen reissenden

Ungestüm in einen kurzen Raum einzuschränken; daher die kleineren Werke noch höher geschäzt werden, wann nicht die Hand und Geduld, sondern die große Seele die sie umfassen, ihr Verdienst ausmachen. Auch ein geschnittner Stein von Dioscorides, eine Medaille von Heldlinger sind voll Leben und Anschaulichkeit; ein Mahler und Bildhauer können nur die Haare mit einem Enthusiasmus beleben, der die ganze Seele erschüttert. So ist Mosis bebender Bart von Michel Angelo, so das gen Berg stehende Haar des Besessenen von Raphael, so die schwarzen Augenbraun von Zeus im Homer, und sein Gürtel der Venus; so ein Blick, eine Bewegung von Madonna Laura; weil hier das Schöne mit dem Großen zusammen wirkt, und so zu sagen eine schöne Grosheit und eine große Schönheit hervor bringt, worein die ganze glühende Seele des Enthusiasmus gegossen ist.

Und hieraus quillt das Wunderbare, wovon wir sprechen. Es ist, ich wiederhohl es, nicht meine Absicht, jeden einzel-

nen Theil zu definieren und zu analysieren, und das Neue und Wunderbare, und dies und das Schöne, und das Grosse, das Edle, das Erhabene nnd Starke in geometrische Linien einzutheilen. Genug, wenn wir alles dies, obschon dunkel, fühlen, und das ganze Gefühl auf das Ungewöhnliche und Wunderbare wie auf seine Fundamente gründen, bis irgend ein Metaphysiker oder vielmehr Anatomiker der Seele auftrete, und subtiler als wir zergliedre, und ein Skelett daraus mache, vor dem wir zurückschauern. Es scheint, daß das Schöne und Neue sich gleichsam um dämmern, das Große und Erhabene sich verkleinern, so bald man sie in der Nähe beschauen und betasten will. Sey ihm, wie ihm wolle, ich begnüge mich, sie zu fühlen, und überlasse das übrige andern.

Wer übrigens etwas von dieser Größe und Schönheit, die das **Wunderbare** ausmachen, deutlicher zu fühlen wünschte, folge mir nnd frage sich selber wie ich. Ists nicht wahr, daß in dem einförmigen gebundnen,

schleichenden Leben zwischen kleinügigen und langsamen Studien, zwischen der Menge aller jenen Meinungen, Schulen, Schriftsteller und Brodtwissenschaften wir uns gehindert finden, unsre Ideen auszubreiten, und mit einer immer ungeduldigen und rastlosen Seele dem Erhabenen näher zu kommen? Glimmt nur ein Funke von jenem Enthusiasmus in uns, wo finden wir ihn mehr in seinem Feld, als auf dem unbegränzten Land, auf den hohen Gipfeln der Berge, auf dem herrlichen Schauplaz, wo die Natur in ihrer ganzen Majestät sichtbar ist? Hier fühlt ein jeder sein Herz geschwellt, gleichsam ausgedehnt seine Existenz, und geflügelt seine Seele jener Unermeßlichkeit nachstrebend. Daher lieben in ihrem Enthusiasmus die Dichter die Einöden, die Felsen und Einsamkeiten, wie uns Virgil jene Momente der Begeisterung beschreibt. (*) Ueber uns selbst aufgeschwungen vergessen wir dann unsre eigenthümliche Schwäche, und kümmern uns nicht um Eleganz;

(*) Sed me Parnasi deserta per ardua dulcis
Raptat amor.

Anmuth und Verzierung. --- „ Das ausserordentlich Große, sagt Longin, verachtet den Puz des Mittelmäßigen. Er steht in seiner eignen Größe nackt und Siegdräuend da, wie die hohen Gipfel der Berge. Eine kleine Flamme, die ein immer reines Licht nährt, wird nicht bewundert; aber bewundert mit Erstaunen wird das große Paar der Lichter des Himmels, obschon zu Zeiten unsichtbar und verfinstert. Und wir kennen in der Natur kein größers Schauspiel als jene Flammenöfen des Etna, der aus seinen Tiefen herauf zwischen Steinen von Feuer Felsenstücke ausspeyt. " An diese Stelle hat meine eigne Erfahrung mich erinnert, die ich dem Leser mittheilen will in der Hofnung, mich besser dadurch als mit Reflexionen zu erklären. (*)

(*) Auch ich hab einmal auf dem Vesuv, und das andre an jener erstaunenden Kette der Alpen die den Namen Eisgebirge hat, von einer plözlichen und ausserordentlichen Begeisterung mich ergriffen gefühlt. Das Feuer bey jenem, und das Eis bey diesen geben zwey der allergrößten Schauspiele, die eine unzähliche Menge Zuschauer an sich ziehen, bezaubern, und mit Erstaunen erfüllen. Ich kann nicht glauben, daß es nur einen

Hier sollt ich vielleicht zeigen, wie die Stärke, die Kühnheit und Schreckbarkeit mit der Größe zusammenwirken, weil ich aber keinen Tractat mache, so soll es genug seyn, sie als Würkungen oder Ursachen von ihr anzuzeigen. Auch die tägliche Erfahrung lehrt uus, daß jene Würksamkeit und Lebhaftigkeit des Enthusiasmus bey gewissen Personen mit Stärke und Kühnheit verbunden ist. Sogar bey dem Pöbel und Land-

einzigen Menschen gebe, welcher hier sich nicht über sich selber erhebe, und einige Anwandlungen von Enthusiasmus fühle, wenn er nur eine menschliche Seele hat, so sehr er auch sonst unempfindlich seyn mag. Die langwierige Beschwerlichkeit des Aufsteigens auf den Vesuv, welche die Seele mit der Idee seiner Höhe vorbereitet, die Aussicht auf des zu seinen Füßen liegende Meer, und alle die um ihn her liegenden Landschaften, die Asche und Lava, mit so viel ausgebrannten und calcinierten Ueberbleibseln, die das Aufsteigen erschweren, und eben so neu als gefährlich machen, und so unbequem, das die Schuhe dabey versenkt werden. Der Weg immer wüster, unfruchtbarer; bald kein Gräschen, kein Baum, kein Spur mehr einer menschlichen Wohnuug. Immer anschauend, verlangend uud fürchtend jenen unabläßig rauchenden und drohenden Gipfel; und ihn erstiegen jenes vaste Becken voll Risse, Einbrüche und Abgründe; ganz schwarz und rauchicht; auf allen

volk entdecken wir stolze und entschloßne Geister, die z. B. in Gegenwart vornehmer Personen, wo andre schüchtern sind, Freymuth und Festigkeit zeigen in ihren mechanischen Künsten und Handthierungen, Versuche und Erfindungen machen, bey schweren Unternehmungen Hand anlegen, und sich auf ihre Hinausführung verlassen. Denn jener Enthusiasmus beseelt sie, der in der Stärke und Kühnheit einer nicht gewöhnlichen Seele liegt.

Seiten gesprengt, geborsten, und dampfend. Und der ofne brüllende Schlund, der Rauch, Gluth und Dampf ausspeyt; oft Steine, Pech, brennende, ungestalte Materien; und indeß der Wiederschall jener Höhlen, der Aufruhr jener Abgründe. Der Boden selbst nicht wohl sicher, und auf die herabfallende Steine wie Metall wiederklingend. Dabey die Erinnerung der wahren oder falschen hier geschehenen Unglücksfälle. Die Furcht, dieser wüthende Abgrund möchte sich unter mir aufthun, die Flamme mich ergreifen, oder ein Ausbruch mich übereilen; und anf der andern Seite der Contrast des Hinuntersehens auf die unbegränzte und stille Erdfläche, auf das weite Meer, auf das stolze Neapel, auf die umhergestreute Landhäuser und Dörfer, und Hügel und Berge; alles dies macht eine Würkung auf die Seele, die

Etwas will ich vom Schrecklichen hinzusezen, das wie die Eisberge und Vesuv besonders beweisen, viel Antheil am Großen hat, und daher durch eine Tendenz, und ein Gefühl von ihrer eignen Größe, sich leicht mit dem Enthusiasmus zusammenstimmen läßt. Gewiß ist es die materielle Größe jener Gegenstände nicht, die den Effect hervorbringt; nicht die Idee des Maaßes, die Ausdehnung, des Gewichts und der Masse. Was giebt

---

schwer zu beschreiben, aber voll nie gefühlter Begeisterung, Größe und Majestät ist.... Durch entgegengesezte Mittel würken jene ungeheure Massen von glänzenden Eisgebirgen, die viele Meilen weiter als unser Auge reicht, sich erstrecken, und die unsre Einbildungskraft ins Unendliche verlängert, eine ähnliche begeisternde und zauberische Sensation. Die nehmliche Entfernung, worinn du sie zu sehn gezwungen bist, aus Furcht vor Kälte zu erstarren mehr noch als vom Vesuv eingeäschert zu werden, die allgemeine Einöde und Wüstenen, weil sie unzugänglich, unwirthbar, und von allem, was lebt und vegetiert, unbewohnt sind; das daher rundumher herrschende Stillschweigen, und der Tod, den hier alles zu verrathen scheint; die verschiednen Formen und seltsamen Gestalten jener Spizen, jener Häupter und Gipfel, die immer wieder vom Regen und Sturm, Schnee und Sonne umgestaltet werden; besonders der Gedanke, daß sie jährlich vom An-

einen weitern Anblick als Meer und Himmel, und doch lassen mich beyde gleichgültig, uud das Meer auch zum erstenmal gesehen, wenn ich nichts anders sehe als das Meer, bewegt mich nicht so sehr. Aber so oft ich das Meer in Aufruhr sehe, und sehe, oder denke mir, wie ich immer thue, ein bestürmtes und Gefahrlaufendes Schif; so oft der Himmel sich verfinstert, donnert und blizt, und ich sehe, oder denke mir, wie ich im-

---

beginn der Welt her wachsen, daß es scheint, sie steigen einander auf die ungeheuren Schultern, und drohen so, wie die plegreischen Giganten, den Himmel zu bestürmen. Und der Gedanke, die Erhörtung so vieler Jahrhunderte müsse sie zu unzerbrechlichem Kristall und Diamant machen, auf welchen dich der Anblick von tausend Pyramiden, Thürmen und Säulen von Eis führt, die im Licht der Sonne wie Prismen tausenderley Farben brechen, und wie die glättsten Spiegel funkeln; und die Vorstellung, wie von ihren mächtigen Rücken, die im Sommer der Sonne am meisten ausgesezt sind (indem sie Dampfschwälle ausdünsten, gleich dem Ofenrauch tiefer Thäler, und jenen unumsehbaren Eissee, den sie in der Höhe und mehr Meilen weit umfassen, wie dn von Augenzeugen hörst) unaufhörliche Wasserströme herab schiessen, und sich in die Quellen der größten Flüße von Europa vertheilen, mit denen dein Geist Länder und Reiche durchläuft. Und überall

mer thue, den Strahl, wie er Feuer faßt und auf die Erde prasselt, dann ergreift mich Schrecken und Grausen, und meine ganze Seele bebt zurück. So die Vorstellungen von Gräbern, von Grotten, von den Finsternissen eines Waldes, von der Dämmerung, vom Stillschweigen, von der Einsamkeit, von der Nacht; die wieder andre Vorstellungen von Mördern, Gespenstern, hungrigen Ungeheuren, und dem Tod hervorbringen. Alles dies versezt die Seele in ein Erstaunen, oder eine gleichsam Unbe-

---

gräsliche Spalten, und oft neue Risse, von gepreßter Luft und Sonnengluth verursacht, daß sie wie Donner vieler Kanonen entzweyberſten, und die große Kette viele Meilen weit wiederhallt, und entfernt liegende Gegenden von einem Erdbeben überfallen werden. Und tausend andre Vorstellungen, und alle groß durch große Gegenstände, die bey diesem erstaunenden und einzigen Schauspiel deinem Geist vorkommen, versenken die Seele in unbeschreibliches Erstaunen, und langes Vergessen ihrer selbst. Und ich vergesse mich beynah, indem ich davon rede; denn den Eindruck großer Gegenstände zu beschreiben, dünkt mich ihre lebhafte Darstellung, und Mittheilung des Enthusiasmus, den sie erwecken, überzeugender als alle Gründe zu seyn.

weglichkeit, worinn ausserordentliche, lauter schauerliche, und eben darum große Bilder vor ihr aufsteigen. Ob die Furcht der eingebildeten und beynah gegenwärtigen Gefahr diese Würkung habe, oder die Vermischung dieser Furcht mit Ausschliessung der würklichen Gefahr, oder sonst etwas, mögen andre entscheiden. Unstreitig ist, daß aus diesen Quellen hauptsächlich die großen Mahler und Dichter, besonders die tragischen jenes erhabene und große schöpfen, das die Lieblings Neigung des Enthusiasmus ausmacht. Vortrefliche Beyspiele davon geben der Ugolino von Dante, die Gefechte des Tempesta, der Laocoon von Virgil und dem Bildhauer, seinem Schüler oder Meister, und Horaz an vielen Stellen, besonders in einer, wo er sagt: recenti mens trepidat metu, in den Oden, worinn er die Würkungen des Enthusiasmus beschreibt, nehmlich den Schauer und Schrecken, welcher der Griechen Phobos, und der Lateiner metus, horror, ist, wie Horaz in seinem Enthusiasmus ihn dargestellt hat.

Wir kommen auf die Schönheit. Ueber die Tendenz des Enthusiasmus gegen das Schöne sind zwey Anmerkungen zu machen. Der Enthusiasmus sucht nicht allein das Schöne, das er in der Natur findet, nachzubilden; sondern er hat ein ihm eignes Schöne, das er in sich selber schaft und findet; und dies ist das sogenannte ideale Schöne, das nirgends existiert, sich nicht lehren, nicht definieren oder abmessen; aber sich fühlen läßt von dem, dessen Seele zu jenem ich weis nicht was, das von keiner Kunst erreicht wird, gestimmt ist. Es sind weder Theile, noch Proportionen, noch Regeln, oder Formen, oder Modelle; sondern es ist ein Resultat von allem diesem, ein Extract, ein Compositum, wovon sich Beyspiele, aber keine Schulvorschriften angeben lassen. Die griechischen Statuen, die Gemählde von Raphael, die Bilder von Virgil, von Petrarch und wenigen andern haben ein Schönes im Ganzen, eine Grazie der Zusammensezung oder Verbindung, gewisse Linien, gewisse Griffe, gewisse unbegreifliche, durchgängige, von der Kunst un-

abhängige Züge, die durch das Ganze verbreitet sind, die im Ganzen sind, die das Ganze zusammenstimmend und lebendig machen, die überall, und eigentlich an keinem Ort besonders befindlich sind. Dieses idealische Schöne erzeugt sich im Innersten gewisser Seelen, welche die edelsten Ideen der Natur und Kunst gesammelt und studiert haben, und sie combinieren, sie in sich gähren lassen, sie umgestalten, und eine edlere vollkommnere Idee daraus ziehen, zu deren Bildung ihre schöpferische Seele allein Form und Stempel findet. In dieser Idee liegt vielleicht auch die Grazie, die jenes unbeschreibliche aber fühlbare ich weiß nicht was genennt wird; und ein gewisses freywilliges, verstecktes, angebohrnes Schönes, ein, wie Propers sagt **verstohlner Reiz** (*) zu seyn scheint, der den höchsten Werth der Künste ausmacht, weßwegen auch die Grazien von den Griechen vergöttert, und mit den Musen in einem gemeinschaftlichen Tempel ange-

(*) Componit furtim subsequiturque decor.

betet worden sind. Sie nannten sie Charitinnen wegen der Freude die sie athmen; Jungfrauen, weil die unberührte Schaamhaftigkeit desto mehr reizt und ins Herz dringt, fröhliche, leichte, muntere Mädchen immer in Tanz und Fest, weil ohne Freude alles todt ist; es wahren ihrer drey, um nicht einsam, und wegen zu grosser Anzahl nicht ungestüm zu seyn; endlich ohne Schleyer, weil sie keinen Fehler zu verhüllen haben: lauter Bilder der Vorzüge, welche die Schönheit der schönen Künste haben soll. Daher Pindar selbst, obschon ihnen beynah unbekannt, sie anruft, und die Dichtkunst den Garten der Grazien nennt. Von Anakreon ihrem Liebling nichts zu sagen.

Die andre Anmerkung ist, daß der Enthusiasmus in dem Schönen, das er bildet, auch den Geschmack, auch Vernunft und treffende Wahrheit findet. Wir haben bis izt nicht hievon gesprochen, weil es nach der Strenge nicht dem Enthusiasmus zugeschrieben wird, sondern eigentlich die Sache des guten Geschmackes ist. Die Erhebung,

die nicht natürlich, die Visionen, die nothwendig, die Rapidität, die ungestüm ist, das neue, das große, das erhabene, das wunderbare, die über Gesez und Gebrauch sind, sogar das Schöne, das immer mehr oder weniger idealisch ist, alle diese Eigenschaften die wir in dem Enthusiasmus gefunden haben, und noch weit mehr die Passion, wie wir sie darinn finden werden, und die innres Gefühl ist, alle behaupten eine solche Oberherrschaft, daß ihr Feuer, ihre muthige Freyheit und Stärke vom Vernünftigen, vom Nüchternen, vom Ueberlegten, vom Proportionierten und Wahren, von Eigenschaften der Beurtheilungskraft und des guten Geschmacks sich nicht einschränken, unterwürfig machen und mäßigen lassen. Zwey verschiedene abgesonderte Partien, oft in Feindschaft und Wiederspruch, manchmal unversöhnlich, wie die Natur und die Künste. Deßwegen haben wir auch, als wir ausschlußweise allein über den Enthusiasmus philosophierten, oder ihn vielmehr zu fühlen als zu erkennen geben wollten, nichts vom

Geschmack, als einem fremden entfernten Gegenstand gesprochen.

Und doch sieht man den Enthusiasmus oft mit dem Geschmack verbunden, und die schönsten Producte von jenem gesellen sich zu diesem, und geben und empfangen das unauslöschbare Bild der Unsterblichkeit. Wenn irgendwo diese Nebenbuhler sich wieder vereinigen, und einander brüderlich die Hand reichen, so ist es gewiß im Schönen. Es scheint, daß sie im Großen, im Starken, im Hinreissenden, im Kühnen, die ihrer Natur nach ungestüm, ungelehrig, und öfters ungestalt sind, nicht so leicht sich begegnen; aber daß im Schönen jede ungelehrige geschmeidig, und jene Ungestalt, umgebildet werden, und alle nach und nach zu einem Maas und Accord, und einer bald freywilligen bald gewaltsamen Allianz sich vereinbaren, so daß Proportion, Harmonie Regelmäßigkeit, und überhaupt ein Ganzes hervorkomme, das in der Rose des Schönen gestellt zu werden würdig sey. So findet die Begeisterung, die keinen eignen Geschmack

schmack hat, ihn im Schönen, indem sie durch die Einheit, des Schönen eigentliche Form und Essenz, zu Proportion, Ordnung, Symmetrie, das ist zum Geschmack geleitet wird. Deßwegen sind hauptsächlich die Werke der Griechen die Urbilder und Beyspiele von dem was wir guten Geschmacke nennen, weil das Schöne, das sie athmen, ohne Untersuchung und Theorie entstanden, und also im höchsten Grad vortreflich ist.

Es wäre zu weitläufig diese Wahrheiten mit Beyspielen und Beobachtungen über die Schriftsteller und Artisten zu beweisen, bey denen ihrer verschiednen Vorzüge und Schönheiten halber die verschiedne Würkung bald des prodominierenden Geschmacks, bald des Enthusiasmus, und nach den größern oder kleinern Maas von diesem und jenem ihr größer oder kleinere Werth bemerkt werden kann, bis das Wagzünglein inne steht, und beyde auf gleiche Schaalen liegend dem Werk und dem Verfasser, als dem der das höchste Schöne erreicht hat, den ersten im Tempel des Ruhms die erste Stelle zu er-

kennen. Alsdann kann der Enthusiasmus die Sonne der Seele genannt werden, die leuchtet und erwärmt, und ihren hinreissenden Lauf ohne Verwirrung vollendet, und jenen Ausdruck Virgils sich zueignen: **Wer wagts, die Sonne eines Fehltritts zu beschuldigen?** (*) Alsdann sind sie es selbst, die Dichter, Mahler und Redner, die Modelle und Meister des guten Geschmacks werden; bey ihnen schöpft man Regeln und Vorschriften, die sie selber niemals gekannt haben. So augenscheinlich ist es, daß der wahre Enthusiasmus nicht von Theorien abhangen kann, weil er die Quelle davon ist. In der unumschränkten Gewalt seines eigenthümlichen Schönen weiß er sogar seinen Fehlern den Schein der Schönheit und Treflichkeit zu geben, und schaft nicht nur das Schöne in sich selber, sondern ruft es auch gleichsam aus dem Ungestalten hervor. Mahler und Bildhauer, Dichter und Redner geben in gewissen Unregelmäßigkeiten oder Unschicklichkeiten, die ihre Werke verschö-

(*) Solem quis dicere falsum audeat. Virg. Georg.

nern, und weggenommen, wie Guido selbst von einem seiner Werke sagte, das Ganze verderben würden, Beyspiele hievon; entweder daß sie den Fehler mit eben so viel Vortreflichkeit zu vergüten wissen, oder daß sie ihn bedecken, und im übrigen herrschenden Glanz verschwinden machen; oder weil wir getäuscht, bezaubert und trunken von einem Werk und seinem Verfasser einen besondern Grund, einen feinen Kunstgrif, ein Geheimnis vermuthen und zu finden glauben, daß wir dem Künstler nicht nur vergeben, sondern ihn noch deßwegen bewundern. So sehn wir, daß die Augen der Liebe die Fehler einer schönen Person in Grazien und Schönheiten verwandeln. (*)

(*) Um diese Stelle zu beleuchten, und tiefer über den Enthusiasmus zu philosophiereu, will ich die von Paradisi imaginierte Definition hieher setzen, und mir vorbehalten, sein ganzes scharfsinniges und subtiles System bey einer andern Gelegenheit näher zu betrachten. Die Seele hat ihren Geschmack; dieser giebt ihr das Schöne zu erkennen, und lehrt sie das Vollkommne hervorbringen. Die Ideen des Schönen und Vollkommnen geben ihn das höchste Vergnügen. Dies Vergnügen heftet sie an jene Ideen. Weil die Ideen, wie kein aufgeklärter Metaphysiker läugnet, untereinander ver-

Empfindung.

Wenn der Enthusiasmus diese Eigenschaften hat, wer kann von ihnen ungerührt bleiben, oder glüht nicht, sie zu sehen, zu bewundern, sie zu fühlen, hervorzubringen? Das Herz hat also einen großen, wo nicht den ersten Antheil an der Begeisterung, von der wir sprechen. Es giebt keine Begeisterung ohne Empfindung, und jene kann durch

---

bunden sind, so kommen die Ideen des Schönen, welches mit jenem Schönen, das dem Geist gegenwärtig ist, in Verhältnis steht, zusammen, und vereinigt bilden sie das Vollkommne. Diese Beschäftigung ist voll Vergnügen für die Seele, denn sie fühlt dies Vergnügen nach dem Maaße zunehmen, wie sich das Schöne dem Vollkommnen nähert. Und dies Vergnügen ist das, was man Enthusiasmus nennt. Seine Definition wird also diese seyn. Der Enthusiasmus ist das Vergnügen welches die Seele genießt, indem sie die Attribute des Schönen und Vollkommnen mit einer oder mehr Ideen verbindet.

nichts leichter hervorgebracht werden als durch diese; weswegen auch die Leute von Begeisterung empfindlicher, reizbarer und paßionierter zu seyn pflegen als andre. Daher kömmt es, daß sich die Dichtkunst unaufhörlich um die Liebe dreht, weil diese die angenehmste, stärkste und allgemeinste Leidenschaft ist, wiewohl auch der Zorn, das Mitleiden, der Schrecken, die Traurigkeit, der Haß, die Freude und alle andern ihr zugehören. Und mit ihnen gefallen sogar die schrecklichen ungestalten Gegenstände, wie Cacus im Virgil, Lucifer im Milton, und die Stürme und die Schlangen, und die Geister und die Todesfälle. Daher leitet sich das Vergnügen, das uns die Trauerspiele geben, und die Gemählde vom sterbenden Cato, von der durchstochnen Lucrezia, und die Statuen von Laocoon, und dem Gladiator, die uns vergnügen indem sie uns traurig machen. So wahr ist es, daß wir gerührt und bewegt seyn wollen und müßen, da auch sonst widrige Empfindungen, Schrecken, Verwirrung und Schmerz uns hier Vergnügen verursachen. Aber in der

Liebe triumphiert das Herz, hebt und schwingt sich in wunderbare Entzückungen, in erhabne Bilder, in glühende und übermenschliche Begeisterungen; hier scheint eine für den Enthusiasmus gebohrne Seele in vaterländischer Luft, iu ihrem eignen Mittelpunct zu schweben. Es ist wahr, daß diese Dichtart, durch das triviale verliebte Versmachen bey jeder Gelegenheit uud von jeden Poeten in Italien zum Eckel worden ist; und aus dem nehmlichen Grund, weswegen die Mittelmäßigkeit in der Dichtkunst für unerträglich gehalten wird, sind auch die Schauspiele und nachgeahmten Liebesausdrücke eckelhaft geworden. Aber die wahren Dichter haben immer die andern und sich selbst gerührt, erweicht, und hingerissen. Sie mahlen mit feurigem Pinsel, und athmenden Farben die schönsten Gefühle, die rührendsten Thränen, die delikatesten neusten, edelsten, die anschaulichsten, reizendsten und seelenvollesten Bilder. Am Feuer der Liebe zündet der Enthusiasmus sein Feuer an; von ihm nimmt er Licht, Leben und Wärme. Durch den Zauberstab der

Leidenschaft verwandeln sich nun die Dichter, nun fühlen sie die Qualen und Furien der Verliebten, und weinen mit Ariadne und Olympia, sind mit Achill ergrimmt, mit Roland rasend, mit Dido und Medea verzweifelnd. Tasso, wenn er etwas ähnliches dichtete, glich einem Beseßnen, wie Pallavicino ihn gesehn zu haben behauptet. Wie alles dies von der Erhebung, Vision, Rapidität, Neuheit, und Bewunderung des Schönen und Großen herkomme, sieht man hinlänglich aus dem, was bisher gesagt worden. Auch will und kann ich über einen so warmen und innigen Gegenstand nicht länger philosophieren.

Diese Wärme und Paßion macht die schönen Kunstwerke, wo sie davon belebt werden, noch schöner, daher das Schönste von Virgil sein viertes Buch ist, von Petrarch die Trauergesänge, Rolands Raserey von Ariost, von Ovid die Heroiden, von Dante sein Ugolino. Auch scheinen die Dichter, wenn sie diesen Punct berühren, anders und größer als sie selbst. Virgil geht alsdann

vom weisen Schönen, das sein Character ist, zum starken großen und göttlichen Schönen über. Ovid hört alsdann auf zu scherzen und zu wizeln, und vergißt sich über den rührenden Unglücksfällen der Liebe. Petrarch selbst ist nicht mehr so elegant und edel, wie er mit Laura als sie noch lebte, zu seyn pflegte; er scheint bey den Klagen über ihren Tod sich den Thränen, und dem nachläßigen Schmerz der Elegie zu überlassen. So wie Proprez alle Gelehrsamkeit beyseit läßt, und Tibull seiner Klage die Grazien anfopfert. Ein zärtliches, empfindliches Herz ist ein glückliches Geschenk des Himmels; wiewohl es auch nicht selten eine Quelle von Schmerz und Misvergnügen wird, indem sie dieselbe verursacht oder vergrößert. Im Enthusiasmus können uns die Leidenschaften leicht zu Vergehungen und Ausschweifungen hinreissen, die hernach oft unser ganzes Leben verbittern. Es bleibt deßwegen noch zu entscheiden übrig, ob die Vergnügungen und Vortheile, die Leiden und Widerwärtigkeiten des Herzens ersezen. Allein da hier die Moral nichts zu thun hat,

so mag der Enthusiasmus hierauf, und jedem sein Herz antworten.

Ist dies von jenem, dem es seiner Natur halber entgegenstrebt, ergriffen, so werden ihm gewiß weder Beredsamkeit, und Schönheit, und Stärke und Größe fehlen; es sey nun dichterische, rednerische, mahlerische, oder andre. „Das Herz„ ist es, sagte Quintilian, was uns beredt macht, und die Kraft des Geistes. (*) Kommt jenes Gefühl des Herzens im Feuer des Geistes über uns, so durchdringt und beherrscht es den ganzen Menschen, erschüttert alle seine geheimsten Schlupfwinkel, und stellt der Einbildungskraft des Liebhabers tausend Gestalten und Bilder des geliebten Gegenstandes dar, alle gefällig reizend und schön; und macht ihn die Pfeile lieben, die ihn verwunden, und das Feuer das ihn verzehrt; und läßt ihn fühlen und sehn das Schöne in seinen ganzen Zauber, von allen drey Grazien

(*) Poetus est quod disertos facit, & vis mentis.

und allen neun Musen geschmückt, mit allem Reichthum und Pomp, und allen Gaben der Götter ausgestattet. Dann scheinen die Dichter, Redner und Mahler in jeder Wissenschaft, die sie wenig oder gar nicht studiert haben, tief und hoch gelehrt, und lassen so viel tief und hochgelehrte Vernünftler, Systemschneider und Notenmacher weit weit hinter sich. Denn eine schöne Leidenschaft ist wie die befruchtende Sonne, und der Enthusiasmus wie das natürliche Erdreich von aller Wissenschaft und Kunst, worinn diese Pflanzen leichter Wurzel fassen, schneller keimen und blühen, und zu einem neuen unvergänglichen Leben anwachsen.

Aber eben so verdirbt jede Blüthe und Frucht der wahren Beredsamkeit in Versen oder Prose, sobald wir sie ausser seinem Boden und Clima, nehmlich ausser dem pathetischen und paßionierten anderswohin verpflanzen wollen. Dies thun die knechtischen Nachahmer von Petrarca, die frostigen Copisten von Paolo und Rubens, und besonders die wörtlichen Uebersezer geistvol-

ler und vom Herzen eingegebner Werke. Wer kann diesen Adler des Himmels in einen Kefig sperrn, wer mit Maßstab und Compaß sich in die Höhe schwingen, wer hat je mit Grammatick und Senkbley erwärmt, wer je etwas schönes, großes und bewundernswerthes hervorgebracht?

Hieher gehörte jener, der im vorigen Jahrhundert den Hannibal Caro verbessert zu haben glaubte, weil er treulich bey den Worten geblieben war, und nicht den mindesten Ausdruck der Eneis ausgelassen hatte, und einem seiner Freunde, der ihn anzuhören die Gedult hatte, die Stelle von Nisus und Curialus vorlas, und erstaunte, statt der göttlichen Kraft und Schönheit von Virgil, nichts als matte und leblose ungereimte Verse zu finden. Er hatte nicht an jene geschmeidige und empfindliche Seele gedacht, wie mit Caro wie sein Original begabt war, die er in seine Verse auszugiessen, und mit welcher er manche Auslassung, manche Freyheit oder Nachläßigkeit zu ersezen wußte.

So ein andrer, der in St. Michel in Bosco die Turbantina von Guido copierte, und so genau er jeden Zug dieser göttlichen Figur ausgemacht, so lange er daran gearbeitet, und nach Bemerkungen von Kennern, die dazu kamen, gebessert hatte, sich endlich einem von diesen ergeben mußte, der ihm ins Ohr sagte, es fehl ihm etwas, das Guido im Pinsel gehabt habe, nehmlich die Liebe; weil dies ein Porträt seiner Geliebten war; worauf er auch klüglicher Weise seine unglückliche Arbeit auslöschte, welches der Uebersezer Virgils nicht gethan hat. Eben dies soll den Copisten von Albani begegnen, der seine schönen Frauen und Kinder von seiner ausnehmend schönen Gattin nahm, die er zärtlich liebte, und von den entzückenden Kindern, womit sie ihn beschenkte. So jener Prediger, der mit seiner Rede vom Tod so starken Eindruck machte, weil er kurz zuvor einen Freund in der Blüthe seiner Jahre verloren hatte; so tausend andre, die von irgend einer Leidenschaft getrieben, obschon öfters roh und unwissend, beredt werden, und ohne zu wissen wie,

Figuren, Bilder, und Anschaulichkeit finden. „Gleich einem Liebhaber, sagt Conti belebt ein Dichter im Enthusiasmus die ganze Natur, spricht mit den Sternen, Hügeln und Bäumen, nichts anders als ob sie Theil an seinen Empfindungen nähmen, und ihm antworteten. Der Zuhörer oder Leser wird davon überwältigt. So, ward Alexander beym Lesen Homers dergestalten verwirrt, daß er nach dem Beyspiel des Achilles den Statthalter von Tirus um die dortigen Mauren schleifte. So weinte der heilige Augustin, wann er im Virgil das Unglück der Dido las, und aus der Reue über diese Thränen läßt sich schliessen, wie süß und zärtlich sie waren. „ (Im oben angeführten Werk.)

Aber der erhabneste Enthusiasmus der Leidenschaft findet sich vielleicht im Schrecklichen, wie wir Anfangs angemerkt haben, und aus einem durch dasselbe begeisterten Herzen entspringt vielleicht die höchste Größe in Mahlerey, Bildhauerkunst, Beredsamkeit und Poesie. Der tiefe Eindruck den es in

die Seele macht, das Entsezen und Schrecken der noch eignen Gefahr, oder fremder, die man sich eigen macht, hat mehr Gewalt und längere Dauer, als irgend eine andre Empfindung. Wer davon spricht, findet die anschaulichsten und poetischten Bilder, die lebhaftesten und treffendsten Farben; schon das Stillschweigen, die Unbeweglichkeit, ein Wink, ein Blick, die Gesichtsbildung sind hinreichend, es lebhaft abzumahlen; und hiezu dient die Dunkelheit, Stummheit, das Leere, die Einsamkeit, die Unordnung und Verwirrung besser als die Worte und Phrasen einer umständlichen Beschreibung. Einige wollten daher behaupten, es gebe kein wahres Erhabnes ausser in dem Gefühl des Schreckens und Entsezens, weil dies die Seele im höchsten Grad bewegt und erschüttert. Der sterbende Gladiator von Etesila ward deßwegen, sagt man, über die großen Werke des Alterthums gesezt. Gewiß ist, daß Schrecken und Mitleiden nicht nur auf der Scene, sondern überhaupt in allen Nachahmungskünsten, die deßwegen alle am tragischen Enthusiasmus Antheil

haben, einen der ersten Pläze einnehmen. Wie hernach die Künste das Schreckliche durch diesen Weeg des Schmerzens und der Furcht angenehm und reizend machen, wie weit sie es treiben, und unter welchen Bedingnissen sie es bearbeiten können, gehört nicht hieher. Es scheint, daß es großentheils von der Bewegung herkomme, welche die Contraste und Erschütterungen in der Seele verursachen, wobey alles trift und überrascht, und mehrere Empfindungen zu gleicher Zeit rege macht, und mehrere Organe, und mehrere Theile des Herzens, und so zu sagen auch der Seele mit verschiednen und entgegengesezten Gegenständen aufweckt und erschüttert. So läßt sich vielleicht das grausame Vergnügen der alten Fechterspiele erklären, das beynah eben so grausame der Ringer das nicht viel weniger grausame des Seiltanzes; und so die Ehre, die wir dem Kriegshelden wegen besiegten Schrecken oder verursachten Niederlagen ungereimter Weise zugestehen; und in Ruckſicht auf die Künste erinner' ich mich besonders an die Kreuzigung von Rubens, die mir durch Entsezen

erhaben zu seyn scheint. Denn nach den grössten Mahlern, Rednern und Dichtern, die diesen Gegenstand bearbeitet, und sich der beyden Missethäter zu Erhebung des Hauptgegenstandes bedient haben, hat er die Idee gefunden, die Verzweiflung des Unbußfertigen auf das alleranschaulichste darzustellen, indem er ihn in der Wuth einen Fuß aus dem Nagel losreissen, und uns die zurückgebliebnen blutigen Stücke mit Grausen und Entsezen sehen läßt.

Aber endigen wir diesen schönen Gegenstand mit weniger finstern Bildern. Homer, sagt Pope, hat uns in der langen Reihe so vieler Gefechte mit Empfindung und Leidenschaft zu beschäftgen und zu unterhalten gewußt. Die pathetischen Umstände, womit er den Tod so vieler Krieger und Helden begleitet, und belebt, tragen das meiste dazu bey, ihrer einförmigen Aehnlichkeit Züge der Verschiedenheit zu geben, und den Ueberdruß an immer traurigen Dingen zu verhindern. Ausserdem hab ich hundertmal das herrliche Gebüschwerk von Titians

so bekannten St. Peter (*) betrachtet, und zu mir selbst gesagt, wären nur diese Bäume allein hier, die übrigens so schön sind, die beynah die ganze Leinwand ausfüllen, wie viel weniger hätt ich Genuß? Aber der zur Erde niedergestochene und zum Himmel aufblickende Heilige, sein unmenschlich seitwärts schielender Mörder, und mehr noch die schreckenvolle Flucht seines Gefährten, und das Aufflattern seines Kleides, wie sehr rührt mich dies alles, und auf wie mancherley Weise? Das nehmliche läßt mich Pousins Arcadien empfinden; wo gewiß Wald und Schatten und Einsamkeit die Meisterhand verrathen; aber jenes Grabmahl mit der liegenden Statue einer edlen Schönheit; aber zwey Schäferinnen, die darauf weinen und Blumen streuen, welche süsse Traurigkeit athmen sie nicht über die Hinfälligkeit jeder Schönheit, die sie mich

(*) Eines von Titians vortreflichsten Gemählden, das des St. Peters Märtyrntodt vorstellt, und zu Venedig in der Kirche St. Giovani e Paolo zu sehen ist.

eben so wenig fühlen machen, als sie selber sie fühlen!

Um das über die bald schreckbare, bald reizende, und immer dem Enthusiasmus geweihte Empfindung bisher gesagte zusammen zu fassen, will ich mich einer schönen Stelle bedienen, die mir wie gerufen in die Hände fällt. — Das Starke und das Sanfte sind zwey Arten des Pathetischen, die unstreitig die beyden Pole des menschlichen Herzens ausmachen. Das Starke erschüttert, führt, bestimmt uns: das Sanfte zieht uns an, gewinnt und vermögt uns, daß wir uns selbst bestimmen. Das Starke bezwingt uns, so zu sagen, mit den Waffen in der Hand; das Sanfte lockt uns, schmeichelt sich ein, und bemeistert sich unser mit Einverständnis und Einwilligung. Das Starke durchbricht die Mauren, und zieht siegreich in die Vestung ein; das Sanfte erscheint wie ein milder König, den man nur sehen darf, um ihm Thür und Thor zu öfnen.... Diesen beyden Arten von Bewegungen jenen wundersamen Zauber zu geben, würden wir

die Kunst vergeblich zu Hülfe rufen. Die große und einzige Kunst ist, sich in die Situationen des Herzens und Geistes versezen zu können, worinn sie, so zu sagen, ohne Zwang und Schmerzen wohlgebildet aus dem Schoos der Natur hervorkommen.... Ausserdem giebt es nichts als rednerische Convulsionen, theatralische Carricaturen, oder Ausbrüche von Besessenen..... Sie müssen von einem gewissen natürlichen Trieb der Seele gezeugt werden, der Feuer, Enthusiasmus, göttliche Wuth genannt wird, ohne die weder ächte Beredsamkeit noch Dichtkunst zu hoffen sind. (*)

(*) André Essai sur le Beau.

Mittheilung.

Wer würklich fühlt, ist sicher sein Gefühl andern mitzutheilen. Und dies endigt das Bild von dem Character des Enthusiasmus. Weine du selbst, wenn du willst, daß ich weinen soll, sagt Horaz (*); du kannst aus mir machen was du willst, sagt er ferner, aber nachdem er gesagt hatte, deine Verse müssen Gefühl athmen. Daher beschreibt ein Schriftsteller die Beredsamkeit als das Talent, mit Stärke und Behendigkeit das Gefühl, wovon wir durchdrungen sind, andern mittheilen zu können. (**) So giebt auch Quinti-

(*) Si vis me flere, dolendum est tibi . . . . & quocumque volent animum auditoris agunto. Art. Poet.

(**) d'Alembert nach dem P. Büffier, der in seinem Tractat von der Beredsamkeit das nehmliche gesagt hatte.

lian keine andre Vorschrift die Affecten zu rühren, als daß du deinen Gegenstand zuerst vor deine Augen bringest, und mit den kleinsten und lebhaftesten Umständen deiner Seele darstellest, bis er die wärmste Empfindung in dir rege gemacht hat; und so wirst du ihn weniger beschreiben, als anschaulich hinstellen, und erwärmen und entzünden, weil du selbst brennst. Noch besser drückt sich Plato hierüber aus, da er von den Dollmetschern der Dichter spricht. **Die Muse, sagt er, ist ein Magnet, der Dichter in seinem Enthusiasmus ein Ring, der sich daran heftet, und der Dollmetscher (Uebersezer) ein andrer Ring, der von dem Dichter angezogen ist, und von ihm etwas von der Kraft des Magnets empfängt.** Hierauf folgt eine nie genug bekannte Wahrheit, daß die Ausleger und noch mehr die Uebersezer der Dichter von dem nehmlichen Geist beseelt seyn müssen. So werden alle die, die sich in einem Theater, in einem Senat oder Hörsaal befinden, wenn sie Seelen haben, wie Ringe, von der Beredsamkeit angezo-

gen, die deßwegen als eine goldne Kette vorgestellt wurde, die aus dem Mund des Redners hervor kömmt, die Zuhörer zu fesseln und mit sich zu führen. Durch die Kette des Enthusiasmus wird uns sein ganzer Geist mitgetheilt; sie zieht uns mit sich in die Höhe unter seine glänzenden Schauspiele, schwingt uns in ihren hinreissenden Schwung, überrascht uns mit neuen, wunderbaren, grossen und reizenden Ansichten, rührt, bezaubert, und führt, uns wohin sie will.

Und dies ist jene beseelte und freye Beredsamkeit, die ihren süßen Zauber mit Empfindung zubereitet, und mit ihr die Herzen mächtiger fesselt und hinreißt, als mit allen Beweisgründen, und Vorschriften, die nie vermögend sind, den Enthusiasmus der Empfindung zu ersezen, und die er keines Blickes würdigt, weil sie seine Copien sind, und er ohne sie vermag was er vermag, denn er vermag alles.

Mit dieser siegreichen Beredsamkeit machten die Enthusiasten ihre Eroberungen, fäll-

ten und gründeten Reiche, indem sie das Volk, das jener Bezauberung niemals widerstehen kann, übermeisterten und mit sich hinrissen. Dies ist Orpheus, der mit seiner Leyer die Wälder an sich zieht, Amphion, der Thebe erbaut. Und wenn wir die Geschichte der weniger alten Begebenheiten in Politick, Religion und Sitten beobachten, so werden wir finden, daß dieser Enthusiasmus immer das Werkzeug war, Thronen zu usurpieren, neue Religionen einzuführen, und ganze Regierungen umzugestalten. Es ist wahr, daß er bey einem cultivierten Volke, das gewohnt ist zu denken und sich nicht durch einen blinden Trieb hinreissen zu lassen, nicht allein hinlänglich ist. Allein man könnte die Kraft calculieren, die zureichte ein Volk umzukehren, wenn man die Grade der Würkung und Gegenwürkung, die sich zwischen den Vorzügen des Ausdrucks, des Aeusserlichen, der Empfindung, des Enthusiasmus eines öffentlichen Redners, und zwischen der Empfindung, Unwissenheit und Lebhaftigkeit eines Volks befinden, genau anzugeben wüßte. Und

Volk sind auch zahlreiche Senate, Landstände, und Parlamenter. Oft kann auch der Ton einer schallenden oder durchdringenden Stimme, eine martialische oder gefällige Mine, ein betrübtes oder entschloßnes Aussehn viel thun; vereinigt mit lebhaften Bewegungen uud Ausdrücken sind sie zuweilen allein vermögend, die Menge zu erschüttern, zu überreden und hinzureissen. Denn diese Menge ist nichts anders als eine Maschine, die aus Augen und Ohren zusammengesezt, und einer groben Art von Elektricität fähig ist. Dabey bleibt das Herz immer das Hauptrad; wer dies wohl zu treiben weiß, ist Meister der ganzen Maschine. So daß also der Enthusiasmus die wesentliche Eigenschaft behauptet, sich mitzutheilen, und mit seinem eignen Feuer, das immer sich ausbreiten und alles um sich her ergreiffeu will, andre zu entzünden.

Da auf diese Art das Feuer hin und her sucht, und Nahrung faßt und an sich zieht, o sieht man, warum es in den Spuren der Empfindung von einer reizbaren Seele in

die andre übergeht, und warum ein empfindungsvoller Redner, Dichter oder Mahler, oder auch ein vom Enthusiasmus beseeltes Werk dieser Künstler neue Mahler, Dichter und Redner hervorbringen, und ihnen ihren unbewußten Beruf ankündigen können; so daß oft eine Leidenschaft daraus entsteht, die allem Widerstand trozt. Eine ähnliche Mittheilung bemerkt man bey Trauerspielen und Predigten, die desto leichter Flammen fassen, je volkreicher sie sind. Und warum? Weil die wechselseitigen Kräfte vermehrt sind, und die Schläge und Flammen zurückprallen und ins Unendliche ausbrechen, da im Gegentheil bey wenig Zuschauern Reden und Hören erkaltet.

Eben diese Mittheilung findet sich in den Hauptstädten, die ein Mittelpunct der Künste und der glänzendsten Talente sind, welche, weil sie beysammen leben, oder einander häufiger Gelegenheit sich zu fühlen geben, desto leichter angefeuert werden, und desto schneller der Vortreflichkeit entgegen eilen.

Diese erklärt auch zum Theil das Problem, warum manchmal zu gleicher Zeit so viel vortrefliche Künstler und Schriftsteller sich zusammen finden, wie zur Zeit Augusts und der Medicis, aber hievon an einem andern Ort.

Ich behaupte indessen, daß der Enthusiasmus auch nach der griechischen Bedeutung des Worts die Seele des Dichters so lange bewegt und treibt, bis er ihn in die Person die er reden läst, verwandelt, so daß er eben das sagt, was sie selbst in diesen Umständen gesagt haben würden. Diese Verwandlung schien einigen als das Wesen des Enthusiasmus zu der völligen Bestimmung desselben hinlänglich zu seyn. Und wie der Dichter sich in die vorgestellte Person verwandelt, so verwandelt er die andern in sich selbst, und führt sie mit sich, wohin er will. Und da wir nun in dieser Verwandlung, in dieser wechselseitigen Ergiessung der Empfindung einen wesentlichen Bestandtheil des Enthusiasmus gefunden haben, so ist nichts gerechter als die Folgerung, daß er also in

all jenen Gedichten, Reden, Gemählden Musicken und Tänzen, die mich lassen, wie sie mich gefunden haben, die mich nicht erschüttern, nicht in die Person des Künstlers verwandeln nicht anzutreffen sey. Und noch schlimmer, wenn ich immer denke da zu seyn, wo ich bin, wenn ich gähne, die Minuten zähle, und dem Ausgang entgegen seufze. Wo Ruhe, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit ist, da findet kein Enthusiasmus Statt, welcher der Geist unsers Geistes, und die Seele unsrer Seele genannt worden ist. Denn es ist zwischen unsern Herzen, um sie untereinander zu verbinden, und aus dem menschlichen Geschlecht eine Famimilie zu machen, ein Würken und Gegenwürken gestiftet. Die Augen, die Ohren, alle Sinnen der Seele entdecken die Leidenschaften anderer an gewissen Zeichen, die auch äusserlich wie Musicksaiten zusammengestimmt sind; diese Zeichen wecken Liebe um Liebe, Haß um Haß, und stecken uns mit andrer Freude und Schrecken an. So daß wir vielleicht, wenn die Metaphysick noch einige Schritte gemacht haben wird, die

Geseze der Communication von den Bewegungen der Seele bestimmen können, wie die Naturlehrer bey den Körpern gethan haben. Indessen wissen wir ohne Studium, liebe, wenn du geliebt seyn willst, (*) das Sprüchwort, liebe wer dich liebt, ist alt worden; Liebe, die keinem Geliebten die Gegenliebe schenkt. (**) Und wir wissen aus der Erfahrung, wie wunderbar, mächtig und tief das Mitleiden gegen unsers gleichen in uns liegt, und ohne daß wir daran gedenken, uns unwiderstehlich nach dem Leidenden hinzieht.

Da der Enthusiasmus die lebhafteste Bewegung des Geistes ist, und die stärksten äusserlichen Zeichen hat, so muß auch seine Mittheilung desto leichter seyn, und seine Ergiessung bis ins innerste Wesen dringen. Daß es kein Wunder ist, wenn er von Zeit zu Zeit ganze Nationen umgebildet hat, und

(*) Si vis amari, ama.
(**) Amor, che à nullo amato amar perdona. Dante.

noch izt die Seele der Welt ist. Was wäre die Welt, der Mensch was wär er ohne ihn? Ein Thier der Wälder, oder in Unthätigkeit versunken; zerrissen alle Bande, alle Neigungen ein Opfer des Privatinteresse, die Erde wüst, die Sitten wild; die Ströme wie die Leidenschaften ohne Damm; Elend auf allen Seiten, Irrthum, Unwissenheit und Laster; der Mensch nur darinn vom Thier unterschieden, daß er mit Willen alles Unheil anrichten, und mit dem Misbrauch seiner Vernunft und Freyheit es immer vergrößern würde.

Man rufe den Enthusiasmus in diese Wildnis zurück, und siehe alles lebt auf, erwacht, erhebt sich, blüht, man unterscheidet das beste, man liebt seinesgleichen, man strebt nach Glückseligkeit; wechselseitige Neigung verbindet die Herzen, Friede und Ruhe begleiten die Geseze; wie an der Hand führen diese die Sitten, und ihnen folgen die Arbeitsamkeit, die Nacheiferung, die Wissenschaften und Künste. Diese wetteifern; die Talente treiben und sprossen; die Ruhm-

begierde übersteigt jede Hindernis; das Wohl wollen würzt die Freuden des Lebens, die Tugend wird angebetet.

Dies ist wahre Geschichte, und nicht blos poetische Beschreibung. Bald strebte der Mensch, ergriffen vom Enthusiasmus, sich vervollkommnen, erhub sich über sich selbst, heftete seinen brennenden Geist an große und schöne Gegenstände, trug das Feuer edler Empfindungen im Herzen, und goß es in die Brust von andern aus; bald sank er ohne ihn unter die Thiere, trug das Joch seiner unedlen Triebe, klebte seellos an der niedern Materie, concentrierte seine Neigung in sich selbst, oder verzehrte sie in dem Feuer ungesellschaftlicher und viehischer Leidenschaften. Die Schicksale der ältesten Nationen bis auf unsre Zeiten entdecken uns diese Spuren: wir sehen sie, wie den menschlichen Körper durch Umlauf oder Stockung seines Bluts, lebendig oder todt.

Wir wissen diese Abhandlung nicht besser als mit der Seele eines Originalschriftstel-

lers zu schliessen, der sich über die Mitthei- lung des Enthusiasmus besser als viele andre ausgedrückt, und zugleich auch seine übrigen Attribute beleuchtet hat. --- Wir haben einen guten Theil mehr Dichter als Ausleger und Beurtheiler; es ist leichter zu dichten, als das Gedichtete zu verstehn. --- Bis auf ein gewisses niedriges Maas läßt es sich nach Kunst und Vorschrift schäzen, aber das Vortrefliche, das Höchste, das Göttliche ist über Regel und Urtheil. Wer auf die Schönheit davon einer ruhigen Blick heften will, sieht sie kaum, wie den Blizstrahl; denn sie halt sich keineswegs bey unserm Urtheil auf, sondern besiegt es, und läßt uns wieder los. Von der Begeisterung, die den ergreift, der sie zu erreichen weiß, fühlst du ein Drittheil wenn du sie liesest oder hörst; wie der Magnet nicht nur eine Nadel erzieht, sondern ihr auch seine Kraft, andere anzuziehen, mittheilt. Noch augenscheinlicher ist dies in den Theatern, wo die heilige Eingebung der Musen, die zuerst den Dichter mit Zorn, Schmerz und Haß erfüllt, und diesen Leidenschaften

Preis gegeben hatte, izt durch den Dichter den Schauspieler, und durch den Schauspieler das ganze Volk begeistert; so wie die Nadeln, wovon ich sprach, einander angereiht werden. Seit meiner ersten Kindheit hab' ich mich von dem hötern Wesen der Dichtkunst durchdrungen und hingerissen gefühlt; aber diese innigste und mir natürliche Empfindung hat sich mir auf verschiedene Art, nicht niedriger oder höher, denn immer war sie gros und erhaben, sondern vielmehr in verschiednen Modificationen zu fühlen gegeben. Zu erst wars eine gewisse frohe und leichte Flüßigkeit; hernach eine zugespizte und edle Freyheit; endlich eine reife und constante Stärke. (*)

Ich vermag nicht, den Originalausdruck dieses robusten Schriftstellers in seiner eigenthümlichen Kraft zu übersezen; doch wird man, hoff' ich, den tiefen Sinn davon, und wie

(*) Montagne, l. 1. c. 36.

wie er sich über unsern Gegenstand ausbreitet, nicht verkennen. Die Unterscheidung zwischen der mittelmäßigen und großen Dichtung, jene dem Kunstmaas unterworfen, diese zu stolz und zu erhaben; ihr plözliches Leuchten wie des Blizes; ihre besiegende Oberherrschaft über Geist und Urtheil; jene Begeisterung, die den Künstler und durch ihn alle Herzen ergreift; alles dies ist eben so voll von Evidenz als von Philosophie.

Recapitulazion.

Alle die angeführten Vorzüge machen also den Enthusiasmus der schönen Künste aus; alle, wie man sieht, halten sich an der Hand, und sind durch ein gemeinschaftliches Band, welches das von Cicero gepriesne Band der Künste selbst ist, wiewohl es bis izt nicht gleich bekannt war, untereinander verbunden.

Die Erhebung der Seele führt zu Aussichten, und führt in einem unaufhaltsamen hinreissenden Flug. Diese Aussichten sind groß und schön und neu, eben darum weil sie hinreissend, über die gemeine Weise erhaben, und in einer glänzenden Sphäre befindlich sind. Ihr Glanz, ihre bewundernswürdige Schönheit und Stärke wecken Liebe, Bewunderung und glühende Anbetung, deren Feuer sich nicht zurückhalten oder verstecken

läßt, sondern unaufhaltsam über andre ausbricht und sie in Flammen sezt. In diesem wechselseitigen Feuer des Enthusiasmus nährt sich und wächst die lodernde Leidenschaft; in ihm werden die reizenden und lieben Gegenstände nach und nach immer verschönert, vergrössert, und sublimiert; sie glänzen von neuem Licht, erweitern das herrliche Schauspiel; ihre Bewegung wird heftiger, ihr Flug höher, ihre Sphäre erhabner und unsern Sinnen entlegner. Und dies ist die Kette, die sie alle zusammenhält, vereinigt und umschließt; und dies jenes Instrument, dessen sechs zusammengestimmte Saiten der herrlichsten Harmonie fähig sind. Hieraus würde sich noch die Proportion und Uebereinstimmung dieser Theile, vielleicht auch ihre Einheit folgern lassen, wenn dies nicht eigentlicher in das Gebiet der Beurtheilung und des guten Geschmacks gehörte, die ausser den Gränzen des Enthusiasmus liegen, wiewohl er ihnen, wie schon gesagt worden, nicht abgeneigt ist.

Vielmehr ist auf der Verschiedenheit der Saiten selbst zu sehen, welche zärter, welche schallender, welche stärker und welche gelinder, wodurch wir die Verschiedenheiten des Enthusiasmus entdecken, und ihn selbst näher kennen lernen können.

Der Enthusiasmus ist also in verschiedenen Seelen, und zuweilen in der nehmlichen Seele verschieden; nachdem ihre Eigenschaften von Erziehung, Organisation, Zufall, oder andern Umständen bestimmt worden sind. Der eine hat mehr Erhebung und mehr Gesichte; bey dem andern sind sie grösser und edler; bey diesem prädominiert Empfindung; bey dem Heftigkeit; dieser empfindet mehr in sich selbst; jener giebt andern mehr zu empfinden. So findet auch in der Metaphysick und Philosophie Enthusiasmus Statt; aber nicht der ganze, und im Ganzen. Selbst unter den Dichtern, Mahlern und Rednern, die desselben am meisten fähig zu seyn scheinen, kann einem theilweis oder ganz eine Eigenschaft mangeln, die der andre im Ueberfluß besizt. Ohne von den glück-

lichen und unglücklichen Momenten zu reden, die von dem Humor, von der Gesundheit, vom Alter, vom Schicksal und Zufall, und also von unzählichen ohngefehren Combinationen abhangen. Diesem zufolge ist dies der volle und höchste Enthusiasmus, der alle die sechs Bestandtheile, und in ihrem vollkommensten Grad, und mit der größten Ausdauer in sich begreift und in eben dem Maas wie diese Vorzüge sich verlieren, verliert auch er von seiner Vollkommenheit.

Dies hat keines Beweises nöthig; die verschiednen Kunstwerke, und die verschiednen Stellen des nehmlichen Künstlers, und noch mehr jener Morgen, jener Mittag, und jener Abend des Enthusiasmus, der bey allen mehr oder weniger sichtbar wird, beweisen es zur Genüge. Eben dies beweisen die verschiednen Classen der verschiednen Künste, die obschon vortreflich durch Enthusiasmus, dennoch mehr oder weniger Vortreflichkeit haben. Wer hievon sich noch mehr überzeugen will, durchlaufe die großen Dichter, Mahler, Redner und Bildhauer; er wird

auf die angezeigte Art ihre Werke leicht in verschiedne Classen eintheilen, und jedem seinen Plaz anweisen können; welches bisher ohngeachtet so unzählichen Kunstrichtereyen noch nicht geschehen ist. Der Enthusiasmus wird daher auch den Philosophen nicht abgesprochen, weil er vermöge der Beredsamkeit, Mahlerey, Harmonie, Erhebung ihres Styls durch die Größe ihrer Gegenstände, und manchmalige Stärke ihrer Empfindungen, die uns erschüttert und hinreißt, bey ihnen Statt findet. Einige Saiten berühren also auch sie, wiewohl ihnen andre manchmal unmerklich sind; wie Malebranche, der bey Nachforschung der Wahrheit in die Saiten des Gefühls und Geschmacks so lebhaft griff, und ausserdem für die schönste Poesie unempfindlich, und sogar ihr Feind war.

Daher kömmt es, daß jede Kunst die Sprache der andern wie ihre eigne spricht, und alle freundschaftlich, als wäre sie allen gemein, dieselbe einander leihen. Mein Reden, sagt Cicero, nimmt seine Farbe

vom Gesang der Dichter; welcher Ausdruck Beredsamkeit, Mahlerey, Musick und Dichtkunst zusammenfaßt. Die Harmonie der Farben das Helldunkle der Melodie; Baukunst, harmonische Mahlerey; die Gemählde von Ariost und Homer; die Poesie von Paolo, Veronese und Albani. Sogar den Wissenschaften theilen sie sich mit; daher Plato der Homer der Philosophen genannt worden ist.

So wie dieser Enthusiasmus sich unter die Schriftsteller und Künstler, so theilt er auch unter die verschiednen Künste und ihre Classen sich verschiedentlich aus. In der Beredsamkeit prävaliert Empfindung und Mittheilung, weil sie zu der Menge spricht, öffentliche Anliegenheiten betreibt, und einen reellen und dringenden Zweck hat. Die Mahlerey ist ganz Vision, weil sie zu dem Auge spricht und ihm sichtbare aber augenblickliche, der Fortrückung uud Sprache unfähige Prospecte Personen und Handlungen darstellt. An ihrer Seite geht die Tanzkunst, aber mit dem Vortheil daß sie lebende Mah-

leren, und fortrückend, und von ihrer Gespielin der Musick begeistert ist. Die Seele von diesen ist also die Empfindung, nothwendig wegen der harmonischen Disposition des Zuhörers, der weit inniger davon gerührt werden muß; die Vision, Erhebung, und Rapidität nehmen hier den lezten Plaz ein. In einem Winkel steht die weit ärmere Baukunst, weil sie, wie Vitruv sagt, aus Gebäu und Urtheil zusammengesezt ist. Alle aber treffen in der Dichtkunst zusammen, die der Siz und Thron des Enthusiasmus ist. Doch wird auch hier eine Verschiedenheit beobachtet; der Tragödie und Elegie ist die Empfindung und ihre Mittheilung eigner; dem Lied und der Ode die Erhebung und Vision; das neue und wunderbare dem epischen Gedicht, dem Dithyramben die Rapidität, und so weiter. Und wer alles sagen wollte, würde der Beredsamkeit den Character der Stärke und Herrlichkeit geben, weil sie Regierungsformen umgebildet, und Nationen neue Geseze auferlegt hat; den Character der Liebkosung und Bezauberung der Dichtkunst, die unmenschliche

und rohe Völker umgebildet hat; der Musick den des Vergnügens und der Einhelligkeit, weil durch sie die Herzen weicher und die zuerst einsiedlerischen Gemüther vereinigt worden sind. Und würde die eine zu Anfeurung der Studien bestimmen, die andre zu erweckung der Tugend, diese zu Aufmunterung in Zeiten der Muthlosigkeit, jene zur Bildung in Jahrhunderten der Verwilderung, und bald diese bald jene zur Liebe des Rechts, der Wahrheit und Rechtschaffenheit, und würde sie an der Seite der Philosophie den Irrthümern, den Unordnungen, der Unwissenheit und dem Aberglauben entgegenstellen.

Alle müssen indessen zusammenhangen und zusammenwürken, die eine als Anführerin und Königin der übrigen, wie in der monarchischen Regierung, oder alle zusammen wie in der Aristocratischen, wo sie wechselweise über die andern herrschen. Ohne Erhebung ist schöne Vision unmöglich; ohne Erhebung und Vision weder neues noch wunderbares, ohne Rapidität und Paßion bleibt

alles unbeseelt und ungefühlt. Die Empfindung zündet das Feuer an; dies hebt und treibt in die lichtvolle Höhe, und läutert und adelt die Empfindung. Beyde geben einander Glanz und Grösse. Leidenschaft ohne Ansichten und Erhebung ist trivial oder viehisch; Rapidität sinnlos. Alle müssen zusammenwürkeu den Enthusiasmus vollkommen zu machen, der hernach vollkommne Werke hervorzubringen, Geschmack und Beurtheilung nöthig hat, die uns keine Vorschriften, die unser natürliches Gefühl und vortrefliche Beyspiele geben, und uns lehren, izt den Zügel anzuhalten, izt los zu lassen, bald sich in einen Punct zu concentrieren, und bald sich zu vertheilen, damit die volle Harmonie des ganzen Instruments zu Stand gebracht werde.

Der Wiederhall von einigen Saiten, den ich in mir vernommen, haben mich dreist gemacht, dies Instrument zu berühren; aber zwey oder drey, die in meiner Seele zuweilen erklingen, berechtigen mich noch nicht, auf den Besiz der glücklichen Harfe

Anspruch machen zu können. Meine Idee so viel möglich zu vollenden, möcht ich noch das Bild des Enthusiasmus entwerfen, so wie ich ihn beschrieben habe. Dabey sez ich voraus, daß wer für Künstler und Kunstverständige mahlt, seinem Bilde nur die vornehmsten Züge und Lineamenten zu geben nöthig hat. Und so wäre dieses das Bildnis.

Ein schöner nackter Jüngling, nicht weibisch oder schaamlos; kühn und edel von Gestalt, fest und saftvoll vom Fleisch, blühend in dem Leben seines wohlgemischten Blutes, und kraftvoll in der jugendlichen Aufschwellung seiner Nerven und Muskeln. Eine lebendige Flamme strebt auf seiner Stirne, sein Rücken ist beflügelt, er beginnt sich über die Wolken zu schwingen, und läßt, indem er sie flüchtig zertheilt, Lichtspuren hinter sich. Seine glühenden Blicke sind unverwandt, in die Höhe, nach dem offnen Siz der unsterblichen Götter gerichtet. Auf einer Seite die Neuheit, die von Gegenständen und Figuren, die bekörpert, und

von Körpern, die beseelt werden, den Schleyer wegzieht. Hinter ihr zwey andre Weibspersonen, die Größe, die auf Säulen, Bäder, Amphitheater deutet, und die Schönheit, die neben ihr einer himmlischen Venus zulacht, sie bey der Hand faßt, und ihren Küssen entgegen kömmt. Unten viele Figuren von denen die angezogen von ihm, und von seinem Licht erleuchtet, sich ihm nach zu erheben scheinen. Hier und da Leyern und Flöten, Pinsel und Paletten, und in der Ferne Bleywagen und Winkelmaasse. Die verschiednen großen und kleinen Figuren, die entfernt und im Prospect liegen, haben die eine mehr die andre weniger Verhältnis mit dem Hauptgegenstand zu zeigen. Auf eine Seite kann noch das Urtheil, oder die Wahrheit oder eigentlich der gute Geschmack, mit einer leichten Goldwage, im Begrif ihm zu folgen, zwischen Licht und Schatten gestellt werden.

Ende des ersten Theils.

Von dem Enthusiasmus der Genien.

Zweyter Theil.

Genie.

Der Enthusiasmus, wovon wir gesprochen haben, ist eigentlich das, was das Talent derer ausmacht, die zu den schönen Künsten berufen sind, und was sie von denen unterscheidet, die ohne Beruf denselben sich gewidmet haben. Ein unterscheidender Character bezeichnet also jene Auserwählte, die in Hervorbringung gewisser Werke, welche andern mislingen, glücklich sind. Wir nennen sie grosse Seelen, erhabne seltne Geister, Männer von Begeisterung und glücklicher Bildung, und so viel ich weiß hat unsre (die Original=) Sprache noch kein eigentliches Wort für sie bestimmt. Andre Nationen haben den Namen Genie angenommen, unter welchem sie in ganz Europa bekannt, und von andern unterschieden sind. Wenn auch unter uns die philosophische

Sprache über die Wissenschaften und Werke des Geistes sich mehr ausgebreitet haben wird, so wird man ihnen nothwendiger Weise einen eignen und bestimmten Titel anweisen, weil sie einen ihnen eignen Character und Vorzüge haben, die andern versagt werden. Die Römer gaben gewissen localen Göttern oder Halbgöttern den Namen Genius, und wir gebrauchen dies Wort für Engel, daher ist, wie es scheint, jenen ausserordentlichen Menschen ein Genius zugegeben worden, der in ihnen spricht, ihnen eingiebt, wie jener bekannte, den Sokrates hatte, und der, von dem Horaz sagt: (*) **Es weiß es der Genius, der wohlthätige Gefährte des Lebens, der Schutzgott unsrer Menschheit. . . .** Viele andre haben von ihnen wie von göttlichem, oder durch göttliche Geschenke privilegierten Geschlecht gesprochen.

Ein

(*) Scit Genius natale comes qui temperat astrum Naturæ Deus humanae &c. Epist. 2. l. 2.

Ein Liebhaber der Systeme würde sagen, dergleichen Engel oder Götter seyen von einer verschiednen Art, haben eine andre Seele, seyen nicht von unsrer Natur. Ich glaube, daß eine größre Activität der Seele, eine vollkommnere Bildung der Organe, ein besondrer Humor, ein eignes Temperament diesen Unterschied bey ihnen bestimmen. Sey ihm wie ihm wolle, sie müssen sich unstreitig an gewissen sichern Zeichen erkennen lassen, und diese scheinen mir in dem, was ich vom Enthusiasmus gesagt habe, zu liegen und ihre eigentliche Form von ihm zu bekommen. Ich will versuchen, ob es mir vielleicht gelingen wird, das Bild dieser auserlesnen Geister treffender und vollständiger auszumahlen, als bisher noch nicht geschehen ist, indem man zwar viel über sie geschrieben, aber ihren Character noch nicht so bestimmt hat, daß ihre Sprache ihr Talent, ihre Art und Eigenschaft bekannt seyn könnten.

Ich habe sie mit Fleiß studiert und beobachtet, wie ein neugieriger Reisender eine frem-

Nation oder ein unbekanntes Land; und habe Musse hiezu gehabt, weil ich mein Leben mit Männern dieser Art zugebracht und die verschiednen Classen der Geister anschaulich zu untersuchen und zu unterscheiden, Gelegenheit gehabt habe.

Nach ihrem Character dem Enthusiasmus könnten sie glaub ich beschrieben werden, als erhabne Seelen, die augenblicklich ungewohnte und wunderbare Dinge sehen, starke Leidenschaften haben und mittheilen. Wir wollen sie nach jeder besondern Eigenschaft näher kennen lernen.

Es ist hier die Rede von den ältern und neuern Genien, von berühmten Autoren, denen dieser Titel einstimmig zugestanden wird, und zugleich von solchen, die ihnen meiner Empfindung nach ähnlich zu seyn, und ihn gleichfalls zu verdienen scheinen. Da ich hiebey keinen andern Zweck habe, als mich und andre über diese Materie zu berathschlagen, so begehr ich niemand meine Meinung aufzudringen, und überlasse jedem

den Ausspruch. Ich suche die Wahrheit, möchte sie finden, möchte sie bekannt machen, oder wenigstens andre aufmuntern, sie besser als ich zu finden, und bekannt zu machen, das Uebrige kümmert mich nicht.

Wer könnte auch eine Theorie der Geister geben, wer sie abmessen und zergliedern, da wir in Absicht auf sie uns noch in den Elementen der Metaphysick befinden? Man hat behauptet, ein jeder, wie stupid er auch sey, könne mit Fleiß und Zeit ein guter Geometer werden. So sieht man die unfähigsten Köpfe beym Spielen oft die geschwindesten richtigsten und verwickeltesten Combinationen machen, wozu unstreitig eine gewisse Geistesanlage erfodert wird. Wenigstens in den Wissenschaften, die gewisse Grundsäze und Methoden haben, muß man auch mit geringer Fähigkeit, wenn sie mit gehöriger Application und anhaltender Uebung verbunden wird, über kurz oder lang so weit kommen, alles davon zu wissen, was man vorher gewußt hat. Und wer will schlechtweg läugnen, daß nicht auch in den

Künsten etwas ähnliches zu bewerkstelligen seyn dürfte?

Um so mehr, da verschiedene Arten dieser Genien in jeder Kunst bemerkt werden. Wie wir beym Enthusiasmus, der im Grund einer ist, nach der verschiednen Stärke und Austheilung seiner Eigenschaften nicht wenig Verschiedenheiten gefunden haben, so finden sich nicht weniger bey seinen Priestern. Der eine besizt wegen besserer Organen, wegen glücklicherer Naturanlage, der wegen angemeßnerer Erziehung und Bildung, der andre wegen anderer Ursachen entweder viele, oder alle, oder einige Eigenschaften des Enthusiasmus, thut sich bald durch Erhebung und Größe, bald durch die Rapidität und Empfindung hervor, und muß eben so wegen dem was ihm abgeht oder unvollkommen ist, zurückstehn. So giebt es auch Genien unter dem gemeinen Volk, auch unstreitig unter dem schönen Geschlecht wie jeder, der es genau beobachtet, findet; und hier und da soll Erwähnung davon gethan werden.

Indessen sind die Genien der schönen Künste mein eigentlicher Gegenstand. Vielleicht wird man sehen, daß zum Beyspiel die philosophischen Genien es darum sind, weil auch sie den Enthusiasmus der schönen Künste haben, und daß sie ihnen mehr zu danken haben, und mehr durch sie vermögen, als sie selbst und andre nicht glauben dürften. Und auch um dieser Ursach willen wünscht ich die zwey schäzbarsten Classen der Menschen, die vielleicht zu andern Zeiten nicht wahrnehmen, wie würdig das edle Band war, das sie wider ihren Willen vereinigt hielt, miteinander wieder aussöhnen zu können. (*)

(*) Empfindungsvolle, feurige, enthusiastische Seelen sind unter den Philosophen, auch unter den Politikern u. s. w. Die verschiedne Erziehung, Gelegenheit, Profeßion macht sie manchmal unkenntlich. .. Galiläi war vielleicht ein Virgil, und Baco ein Homer, Cartes und Leibniz, jeder vielleicht ein Milton, Titian oder Michel Angelo; so viele andre, wie ihre Art zu philosophieren und ihre Werke verrathen. Aber von ihrem Jahrhundert, ihrem Amt, ihren Umständen wurden sie zur methodischen Wahrheit zu Systemen, zu Wissenschaften und Controversien verleitet;

Wie ich im Anfang den Enthusiasmus mit einem würklichem Beyspiel anschaulicher zu machen versucht habe, so wünscht ich auch izt irgend ein Genie dem Auge meiner Leser darstellen zu können. Allein weil es gar ein gefährliches und kizlichtes Ding ist, von noch lebenden Künstlern zu sprechen, so will ich das Genie unter einer idealischen Person vorstellen, und das Unterscheidende seines Lebens und seiner Bildung, in Ver-

---

sie schwammen mit dem Strom der Rechnungen, Combinationen und Streitfragen. Andre hart an der Erde klebend hielten sich an noch niedrigere Gegenstände, und in noch engern Gränzen, da sie höher aufgeschwungen, die Welt hätten erleuchten und verschönern können. In jedem Volk- und Zeitalter hat es immer Genien gegeben; wiewohl selten, zerstreut, und oft auf andre Gegenstände geheftet. Die Kriege, die Schiffahrt, die Handlung, bald die Kreuzzüge, die irrende Ritterschaft, bald andre damit unverträgliche Studien, wie nach Pallavicino, der erbärmlichen Scholastiker ihre, da man nichts bessers wußte, wären Schlünde, worinn so manche Petrarche und Galiläi zu Grund giengen, die im guten Jahrhundert gebohren, Wohlthäter desselben geworden wären. Dies bestärkt das Urtheil, Archimedes hat wenigstens eben so viel Imagination gehabt, als Homer.

gleichung mit einem Menschen von Fleis, um jenen dadurch mehr heraus zu heben, kenntlich zu machen suchen. Wollt ich diesen oder jenen als Genie in seiner Kunst vorstellen, so würd ich anderer und mein eignes Urtheil besonders in Künsten worinn ich weniger erfahren bin, zu fürchten haben. (*)

(*) Folgende Stelle scheint hieher bestimmt zu seyn. --- Frage nicht, junger Künstler, was Genie sey. Hast du, so fühlst du es; hast du keins, so wirst du's nie kennen lernen. Das Genie der Musick unterwirft das Universum seiner Kunst: mahlt alle Bilder mit Tönen; macht selbst das Stillschweigen sprechen: drückt die Ideen mit Empfindungen aus, die Empfindungen mit Accenten, und die Leidenschaften, die es sucht, treibt es aus den innersten Tiefen der Herzen hervor. Von ihm gewinnt die Wollust neuen Zauber; der Schmerz, den es wimmern läßt, bemächtigt sich gewaltsam unsers Mitleides; immer brennend, verzehrt es sich nie; an den Bildern von Eis und Schnee scheint es sich zu erwärmen, scheint mit dem Gemählde von den Schrecken des Todes in der Seele das Gefühl des Lebens, das sie nie verläßt, und welches es seinen Geweihten mittheilt, einzuschliessen. Aber in welchen sein Keim nicht treibt, denen weiß es leider! nichts zu sagen; und nur schwach fühlt der seine Wunder, der sie nicht nachzumachen vermag.

Sonst würd ich zum Beyspiel einige Sänger und Spieler anführen, die mir Genien zu seyn schienen. Ich würde die Namen Farinelli und Agujari nennen, bey denen der Gesang gleichsam ein Vogelinstinct war, denn sie sangen allein, zerstreut und beschäftigt und ohne daran zu denken, und verriethen sich schon als Kinder, und stiegen so auf den höchsten Gipfel der Kunst, wo sie Wunderthaten

---

Willst du also wissen, ob ein Funke dieses mächtigen Feuers in diener Seele glimmt? Geh, fliege nach Neapel, höre die schönen Werke von Leo, von Durante, von Jomelli von Pergolese. Wenn deine Augen sich mit Thränen füllen, wenn es dich erschüttert und hin und her reißt, wenn das Vergnügen dich preßt und zu ersticken droht, so greif nach Metastasio, und componiere. Sein Genie wird deines erhizen, du wirst nach seinem Beyspiel schaffen, denn dies würkt das Genie; und bald werden dir andrer Augen die Thränen wieder geben, die deine Meister dir ausgepreßt haben. Aber wenn die Zauberey dieser großen Kunst dich ruhig läßt, wenn du weder Wahnsiun noch Entzückung fühlst, wenn du das was dich entzückt, nicht schön findest; was vermißst du dich zu fragen was Genie sey. Gemeiner Mensch, entheilige diesen hohen Namen nicht. Was wärs, wenn dus wußtest? Du würdest nichts davon fühlen ... Diction. de Musique.

die ihren Ruhm in Europa verbreitet, und ganze Nationen hingerissen haben. Oder Tartini und Dallai, mir die bekannte Violinspieler, und besonders le Houssay, der, wie jene, selbst durchdrungen, meine ganze Seele mit seinem Spiel durchdrang; ohne sein Instrument war er gelassen, bescheiden, friedlich und beynah unthätig. Er ergriff es, und war ein andrer Mensch. Du siehst ihn erwachen, sich aufraffen, und wie mit den ersten Vorspielen er Feuer fängt, als näherte sich ein Liebhaber, den Unrarmungen seiner angebeteten Einzigen. Er scheint jene Harmonie zu umschlingen, darinn versunken, verloren, ausser sich; und ich hingerissen von ihm sehe weder Künstler noch Instrument mehr, habe keinen andern Sinn, als Gehör, und mein ganzes Wesen ist Harmonie. Die Noten sind für ihn nichts anders als eine Zeichnung oder ein Modell, auf dem er mahlt, erfindet, schaft, und schaltet wie er will; ich höre Gedichte, und sehe Gemählde, und fühlt unaussprechliche Dinge, und im Ueberfluß wächst die Wollust. Er selbst wird seines Spieles nie müde, und

verlebt ganze Tage mit dem Abgott seiner Seele. Er strömt Beredsamkeit und sprüht Feuer, wenn er von seiner Kunst die über die Vorurtheile der italiänischen oder französischen Musick erhaben ist, und von der tiefen, empfindungsvollen und edlen Harmonie, und gegen die kalte, neue und Grimaßenhafte zu reden anfängt.

Ich würde weitläufiger, wie von diesem, so überhaupt von den verschiednen bekanntesten Genien sprechen, wenn ich dieses nicht dem größern Werk bevorbehalten wollte. Und hier will ich dem Leser zuvorkommen, daß dieser zweyte den Genien gewiedmete Theil eigentlich eine Geschichte, und zwar eine nicht blos historische, sondern pragmatische, mit Anmerkungen, Vergleichungen und Criticken versehene Geschichte ihrer vortreflichsten Werke seyn sollte. Jedes Attribut von dem Enthusiasmus der Genien sollte von den vornehmsten hieher gehörigen Stellen und Beyspielen der großen Meister jeder Zeit und Nationen begleitet seyn. Wie die

Naturlehre ihre allgemeinen Geseze von Erfahrungen und Beobachtungen abzieht, und mit jenen Gesezen hernach wieder neue Beobachtungen und zuverläßigere Erfahrungen macht; so würde die Geschichte der Genien und ihrer Werke der genauern Kenntnis des Enthusiasmus zu großem Behuf dienen. Vor diesem schweren Unternehmen soll folgender Versuch, gleichsam als Kundschafter, vorausgeschickt werden.

Genie und Gründlichkeit.

Ich glaube, daß es ohne Enthusiasmus keine Genie giebt; nicht als ob jeder Enthusiasmus ein Genie hervor brächte, oder daß er allein es ausmachte; sondern ich will so viel sagen, der Enthusiasmus sey der fundamentelle oder wenigstens der hauptsächlichste Character der wahren Genien. Weil dies Attribut öfters mit dem Begrif der Gründlichkeit verwechselt wird, so will ich zuerst die Unterscheidungszeichen von beyden untersuchen, und hernach den eigentlichen Character des Mannes von Gründlichkeit und des Mannes von Genie bestimmen.

Gründlichkeit wird gemeiniglich für die Fähigkeit richtig und angemessen zu begreifen, zu urtheilen und zu combinieren gebraucht, und hat also ihren Hauptsiz in Ver-

stand und Beurtheilungskraft. Sie verträgt sich mit viel Gedächtnis, auch mit einiger, aber, ruhiger Einbildungskraft; mit einer gewissen nicht ungestümen Bewegung des Herzens; so daß ihr Vorzug, Ordnung, Regelmäßigkeit, Folgerung, und ihr Ziel, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und schlußmäßige Einsicht zu seyn scheint. Das Genie begreift die Gründlichkeit, aber im Großen; die Einbildungskraft, aber stark; die Empfindung aber erhöht. Seine Ideen, Gedanken, Beurtheilungskraft und Gedächtnis sind reich und manichfaltig; denn sie drängen sich unaufhaltsam in der Seele zusammen, und feuren sie zu Leidenschaften an; so daß sie nicht allein sieht und sich erinnert, sondern fühlt und genießt, sondern in Aufwallung und Entzückung versezt wird. Daher sie dann in ihrer süssen Trunkenheit zuweilen aus dem Gleis tritt, und die Ideen verwirrt, aber sie bald wieder in Ordnung bringt. Das Genie hat dabey seine eigne Hellsichtigkeit, seinen eignen Scharfsinn, womit es unaufhörlich dem Schönen und Erhabnen nachstrebt.

Die Anwendung dieser beyden verschiednen Eigenschaften auf zwey verschiedne Personen, die sie besizen, wird sie noch mehr ins Licht sezen. Sehn wir zuerst den Mann von Gründlichkeit in seinem Haus, unter seinen Büchern. Alles ist hier in Ordnung und am gehörigen Plaz; seine Stunden sind wie seine Beschäftiguugen und Studien eingetheilt; in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben ist er wie im litterarischen methodisch und regelmäßig. Er hat seine gewisse Freunde und Correspondenten, mit denen er die angenommne Weise des Umgangs und Briefwechsels pünctlich fortsezt. Hört sie gern und notiert; disputiert leichtlich und profitiert von den Controversien; schreibt und antwortet den Auswärtigen, um Nachrichten und Rath einzuziehen und mitzutheilen. Liest viel und macht Annotationen, Compendia, Auszüge, ob er schon ein gutes, besonders locales Gedächtnis hat. Und in dieser Methode findet er sein eignes Vergnügen, das ihm den Müßiggang zuwider, und sein Studieren angenehm macht. Der Mann von Genie hat schwerlich eine bestimmte Metho-

de in seinen Stunden, in seiner Art zu leben und sich zu betragen. Sein Studium hängt hauptsächlich von Lust und Gelegenheit ab, die ihn antreiben, und wird bey ihm leicht zur Leidenschaft, die aber frey und ein wenig ausschweifend ist, wie die Leidenschaften zu seyn pflegen. Unstät in seiner Lectüre; regellos im Briefwechsel, Umgang, auch in litterarischen Verbindungen. Im Lesen faßt sein Geist das Beste plözlich auf, und trägt es, statt auf Papier, in sein Wesen ein. Er leidet bey langen Diskursen und akademischen Dissertationen; flieht das Disputieren, weil es ihm Langeweile oder auf eine Zeitlang Erhizung verursacht. Zieht übrigens weder Rath noch Kundschaft ein, unterläßt auch die Sorgfalt, sein Gedächtnis zu cultivieren, das er demohngeachtet, aber mehr im Großen und Allgemeinen, wie in Bildern, im Besiz hat.

Beobachten wir sie bey ihrem Studieren. Der Mann von Gründlichkeit verschlingt sie nicht, studiert die Geschichte, folgt ihr bedächtlich Schritt vor Schritt, bemüht sich

ihre Epochen und vornehmsten Begebenheiten, ihren Zusammenhang und ihre Chronologie seinem Gedächtnis einzuprägen, stellt jedes darinn in sein Fach, macht Grundriße davon und Tabellen, wigt auf ein Haar die Wahrscheinlichkeiten gegen einander ab, und sondert mit kritischer Gewissenhaftigkeit das Wahre vom Falschen. In den Wissenschaften räsonniert, calculiert und systematisiert er; weiß treflich die Geseze der irrdischen und himmlischen Bewegungen, lauscht auf den leisesten Gang der Physick, durchkriecht alle Winkel der Geographie, und es fehlt ihm nicht an Charten, Weltkugeln, Teleskopen, Barometern und Thermometern, und andern Maschinen, seine Beobachtungen und Erfahrungen zu berichtigen, wobey er den Spuren andrer getreulich folgt, auch wohl zuweilen von freyen Stücken ein Schrittlein vorwärts rückt. Sein wahres Talent ist die Wissenschaft von Maas und Zahlen von theorischen oder speculativen Wahrheiten, als da sind die Arithmetick, die Geometrie, die Logick. Und führst du ihn auf die Rhetorick oder Dichtkunst,

so

so weiß er dir ihre Regeln und Vorschriften haarklein herzusagen, auch ihre Schönheit, aber die geometrische, so zu sagen, oder schulmeisterische. Denn die Kunstregeln, wenn man sie am Licht betrachtet, sind bis auf den heutigen Tag Winkel und Linien, Meßruthen und Gewichtsteine, eher als etwas anders.

Für den Mann von Genie hört die Geschichte auf, eine Reihe von Epochen und Begebenheiten, vielweniger von Namen und Helden zu seyn; er notiert sich und extrahiert für sein Gedächtnis wenig oder nichts davon. Aber sie ist ihm ein großes Gemählde, das ganze Völker und Himmelsstriche, Sitten, Geseze und Schicksale darstellt. Er knüpft Jahrhunderte, und hält sie zusammen, durchläuft die Reiche, und weilt bey ihrem Fall und Aufstehn, dringt ein in die Ursachen davon und in den Geist der Sitten und Geseze, indem er den Lauf der menschlichen Leidenschaften und das Spiel der Politicken verfolgt, und mit dem Licht der gesunden Critick und Philosophie in der Hand die Mis-

bräuche, die Vorurtheile und Partheylichkeiten der Schriftsteller, die Ungereimtheiten und Misdeutungen der Unwissenheit oder Bosheit beleuchtet und verschwinden macht. Denn vor dem Auge des Genies, dem Siz der höchsten Vernunft und Wahrheit, kann kindischer Irrthum, und weibische Tradition nicht bestehn, noch die pöbelhafte Leichtgläubigkeit, oder die Liebe zum wunderbaren Falschen, und zur abergläubischen Religion.

Ein anders Gemählde sind für ihn die Wissenschaften, indem er die Revolutionen der Gestirne und die Geheimnisse der Natur würklich und nicht nur abgezeichnet sieht, und sieht den Fortgang und die Schwierigkeiten der Beobachtungen und Erfahrungen, die Irrthümer und leeren Versuche, die Grundlosigkeit der Systeme und Speculationen in Vergleichung mit dem Verfahren der ächten Beobachtungskunst, wozu er aber nicht Geduld genug besizt, auch wenig Vorrath von Maschinen, Kunstgläsern, Compassen und Distillierkolben bey der Hand hat. Lieber durchläuft und durchfliegt er alle die

Ringe der großen Kette vom kriechenden Wurm bis zum Wallfisch und Elephanten; von Bach und Blume bis zu Wald und Meer, vom Lichtstral bis an seinen Quell, und von den Oscillationen der Pendule bis in die Kreise der Planeten. Von seinem Studium der Künste wird in der Folge genug gesagt werden.

Lesen wir ihre Werke, so ist ihre Schreibart wie ihr Studium. Der Mann von Gründlichkeit schreibt angemessen, zusammenhangend, zierlich und elegant, drückt seine Ideen mit jener Simplicität aus, die zuweilen mit Größe verbunden seyn kann, und mit richtigen oft auch anschaulichen Redensarten; es mangelt seiner Schreibart nicht an jenem guten Geschmack, der in der Reinigkeit und Wahl der Worte, in dem Nachdruck und der Präcision der Ausdrücke, in der Helle und Nacktheit der Vernunft, der Beurtheilung und der Redensarten besteht. Aber gemeiniglich scheint sein Styl nicht nur gesezt, sondern kalt, wie eine unbelebte, aus trocknen Linien und Umrissen

bestehende Zeichnung. Er beschreibt, erzählt, beweist und überzeugt, aber ohne Bewegung, ohne Leben, und Kraft.

Sein Rival schreibt öfters ein wenig unordentlich, und dunkel, aber dafür auch stärker, und wieder desto lichtvoller; seine Ideen leben, und stehen da in manchfarbigen Figuren und Bildern, und athmen Wärme und Empfindung, und ziehen an, wer ihnen nahe kömmt. Es giebt hier nicht nur zu denken und zu untersuchen; es giebt zu fühlen, zu kosten, zu staunen und anzubeten. Seine Sprache ist nicht ans Wörterbüchern und Gramaticken, ist aus den innersten Tiefen seines Gefühls heraus genommen; daher ihm hie und da einige Nachläßigkeiten leicht verziehen werden können, denn er ersezt sie reichlich und tausendfältig wieder. Oft ist auch seine Sprache reiner, heller und lichtvoller, als keines andern.

So zeigen sich diese beyden Personen von aussen, und so sind auch ihre innere Anlage, ihr Temperament, ihre Neigungen him-

melweit von einander unterschieden. Der Mann von Genie fühlt sich selbst, denn jenes Feuer, das ihn beherrscht, ist mit ihm gebohren. Troz aller methodischen Disciplin äussert er oft in seiner Kindheit schon die ersten Funken davon, und giebt mit einer gewißen Ungelehrigkeit es zu erkennen.

Der andre wird von sich selber oder andern probiert, studiert und examiniert, um sein eigentliches Talent ausfindig zu machen, käut und wiederkäut die Grundsäze, die Regeln und Elemente der Kunst, welcher er sich wiedmen soll. Seelen dieses Gelichters haben Logick, Grammatick, und alle Euclide der Unterwelt nöthig, um in ihrer Laufbahn nicht zurück zu bleiben, und sich brauchbar zu machen. Man könnte hundert Beyspiele von vortreflichen Dichtern, Mahlern, Künstlern, und ihres gleichen Philosophen, und hundert auf der andern Seite von Juristen, Physickern, Antiquaren und Wortklaubern anführen.

Beyde werden in der Erziehung nicht selten verkannt und verwechselt. Sonst würde der eine elementarische, methodische Studien ergriffen haben, und wäre ein gelehrter Mann worden; der andre hätte sich im Gebiet der Geschichte, der Politick, der Moral, der Philosophie, der schönen Künste empor geschwungen, und wär ein großer Mann. So aber ward dieser in den engen Kreis von jenem nie gezwängt; und jener in die ofne Laufbahn von diesem hinaus getrieben. So werden in den Schuljahren Regeln und Freyheit; Verse und Theoreme Algeber und Beredsamkeit untereinander gemengselt, und ersticken eines das andre, und so entsteht weder Fisch noch Fleisch, und wir schnizeln gewisse Geschöpfe, die mit sich selber und andern unverträglich, und unbrauchbare Glieder der Gesellschaft werden.

Und nun soll gezeigt werden, daß der Enthusiasmus der augenscheinlichste und eigentlichste Character der Genien sey, weil die Bestandtheile desselben, die Erhebung, Vision, Rapidität, Neuheit, Empfindung

und Mittheilung auf eine unterscheidende Art sich bey ihnen äussern. Wir wollen aufs neue in diese Saiten greifen, aber in einem verschiednen Ton, und mit Anwendung auf ihren eigentlichen Gegenstand, wobey wir uns immer hauptsächlich innerhalb den Gränzen der schönen Künste halten werden.

Erhaben.

Die Genien haben also eine edlere Seele, die oft den Sinne entflogen in die höchsten Sphären entrückt ist. Besonders pflegen die Dichter und Mahler dergleichen Abwesenheiten zu haben, weswegen sie von manchen als Sonderlinge und seltsame mondsüchtige Geschöpfe angesehen werden. Sie sinds auch würklich, denn sie leben nicht in der gemeinen Sphäre, und achten nicht auf unser Thun und Lassen. Sind daher gemeiniglich zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens für sich und andre unbrauchbar; die Oekonomie, die Handelschaft, sogar die Sorge für ihre eigene Person sind nicht für sie, sie verfallen oft leicht in misliche Umstände, wenn andre nicht davor sind, und sogar in Unreinlichkeit, wenn ihre Erziehung es nicht verhindert. Die Bräuche der Gesellschaft, die Complimenten, die Visiten

sind nicht nach ihrem Geschmack; vielweniger die Sclaverey bey den Großen und an den Höfen. Des Jochs und der Ceremonien unleidsam sind sie vieler Schuldigkeiten oder vielmehr unnüzen Umständlichkeiten überhoben. Daher die Ausfälle so vieler Dichter gegen die Abhängigkeit, und ihr schlechtes Glück an den Höfen, wovon Berni, Tasso, Ariost und hundert andre zum Beweis dienen können.

Wir verstehen uns gern dazu, ihnen dergleichen Absonderungen, oder Vernachläßigungen, oder Ungeschicklichkeiten zu vergeben, um der Schadloshaltung willen, die jeder in einem andern ihrer Verdienste finden muß; und wenn wir auch unter so manchem es nicht besonders unterscheiden, so kann uns das Vergnügen, das ihre Werke uns geben, und die unwillkührliche Ueberzeugung ihrer Superiorität genug seyn. Die großen Herren wollen sich, wenigstens größtentheils hiermit nicht begnügen; auch hat der Pöbel wenig Achtung für sie, so daß die Armen vielfältigem Misbrauch ausgesezt sind. Und

so wird der Mann von Talent vom Unwissenden hinters Licht geführt, weil jener voll innrer Sicherheit und hoher Ideen zu groß ist sich zu erniedrigen, und sich vorzusehen, und kleine Gegenstände zu argwohnen; indessen der kriechende Betrüger immer vorsichtig, und immer auf Hinterlistigkeit bedacht ist. Und so ergiebt sich das sonderbare Phänomen, daß man von einem solchen Genie mit Grund sagen kann: großer Geist und große Einfalt. Ich selbst könnte mehr als einen vortreflichen Dichter, und Mahler, auch Philosophen nennen, von dem sich das nehmliche sagen liesse. Die Offenheit der Handlungen, die Aufrichtigkeit und Uneigennüzigkeit sind der Antheil dieser großen Seelen, wenn anders ihr Herz von Lastern oder Leidenschaften nicht verunstaltet worden ist, wovon Baco von Verulamio und einige andre traurige Beyspiele gegeben haben. Und alles dies, weil das Interesse, die Sitte und Weise, das Denken und Suchen der Gemeinen, und besonders ihre Conventionen und gemeßne Hofierungen

nicht bis dahin reichen, wohin das Genie vom Enthusiasmus erhoben wird.

Freyheit ist ihnen nothwendig; sie müßen ihren Studien, ihren hohen Anwandlungen, den ungewissen und plözlichen Augenblicken ihrer ungeduldigen Begeisterung überlassen seyn. Schlafen können nach Belieben, essen wenn sie Lust haben, sich aufhalten wo es ihnen gefällt, umgehen mit wem, treiben und dichten, was sie wollen. Was ihnen befohlen ist, geräth selten. Der Künstler selbst findet oft keine Idee, bringt keinen Vers, keinen Pinselstrich zu Stand, so sehr es ihm auch darum zu thun ist, und oft macht er ganze Werke auf einmal. Die Freyheit ist dem Genie so günstig, daß man daher auch die Republicken für weit fähiger hält vortrefliche Männer hervor zubringen, weil es hier dem Enthusiasmus leichter ist sich auszulüften, und die Triebräder der Seele springen zu lassen. Die unumschränkten Geseze sind sein Tod; wer es binden oder einschränken will, mache sich keine Hofnung etwas großes und neues von ihm zu sehen. Hätte

Columbus überall die Vorsicht und Bedenklichkeit gefunden, wie zu Lissabon und Genua, so wäre vielleicht Amerika noch zu entdecken; und Spanien, weil es einige tausend Thaler aufs Spiel sezte, hat izt jährlich Flotten mit Millionen einzuerndten. So werden in den schönen Wissenschaften und Künsten von jenen großen kühnen Seelen, wenn man ihren Flug nicht verhindert, neue Welten und neue Himmel entdeckt und erobert. Daher liegt tiefer Sinn im Ausdruck Homers, daß ein Mensch mit der Freyheit die Hälfte der Seele verliere, denn die Abhängigkeit in Sachen des Genies ist wie jene, welche die Höflinge zu Schmeicheley und Niederträchtigkeit herabwürdigt, und nicht wie der Feldherrn ihre, die allgemeinen Gesezen unterworfen, große Dinge zu versuchen und auszuführen, Freyheit genug übrig haben.

Deßwegen sagt man, litterarische Republik; denn wärs eine monarchische oder gar tirannische Regierung, die manche aus ihr machen möchten, so hätten wir nichts

darinn als unedle Seelen, und kriechende Sclaven. Werden nur die Fundamental-Geseze, die selbst die Natur beobachtet, von jeder Kunst befolgt; im übrigen herrscht Freyheit und Gleichheit unter den Genien, die höchstens einen von ihnen selbst gewählten Doge oder Vater des Vaterlandes, und niemals einen Dictator oder Despoten erkennen. Homer selbst und Plato, Cicero und Virgil, Dante und Petrarch sind mit all ihrer Obrrherrschaft, wenn sie unrecht haben, der Censur unterworfen, und massen sich keine Unabhängigkeit von den Gesezen an, begehren auch nicht die Republick der Nationen und Jahrhunderte unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, ausser wenn diese selbst ihre Autorität erkannt haben. Da im Gegentheil der andern litterarischen Staaten ihre alten und neuen Monarchen haben, Abgöter haben von allerley Figur, und jene ihre Minister, und diese ihre Wahrsager haben; die mit ihren Regeln und Vorschriften und ihrem **Er hats gesagt** die freyen Seelen zurück schrecken und jede große Unternehmung zu Grund richten.

Auch über die Laster und Niederträchtigkeiten, welche die Menge der Sterblichen beherrschen, sind die Genien erhaben. Daher ihre Freymüthigkeit, jedem den treuen Spiegel der Tugend, worinn er wie Rinald sich erkenne und seiner Schande schäme, vorzuhalten ohne seinen Haß zu fürchten. Von ihnen kann man sagen, sie **glühen vom Fieber der Tugend**, so wenig wissen sie sich zu verstellen, zu schmeicheln, sich zu bücken, so hoch schlägt die Flamme ihres Geistes, und treibt sie zu seeligem Wahnsinn, wann sie von Tugend singen. Die Gnade vom Titus hat eine vortrefliche Tragödie und Oper hervorgebracht. Das Ungeheure der Grausamkeit und Tyrannie haben den Ugolino, und die schönsten und treflichsten Stellen der Pharsalia veranlaßt. Die römische Caritas, der Märtyrer Tod der H. Justina, der H. Agnes und so viele andre sind unsterbliche Gemählde. So werden die Genien die unsterblichen Lehrer der Welt, und so wurden dem Gedicht Homers die schönsten Unternehmungen und Tugenden von Athen und Sparto zugeschrieben, vermittelst jener

hohen Idee seiner Helden, voll Treu und Glauben, voll Freundschaft, Mitleid und Religion; zärtliche Väter, folgsame Söhne, treue Gatten, und für ihr Vaterland freygebig mit ihrem Blut. Deßwegen waren die griechischen Gesezgeber auf seine Erhaltung bedacht; deßwegen glaubte man, die Sokrate und Aristide, die Leonidasse und Milziade mit ihren unbezwungnen Soldaten ihm zu danken zu haben; deßwegen zog ihn Horaz, als Lehrer der Tugend dem Crantor vor, (*) weil sie von diesen nur gezeigt, von jenem aber reizend und anziehend gemacht wurde.

Wie der Enthusiasmus in seiner Erhebung das allgemeine, höchste, und idealische Schöne erreichen kann, so läßt sich glauben, daß in einem ähnlichen Zustand die Genien auch das Wahre und Gute auch erreichen können. Wer sie studiert und viel

(*) Fortius ac melius Chrisippo & Crantore dicit. Hor.

mit ihnen umgeht, dem enthüllt sich die Lehre und Idee der höchsten Eigenschaften der Seele, die von den Gemeinen nicht verstanden, und oft für eingebildet angesehen werden. In ihnen entdeckt sich jene höhere Sphäre, wo unser Geist in einem höheren Lichte wohnt, den Himmel berührt, und die Strahlen der Unsterblichkeit trinkt. Hier findet er die großen Wahrheiten und die großen Tugenden. Die Wahrheiten in den Grundbegriffen der Ordnung, der Geseze und zuverläßigen Kentnisse, die mit unaussprechlichen Characteren dem Verstand eingegraben, dem Eigensinn und Vorurtheil, den Verunehrungen der Menschen und Jahrhunderte Troz bieten. Die Tugenden in den Grundideen der Billigkeit, Anständigkeit und Empfindlichkeit, die mit ewigen Characteren dem Herzen eingegraben sind, troz unsrer Leidenschaften, Sinne und Verderbnisse.

Von dieser lichtvollen Höhe steigen die Genien hernieder, und bringen uns die göttlichen

chen Lehren der Wahrheit und Tugend, in einer Majestät, der alle Menschen und alle Jahrhunderte huldigen müssen. Sie verjagen die Unwissenheit, entschlagen die Irrthümer, vernichten die Vorurtheile, locken, liebkosen, bedrohen die verirrten Geister und führen sie zu jenen Grundgefühlen zurück, die keiner verläugnen kann, weil jeder das Gepräg davon hat.

Und dies ist die reine Quelle von den schönsten Stellen der Griechen und Römer, die ihre Werke unsterblich machen, und von denen eine einzige das ganze Werk der Vergessenheit zu entreissen vermögend wäre. Viele wollen die grossen Schriftsteller der Nachahmung und Usurpation anklagen; den Virgil von Homer, den Ariost und Tasso von beyden, den Moliere von Plautus und Terenz, den Metastasio von allen Alten und Neuen, wegen gewissen Fabeln, Bildern und Beschreibungen, die sie miteinander gemein haben. Aber sie kennen jene gemeinschaftliche Schazkammer der Natur nicht,

die allen offen steht, und aus der alle ihre Reichthümer nehmen. Sie wollen nicht untersuchen, um wie viel größer die Verschiedenheit als die Aehnlichkeit der Werke sey, wie viel neue Schönheiten zum Exempel Virgil zu seinen Nachahmungen von dem Hinabsteigen des Cacus in die Hölle, von der Liebe der Dido, der Eroberung von Troja, von den Kriegen des Catums, den trojanischen Helden u. s. w. hinzu gethan hat. Wer dies genauer erwägen wollte, würde finden, daß gewisse Seelen einen höhern Flug nehmen; daß sie alle sich nach einer Sphäre erheben, aber mit verschiednen Augen, in verschiednem Licht und Gesichtspunct, und also den nehmlichen Gegenstand, den sie auf verschiedne Art sehen, auch auf verschiedne Art darstellen.

Auf diese Art können zuweilen der Philosoph, der Tonkünstler, der Metaphysicker, der Redner, der Moralist, der Dichter und Redner mit dem Tänzer, mit dem

Mahler, Bildhauer und Baukünstler in einem Punct zusammentreffen; und wegen diesem gemeinschaftlichen Vaterland, von dem sie kommen, und das sie bewohnen, haben sie sich alle als Landsleute und Mitbürger anzusehn.

Seher.

Diese Genien sehen, sind gegenwärtig, sind von jenen höheren Scenen und Ansichten gerührt, erschüttert, entzückt. Oft auch versehen sie sich; und dies selbst verräth sie, denn es ist ein Exceß ihrer habituellen Fähigkeit. Möchten wir auf diese Art all die traurigen Beyspiele nicht haben, daß zuweilen das schönste Geschenk des Himmels in rasenden Wahnsinn, in tiefe Traurigkeit und wahre Tollheit verkehrt wird, entweder durch Ueberspannung und Abnüzung der zärtern Organe, oder durch Entzündung und Verdickung des seiner besten Säfte beraubten Blutes, oder durch allzuviel Fertigkeit und Gewohnheit, auf ausserordentliche Gegenstände und Visionen sich zu heften; wie Cartesius Gespenster zu sehen, höhere Stimmen zu hören und geheimnisvolle Träume zu haben glaubte, Pascal immer einen Ab-

grund neben sich sah, Sokrates mit seinem Genius sprach, und so viel andre Philosophen Visionen hatten. Und erst die Dichter? Ohne uns mit der Erinnerung an so manche nur zu sehr bekannte Beyspiele traurig zu machen, wollen wir uns begnügen, die Furcht bey einigen vor Geistern und Gespenstern zu bemerken, die Hypochondrie und Gesundheitsscrupel bey andern, und die Ausschweifungen aller Art bey so vielen. Auch dies entspringt alles aus der Gegenwart und Evidenz ihres Enthusiasmus, der durch die Vorbildung und gleichsam Sensation der Dinge und Personen, welche sie so deutlich sehen, daß sie dieselbe berühren, beriechen, ihnen zulachen, mit Gesang, unwillkührlichen Ausrufungen und Gesticulationen zu erkennen geben, daß sie gegenwärtig sind, ihnen zur Fertigkeit gemacht worden ist. Ich habe einen von so lebhafter Einbildung gekannt, daß er auch in gewöhnlichen Gesellschaften alle seine Ideen bekleidete, seinen Gedanken Körper gab, und jede Materie auf eine so angenehme Art zum Schauspiel machte,

daß es schien seine Seele seye nichts als Augen, oder seye ganz in Phantasie verwandelt.

Wer aber die Stärke dieser Vision kennen lernen will, wie sie wunderbar dem Enthusiasmus und den Genien günstig, und eine Mutter ist von tausend Scenen und Aussichten, Bildern, Handlungen, Dingen und Personen, die alle über die gemeine Sphäre erhaben sind, der braucht sich nur an den Homer zu wenden. Er ist der Vater aller Dichter, Mahler und Bildhauer, weil er beynah die ganze poetische Welt erschaffen, und das Geschaffne verschönert, und unsre Ideen gemahlt, und das ganze Universum wundersam belebt, coloriert, vergöttert und bereichert hat. Die Menschen glaubten eine größre schönere Welt zu bewohnen, und trösten sich in dieser eingebildeten über das Langweilige der Wahren. Durch ihn empfieng alles Leben, Person und Handlung, und ward mit den Augen der homerischen Phantasie mit Entzücken und Wunder angestaunt.

Die Sonne ist ein Gott, der auf einem Wagen von Licht uus den Morgen bringt, und feurige Rosse vor sich her treibt; die Sterne sind Götter, welche die Zeit mit goldnem Strahl und ewigen Zirkeln messen. Ein Gott fliegt mit den Winden, läuft mit den Flüssen, herrscht im Meer; mancherley Gottheiten bringen die Erndten, die Blumen, die Früchte und Metalle hervor. Tragen dich seine Schwingen ins Empyreum, so siehst du, wie der Gott der Götter, der unsterbliche Zevs zwischen den Klauen des Adlers, die Blize, die seine Cyclopen in Leamos geschmiedet haben, zu seinen Füßen sieht, und wie sein Blick den Olympus erschüttert. Um ihn her alle Götter, auf Purpur hingegossen, wie sie mit Nectar und Ambrosia die Wonne der Unsterblichkeit trinken; unter ihnen leuchtet die schöne Venus, in deren Gürtel die Grazien lachen und spielen, in deren Armen der lose Knabe scherzt, dessen Macht Himmel und Natur gehorchen müssen. So verwandelt er das weite Universum in einen Tempel, und beseelt und

bemahlt alles mit jener Sprache, (*) die durch ihn den Namen Göttersprache erhalten hat. So sahen die Genien nach ihren Talenten und Gelegenheiten alles auf die ihnen eigne Art, und glaubten, es sey würklich so; sogar die philosophischen Genien fiengen an, mit blosser Vision Systeme zu machen. Und wie diese, Gesichte hatten, indem sie schufen was nicht war, so haben andre, Gesichte, indem sie, was dem enthusiastischen Gegenstand noch fehlt, ergänzen. Die Liebhaber sehen einen Hayn von schwarzen Augenbraun, und unter ihrer Nacht hervorstrahlende Augen, wo kaum ein Verdacht von Augenbraun ist, und wo die Augen matt und erstorben sind; wie im Gegentheil Eifersucht und Haß die erst noch angebetete Schönheit nicht mehr sehn, oder an ihrer Statt Häßlichkeit und Fehler finden, wo keine sind. Besonders aber sind die Visionen das Eigenthum der Dichter. Sie

(*) Hunc fandi morem (si vera audivimus ipsi)
Cælicolæ exercere cæli in penetralibus altis.
Vida. Art. poet. l. 3.

bemahlen, verschönern und vergöttern, was andre lassen wie es ist; oder wenn auch sie es bemahlen, verschönern und vergöttern wollen, so müssen sie die Farben, Bilder und Visionen der Dichter zu Hülfe nehmen. Weswegen auch die platonischen Lehren leichter Eingang gefunden als anziehender, sagt Pallavicino, und geschickter, gutes Blut in die Adern der Dichtkunst zu giessen. Und daher kann Petrarca, jener Schule würdig, der Dichter der Visionen genennt werden; er schuf für dieselbe eine ganz neue, erhabne, ekstatische, contemplative Poesie, indem er fast immer die Bilder und Schauspiele der Liebe vor seiner edlen Phantasie lebendig und gegenwärtig hatte, die Pflanzen, die Quellen, und selber die Felsen in menschliche Gestalten wandelte, und überall Laura sah, und Laura immer in den Augen trug, und immer Laura auch todt begegnete, mit ihr sich besprach, sie in den seligsten Entzückungen unterhielt. Ohne von seinen Triumphen und jenen Canzonen zu sprechen, die ganz Vision, Erscheinung und wunderbares Schauspiel sind.

Ein Funke vom Enthusiasmus beleuchtet oft eine ganze Idee, und breitet sich über ein ganzes Gemählde aus. In seinem Licht scheinen manche gelehrter als sie nicht sind, und die gelehrten scheinen Wunder. Wer davon erleuchtet ist, scheint ohne studiert zu haben, von allem zu wissen; denn das wenige was er weiß, wird in jenem phantastischen Licht schöner, größer und lebhafter. Die Erscheinungen drängen sich zusammen, die Strahlen der Ideen schlagen zurück, und beleuchten die Gegenstände, und vergrößern was er kaum gehört oder gelesen hat, besser als wer es lang und mühsam studiert hatte, aber jenes lebendigmachende Licht ihm nicht zu geben weiß. Es versteht sich, daß hier von allgemeiner Wissenschaft, und nicht von ausführlicher scientivischer Gelehrsamkeit die Rede ist.

Ich sagte, die Strahlen der Ideen schlagen zurück, weil es diesen Genien eigen ist eine Sache zu sagen, die zugleich viele andre sehen oder vermuthen lasse, und in einem Augenblick darzustellen, was langwieriger Fleiß oft nicht vermögend war. Daher kom-

men die großen Gedanken, die merkwürdigen Ausdrücke, Sprüchwörter und Redensarten von verschiednen, besonders das Bewunderungswürdige in dem Styl gewisser Schriftsteller, und wie in dem von Tacitus, und das Gefallende, wie in dem von dem neuern Vellejus, die im übrigen so verschieden, aber hierinn einander gleich sind. Dies kömmt vielleicht von dem Wohlgefallen, welches alsdann die Seele in ihrer Kraft und Scharfsichtigkeit hat. Ohnstreitig bezaubert der zweyte unser Jahrhundert hauptsächlich mit jenem Styl, der viele entfernte und verschiedne, oft sogar entgegengesezte und unverträgliche Gegenstände in eine Gruppe zusammen faßt, und in einen Gesichtspunct stellt, worinn sie mit gedoppeltem Licht, und mit der Vielfältigkeit der combinierten Ideen überraschen, und uns in einem Anblick sehen lassen, was wir niemals anders als abgesondert gesehen hatten. Die Franzosen nennen sie Disparates, und haben seinem Styl einen eignen Character damit gegeben.

Reiche Vision haben die, die zu gleicher Zeit vielerley Gegenstände sehen, ihre Aehn-

lichkeiten entdecken, und daraus eine Composition machen, die durch ihre Verschiedenheit und Einheit gefällt, vermittelst des Wohlgefallens, Dinge die von einader verschieden sind, beysammen und in Harmonie beysammen zu sehen. Zum Behuf dieser Vision muß man sich gewöhnen viel zu sehen. Auch das Lesen dient: die Bücher sind so viele Theater, die Schriftsteller, so viele Mahler, die den Augen der Seele verschiedne Gegenstände und Schauspiele darstellen. Es giebt verschiedne, die mit dem Lesen der Dichter allein Kenntnisse und Schäze von Ideen sammeln, die sie hernach mit ihrer Einbildungskraft vervielfältigen, und auf tausenderley Weise ihrer Erfindungsart anschmiegen. Aber nachahmungswerther ist das Beyspiel jener großen Mahler Vinci und Buonarotti, der höchsten Genien der Kunst, die mit dem Reichthum ihrer Einbildungskraft sich nicht begnügten, schöne Körper, einnehmende Gesichtszüge und reizende Ebenmaaße hervor zu bringen; sondern unter allerley Volk herumschweifen, schöne Köpfe, auserlesne Gestalten, eigne Lineamenten und

frappante Stellungen zu erhaschen. So sollte der Dichter, so der Redner eine Gallerie von Characteren, Sitten und Leidenschaften in sich aufgestellt haben, und auf dem Schauplaz verschiedner Nationen sie erweitern, ergänzen, und durch Combination, Absonderung und Anordnung sich ihm eigen machen. So bekämen ihre Arbeiten mehr Philosophie, die bis izt von den schönen Künsten wenig benüzt worden ist, und so würden sie in die Spuren jener großen Meister treten, die sich auf diese Art gros gemacht haben, wie wir von Thales wissen, von Pitagoras, von Plato, Demokritus, und so vielen andern, die von Griechenland ausgiengen, um in Egypten, in Asien, und sogar in Indien neue Kenntnisse zu sammeln. Die Stärke ihres Talents, und die Reichthümer der Wahrheit, die sie in ihrem Vaterland besassen, gaben ihnen genug zu sehen; aber sie wußten wohl, daß wer gut sehen will, viel sehen muß, daß ein anders denken ist; ein anders vergleichen; ein anders nach irrigen oder gleichgültigen Bü-

chern urtheilen, und ein anders bey dem lebendigen Schauspiel der Natur, der verschiednen Menschen, Regierungen, Gebräuche, Wissenschaften und Küuste, die man von andern immer unvollkommen kennen lernt, selbst gegenwärtig seyn.

Hinreissend.

Wir kennen diese vortreflichen Genien als gemeiniglich der Mühe und Langwierigkeit unleidsam, und ihre schönsten Werke als Geburten einer schnellen glücklichen Anwandlung; die daher die Schönheiten und Fehler der Rapidität haben. Nicht durch irgend einen Befehl oder Bedürfnis von aussen, sondern durch den Ungestüm des Enthusiasmus gedrängt sind dergleichen Werke und Stellen immer das wärmste, edelste und würdigste, was ein Genie hervor bringen kann; so wie man den ausstudierten und langwierigen immer die Mühe ansieht, die sie gekostet haben. Die große Anzahl von den Werken der Mahler aus den Venetianischen Schule ist wegen ihrer Rapidität merkwürdig, und diese Schule hat am meisten Enthusiasmus. Zu einer Zeit, da alles zu Fesseln, Vorschrift, Schule und Sclave.

rey worden ist; verwelken die Genien, und manche läßt man nicht einmal zum Gefühl des Enthusiasmus kommen, der in ihnen schlummert. Sie werden desto seltner, je mehr litterarische und scholastische Erziehung in einer Nation ist, wenn die Grammaticken, Rhetoricken und Poeticken das Land überschwemmen und jeder neue Regeln schmieden will, wodurch der Lauf des Geistes gehemmt, und jede kleine Freyheit zum Verbrechen wird.

Aus dieser Freyheit, die der Ungestüm der sie beherrscht, beynah zur Unbiegsamkeit macht, entspringt jene Unverträglichkeit zwischen Begeisterung und Kunst, zwischen dem Gelehrten und dem Liebhaber der schönen Wissenschaften, zwischen dem Dichter und dem Grammaticker, zwischen dem Redner und dem Rhetoricker, und noch mehr zwischen den Wissenschaften und den schönen Künsten, die nicht als Künstlichkeiten, wiewohl sie ein weises Kunstgericht nicht verachten, sondern vielmehr als Fähigkeiten und Talente Künste genannt werden. Die hinreissende

reissende Vorstellung jener privilegierten Seelen, und das langsame Denken ruhiger und eitel raisonnierender Köpfe muß diese Unverträglichkeit hervor bringen. Jener Geometer, als er die hinreissenden Scenen eines vortreflichen Schauspiels las, sagte deßwegen zu sich selbst: was beweist dieses? eben so jenes blos mathematische Gehirn, das von Cicero und seiner Beredsamkeit reden hörte, und ihn einen Quacksalber und unlogikalischen Sophisten schalt. Es waren sogar drey Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst, welche die Begeisterung laugneten, wie uns Quadrio versichert. Das Mittel diese Leute zu überzeugen? Wenn eines möglich wäre, so wär es das welches bey jenem Philosophen, der die Bewegung in der Natur läugnete, gebraucht wurde, indem der andre vor ihm hin und her gieng; den sie selbst steil und lahm von Seele sind nicht vermögend einen Schritt zu machen. Mit dergleichen Leuten red ich nicht, am wenigsten im Capitel von der Rapidität; auch wünscht ich nicht, daß sie diese Schrift läsen; ich wär in Gefahr, für verrückt von

ihnen gehalten und schlimmer als Cicero und Racine behandelt zu werden.

Es ist wahr, daß man im stärksten Anlauf des Enthusiasmus am leichtesten und meisten überstürzt, und daß die feurigsten Mahler und Schriftsteller größere Fehler begehen als die andern; aber dafür haben diese auch jener ihre Schönheiten nicht. Paolo Veronese, Tintoretto, Giordano gleichen dem Ariost, und er hat ihre hohen Vorzüge, wie ihre Fehler mit ihnen gemein. Hingezogen, hingerissen von seinem Enthusiasmus fällt er von Zeit zu Zeit wie sie; aber auch sein Fall ist schön und groß und desto schwerer, je höher er ist. So wie man glaubt, die robustesten Körper seyen den heftigsten Krankheiten unterworfen.

Dante überschreitet daher wie Milton viele Geseze der Grammatick; übermannt den Reim, läßt sich nicht von ihm übermannen; schaft die Worte, wenn er sie nicht findet, oder nimmt sie aus andern Idiomen, nur daß er seinen Lauf nicht unterbreche, und

das Gemählde, wie er es im Sinn hat, darstelle. Zuweilen aber ist er so glücklich begeistert, daß wie beym Ugolino und in einigen andern Stellen alles ihm freywillig sich darbietet; in jenen günstigen Momenten, worinn die Begeisterung rein und heiter ist, wie ein glänzer Morgen oder eine klare Quelle; und nicht wie meistens ein neblichter Abend oder ein trüber Strom zu seyn scheint.

Hier besonders möcht ich diejenigen, die mit Enthusiasmus studieren und componieren, auf die Gefahr aufmerksam machen, die ihre Gesundheit dabey läuft. Nichts nagt an den feinsten Organen so sehr wie die Anstrengung sich zu erheben, und mit Schnelligkeit zu sehen, wodurch die Geister gedrängt, ermüdet, und erschöpft werden. Die Begeisterung ist ein feuriges Roß, das man im Zaum halten, und zuweilen ausruhen lassen muß; wenn es nicht bald sich und den Reuter ermüden soll. Deßwegen ist auch die Dichtkunst nur für die Jahre, worinn die Fibern ihre meiste Kraft haben. Wie

viele werden schlaf und stumpf vor der Zeit! wie viele gehen dabey zu Grund! Der berühmte Improvisator Perfetti bekam in den lezten Jahren die Nacht auf das improvisieren das Fieber. Es fehlt nicht an Beyspieler, die jeder weiß.

Das heftige und ungebundne Wesen der Genien äussert sich auch in ihrem übrigen Leben und Handeln. Nachläßige Beobachter von Ordnung und Methode in ihren Studien, in ihrem häuslichen und gesellschaftlichen Leben; ungeduldig einer langen Application, Feinde von gemeßner und ausgetheilter Zeit, und über alles von der Liebe zum Schönen und Wahren eingenommen; so daß sie es auch zu ihrem Schaden nicht verbergen können, und die Vorurtheile, die Unwissenheit, die Misbräuche, die herrschenden Laster, die Tyrannen der Litteratur und der gesellschaftlichen Glückseligkeit ohne es zu wollen gegen sich in Harnisch jagen. Mit der nehmlichen Wärme und Heftigkeit erzielen sie das Wohl des menschlichen Geschlechts, werden sie von ihrer edlen Seele zu den schön-

sten Handlungen und Tugenden angetrieben, zur Menschlichkeit, Güte, Treue, Freygebigkeit, die ihre heiligsten Gottheiten auf der Erde sind, so wie sie den Eigennuz, den Stolz, die Wildheit und Unmenschlichkeit als Ungeheuer verabscheuen, die sie vor die Gerichtsstühle schleppen möchten, besonders wann diese Ungeheuer triumphieren, und die unterdrückte Tugend schweigen und heimlich weinen muß.

Deßwegen besonders kann der Enthusiasmus ein verzehrendes, unruhiges, ungeduldiges Feuer genannt werden, ein äusserst subtiler Geist, der so bald er Seelen die seiner fähig sind, antrift, überall eindringt und überall sich verbreitet. Diese von ihm zu einem gemeinschaftlichen Zweck hingetriebne Seelen machen von einer Gränze Europens bis zur andern eine unsichtbare Kirche und Republick miteinander aus, die sich zu einerley Glaubenslehren und Gesezen bekennt, so daß man die nehmlichen erhabenen Wahrheiten der Philosophen Dichter und Redner von den entferntsten Himmelsstrichen und den entge-

gengesezteſten Religionen wiederhallen hört, und unter allen eine geheime oder öffentliche Correſpondenz bemerkt, die jene gemeinſchaftliche Bande geſtiftet, und gegenſeitige Achtung und Liebe noch mehr befeſtigt haben. So wetteifern die Künſte, Talente und Tugenden blühen; in den entfernteſten Gegenden werden Handlung und Ackerbau zu gleicher Zeit cultiviert; und es läßt ſich von dieſer ſo allgemeinen und würkſamen Gährung kein Grundtrieb angeben, auſſer der heiſſeſte Enthuſiasmus, der alsdenn Flamme faßt, und mit aller Gewalt herausbricht, und die Seele wird dieſes großen Körpers, und ihn plözlich erſchüttert, und anfeuert und entzündet die trägſten Nationen, die kältſten Himmelsgegenden erhizt, eindringt und ſich ausgießt in die Nachkommenſchaft, und ſeinen Feuerſtrom von einem Jahrhundert ins andre fortwälzt. Weckt auch dieſer Ungeſtüm Gewitter und Sturm, die nur gar zu oft Schifbruch verurſachen, ſo iſt hier Sturm und Gewitter nöthig und gut wie auf dem hohen Meer, das unbewegt von

von Wetter und Wind, in Fäulnis übergehen und die Erde verpesten würde. Zuweilen ist ein Genie dem Neid, der Hartnäckigkeit und andern Leidenschaften seiner Zeitgenossen aufgeopfert worden; aber zulezt hat es doch obgesiegt, und die Wissenschaften und Künste zu neuem Leben, und seine Nachfolger und Schüler zu neuem Ansehn erhoben. Ein jeder der liest, erinnert sich jener Epochen, und nennt sich jener großen Geister, von den Zeiten der Indier und Chaldäer bis auf unsre Tage, die so gut immer als jene Beyspiele aufzuweisen haben.

Auch ein Wort von den physischen und äusserlichen Zeichen der Genien. Sie haben Flügel, Feuer und Trieb, und diese wollen Flug, Nahrung und Lauf, und dringen oft aus der Seele hervor, und zeigen sich von aussen. Daher jene Lebhaftigkeit und Ungeduld, die wir an ihnen bemerken, doch nicht immer, auch nicht bey allen, denn einige sind Temperaments oder Erziehung halber gelassen, still und gemäßigt, wiewohl auch sie bey Gelegenheit wärmer und lebhaf

ter werden. So wurde einer mit einem Vulcan verglichen, der meistens ruhig ist, und das Feuer nicht zeigt, das in seinen Eingeweiden brennt, die Heerden weiden sicher umher, und die Winzer bauen die Weinberge, und die Ackerleute die Felder; bis er auf einmal zu leben anfängt, und alles verheert und verschlingt.

Neu.

Wer höher ist als andre, sieht mehr, sieht besser, und sieht die Dinge in einem weitern Theater, in größerm Licht, und macht noch unbekannte Vergleichungen, Combinationen und Resultate. Die Genien müssen also neue Dinge sehen, erfinden und hervorbrin- gen. Die Dichter äussern dies Prärogativ auf die glänzendste Weise, und die übrigen Künste nach Proportion. Was würden wir sagen, wenn im weiten Schoos der Luft worinn wir nichts sehen, auf einmal jemand vor unsern Augen einen majestätischen Pallast, Gärten, Fontänen und Haine und Grotten erscheinen liesse; wenn unversehens jemand aus unserm Haus, unsrer Stadt, oder aus dem Lande wo unsre Blicke an häusliche Gegenstände, an Ebnen und Hügel gewohnt waren, uns hinwegrückte, das weite Meer zu sehen, und die Inseln, die Stürme,

die Schiffe und die Meerungeheuer, oder vor die Stirne einer Armee in Schlachtordnung, oder mitten in das Feuer der Schlacht, zwischen Geheul, Blut und Tod? Würden wir nicht glauben, vom Urheber der Natur, der nach Wohlgefallen seiner Allmacht alles beherrscht, und lenkt und verwandelt, hinweg gerückt zu seyn? Und dies vermögen die Dichter, und so wissen uns ihre Erfindungen aus unsrer Stelle wegzurücken. Was denn freylich ein andrer Studiosus und Grundgelehrter nicht zu Stande bringt, der sein Werk und Geschäft alles hier und da erhascht und geborgt hat. Aber die schönen Künste, und besonders die Dichtkunst, reich genug von sich selber, erniedrigen sich nicht zu betteln, und wissen auf gewisse Weise aus nichts etwas zu machen. „O mein Lieber, sagte ein Professor der Philosophie zu Padua zu einem, mit dem er von den schönen Wissenschaften sprach, wohl euch, ihr baut auf euren Grund und Boden herrliche Gebäude, und seyd Schöpfer von allem was ihr wollt; ich kann nichts, als Ruinen und Fragmente zusammenflicken, überzeugt nie-

mals ein Gebäude zu Stande zu bringen, oder es sogleich wieder übereinander stürzen zu sehen.

Die Erfahrung beweist es uns durch das Wesen, das wir an großen Autoren und vom Enthusiasmus am meisten belebten Seelen bemerken. Sie äussern ein unaufhörliches und unersättliches Bedürfnis der Abwechslung oder Neuheit. Daher scheinen sie caprizios, bisarr, unbeständig; daher suchen sie auch Freyheit und Unabhängigkeit, und die Einförmigkeit eben so wohl als die Dienerey und Sclaverey macht sie nach und nach kleinmüthig. Die rastlose Activität, welche sie sichtbar oder unsichtbar begleitet, macht ihnen Müßiggang und Unthätigkeit als ein wahres Uebel verhaßt, und Geschäftigkeit, Würksamkeit und Ausübung ihres Vermögens als ein großes Gut, angenehm und unentbehrlich.

Und dies Gut gewähren die neuen Studien und Gegenstände; sie öfnen ihrem Geist ein weites Feld, fodern seine Kräfte auf,

reizen seinen Muth. Alle schlummernde Ideen erwachen in ihm; die Seele fühlt ihr Vermögen, besiegt im Stolz ihrer Kräfte die Schwierigkeiten, und frohlockt in ihrem Triumph.

Dem ders versteht, beleuchtet diese Eigenschaft der Seele unsern ganzen Gegenstand, und lehrt ihn diese würksamen Geister anschaulich kennen, und ist ein Schlüssel für ihn, mit dem er die schönsten Geheimnisse der Künste aufschließt. Sie schaft jenen ausserordentlichen Hang und Zug gegen gewisse Wissenschaften und Künste, jene heftigen Leidenschaften von Studium, daß manche in ermüdenden Arbeiten und Beschwernissen, oft ohne Hofnung sich Ruhm damit zu erwerben, bey gänzlichem Mangel an Vergnügen und Belohnungen, und fühlbarer Zugrundrichtung ihrer Gesundheit mit studieren, componirenund philosophieren ihr Leben zubringen. Ein jeder kann mit diesem Faden in der Hand noch unzähligen Spuren des Geistes nachgehen, und wird immer zulezt an den ersten Grundtrieb der

Menschen nach neuen Dingeu kommen. Daher ist ihr erster Anbl'ck so reizend, daher das Reisen so angenehm, das Land für den Städter, die Stadt für den Landmann so ergözend; daher jenes Phänomen der Kleidermoden, die alle Thorheit nennen, und alle nachmachen. Weil aber die Genien mehr Activität und Kraft des Geistes haben als andre, so muß auch ihre Liebe zur Neuheit, und ihr Bestreben nach ihr nothwendigerweise stärker und würksamer seyn. Dafür haben sie auch nach dem Sieg desto mehr Genuß, je mehr Mühe es sie gekostet hat, all die Hindernisse zu übersteigen, Licht in die Finsternis zu tragen, in die Goldmine einzudringen, und aus ihren innersten Schlupfwinkeln und Behältern die widerspenstige und unzugängliche Wahrheit, der neuen Bilder und Figuren heraus zu heben? Sie schlagen also den schon geschlagnen Weg nicht ein, können sich nach der gewöhnlichen Denkungsweise nicht bequemen, sehen nicht wie die andern, reden oft nicht wie sie, und beten die Neuheit an, weil sie innern Beruf dazu haben und wissen, daß [diese allein sie zu

ihrem Endzweck, zum Wunderbaren und über das gemeine erhabnen Schönen führen kann.

Hiebey geschieht es leicht, daß sie sich zu weit von dem Gewöhnlichen entfernen, ins falsche und übertriebne verfallen, und unseelige Revolutionen veranlassen. So Marini in der Dichtkunst, Caravaggio in der Mahlerey, und Borromini in der Baukunst; nichts zu sagen von Lucan, Seneca und Phalereus, die des Guten und Schönen der vorigen Jahrhundert überdrüßig etwas neues hervorbringen wollten, und Misgeburten hervorbrachten. So sezen die Genien ausser den schönen Künsten, die Kriegshelden, wie Carl XII. die Staatsmänner, wie Alberoni, die Monarchien aufs Spiel; die Hausväter verwirren die Oeconomie, die Vorsteher der Völker den Staat.

Nichts destoweniger wissen die Genien der Künste auch bey ihren Verirrungen ihre Zeitgenossen mit dem Zauber der Neuheit zu fesseln; denn eben dies Bedürfnis neuer

Dinge, das sie zu Erfindern und Schöpfern gemacht hat, fühlt auch der Leser, und nährt und labt auf diese Art seine innre Würksamkeit, indem er die neuen Gegenstände und Ideen, die ihm nach einander dargestellt werden, erblickt, untersucht und genießt. Gesättigt von den alten und längstbekannten Dingen und Ideen ergreift er begierig jede Neuerung; weswegen denn auch Lucan, Marini und so viele andre ihr Jahrhundert mit Lüsternheit an sich hangen sahn.

Durch ihre neue Erfindungen erweitern die Genien die Gränzen der Künste und der Wissenschaften. Einer von ihnen ist mehr als alle Akademien, als alle Schulen werth, mehr als der ganze Pöbel der Artisten. Denn er schaft und wirkt, dringt in die Tiefe und gräbt, fliegt in die Höhe und erfindet, und stellt euch ein stolzes Gebäude hin, das ganz sein eigen ist. Die andre kleben an der Oberfläche, indem sie die schon gekochten Gerichte wieder aufwärmen, und irgend ein verkünsteltes Brühlein darüber giessen. Daher kömmt das Elend, daß alles einförmig,

kopiert und wiederhohlt ist, und also matt und kraftlos und Sclavenmäßig. Wodurch denn auch die Keime der Genien erstichen, weil es ihnen an Nahrung und Erschüttrung fehlt. Man hat zu verschiednen Zeiten die Bücher der Compilatoren, der Nachahmer, die geistlosen Geschichten, Reden und Poesien, und alle Wissenschaften der Schule, nehmlich, der Nachahmung und der großen Heerde so sehr herrschen und überhand nehmen sehen, daß es für Verwegenheit angesehen wurde, neue Bahnen zu brechen. Und immer zeigte sich am Ende, daß es den Genien vorbehalten war, mit der Neuheit zu triumphieren, oder daß wenigstens ihre alten Wissenschaften hervorgezogen wurden, die Misbräuche auszurotten, und mit wiewohl alter Neuheit die allgemeine Schlafsucht zu heilen.

Es sey genug, was über die Nothwendigkeit zu reisen, um viel zu sehen, und viel neues zu erfinden, gesagt worden ist. Auch in den schönen Künsten und Wissenschaften Italiens liesse sich nach manchem wenig oder

gar nicht bekannten Lande noch manche Reise anstellen. Es ist ein gemeines Klagen, daß alle Felder der Dichtkunst schon besezt seyen, ausser dem noch gemeinern über ihren Verfall wegen dem Misbrauch aller Bilder und aller Fabeln, und Anspielungen unsers Parnassus, sie seyen heroisch, oder pastoral, oder verliebt, oder tragisch. Und freylich sind von Homer, oder auch nur von Ovid bis auf uns, die Liebesgötter und Liebesgöttinnen, die Pferdte der Sonne, und Bellerophons seines; alle die reizenden Grazien von Anakreon, alle die kunstlosen von Theokrit und Virgil; jede Redensart, und jeder zärtliche Seufzer des Petrarca sind nunmehr gemein, und werden in der Nachahmung abgeschmackt. Doch dürfte wie mich dünkt in Italien noch manche Erfindung Statt finden. Wie wir uns eines Petrarchs und eines Chiabrera (um nur die Häupter zu nennen) in der lyrischen Poesie zu rühmen haben; eines Ariosts und Tasso in der epischen; andrer im Hirtengedicht, im Bernesken, in den Sonneten; so könnte man auf die Gedanken kommen, es wäre für die Er-

finder in der tragischen in der comischen, in der satyrischen Poesie Raum auszufüllen übrig, und von den Genien überhaupt zu sprechen auch für die Geschichtschreiber, auch für Romanendichter, und auch für die Metaphysicker und Moralisten. Nicht als ob wir an dergleichen und auch verdienstvollen Schriftstellern gänzlichen Mangel hätten, aber sie sind größtentheils entweder wegen kraftlosem Styl, oder alter Sprache, oder Weitschweifigkeiten, oder Geschmacklosigkeit und Parthey lichkeit wenig anziehend. Einige sind wegen Mangel an Exemplarien oder Communication nur wenig bekannt. Deßwegen vielleicht fand sich leztlich ein Gelehrter römischer Bibliothekar in nicht geringer Verlegenheit, als ihn ein fremder Grosser fragte, was Italien für Plutarche und Xenophonte, was es für einen Livius und Tacitus besize, und ihn endlich aufforderte, ihm einen Timeus, etwas den Tusculanen, der Cyropedie ähnliches, irgend eine zu gleicher Zeit philosophische und delikate Moral aufzustellen, irgend ein des Aristophanes oder Lucianus würdiges Werk, wie die Dialo-

gen von Galiläi des Aristoteles und Plato würdig waren. (*) Und wie in unsern Tagen ein einziger Mann uns ein dramatisches Theater geschaffen hat, das nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa als klassisch erkannt wird, könnten wir nicht in einem andern, auch im dramatischen Fach, noch andre Metastasios haben, wiewohl es uns an vortreflichen Trauerspielen und Lustspielen nicht gänzlich fehlt? Haben wir fer-

(*) Damals waren die Dialogen von Francesco Zanotti über die dunkelsten Materien, und die von Algarotti über das Licht und die Farben noch nicht in Vorschein gekommen. Was die Geschichtschreiber betrift, so bin ich der Meinung von Paradisi, daß unter den venetianischen und florentinischen Schriftstellern irgend einer würdig wäre mit den Alten zu wetteifern. Aber zu einem vortreflichen Geschichtschreiber, sagte er zu mir, gehören zwey Dinge, das Genie des Autors, und die Größe der Begebenheiten, die er zu erzählen hat. Hätten unsre Italiener die allgemeinen Geschichte von Italien geschrieben, wie sie die besondere geschrieben haben, so könnten sie sich jenen an die Seite stellen. Wobey ich ihn aus allen Kräften anreizte, seine edle Arbeit in dieser Art fortzusezen.

ner einen Horaz, einen Persius, einen Juvenal aufzuweisen?

Wer kann den Untergang so mancher italiänischer Genien in knechtischer Nachahmung genug beseufzen? Man könnte von Dichtern eines einzigen Jahrhunderts, die nichts thun, als um die Wette einerley Phrasen, Bilder und Dichtarten wieder und wiederhohlen, eine ganze große Bibliotheck aufstellen. Nemmt den lyrischen Dichtern ihre Rosen und Lilien, die warme Luft ihrer Seufzer, die goldnen Haare, in Summa, die platonische Liebe und die Ideen deß Petrarca, so bleibt nichts mehr von Poesie übrig. Verbannt aus den epischen Gedichten jene Riesen oder Paladinen, welche die Prinzeßinen im Moment ihrer Vermählung rauben, oder den Räubern wieder entrissen; zieht ihnen jene Zauberrüstungen aus, nemmt jene Ringe, und laßt die bezauberten Schlösser verschwinden, so werden zu gleicher Zeit acht oder zehn Gedichte von unserm Parnassus verschwunden seyn. Der Parnaß von einem ganzen Jahrhundert verschwindet;

sobald die darinn eingeführten Bewohner und Abentheuer entfernt sind. Denn zu einer gewissen Zeit war er nichts anders mehr als ein wilder Wald, mit einer Einsiedeley auf einer Seite, einem Lichtchen in der Ferne, hier und da Zweykämpfe, Zauberer und Zauberinnen in Grotten und Finsternissen, irgend ein Schifbruch im Prospect, und ein Gefecht dessen kein Ende ist. In diesen jämmerlichen Zustand war der Aufenthalt von Phöbus und den Musen, von Homer, Hesiodus, und so vielen erhabnen Genien herabgewürdigt; und ich weiß nicht, ob es izt bey den ewigen Gelegenheitsgedichten, die gewiß neuen Erfindungen und wunderbarer Poesie wenig Feld öfnen, viel besser um ihn steht.

Wunderbar.

Ein jeder sieht, daß dergleichen erhabene, neuen Scenen entgegenstrebende Seelen das Wunderbare, oder das Große und Schöne zum Ziel haben. Der Mann von Genie verachtet den Beyfall des Pöbels, ist gleichgültig bey Neuigkeiten, kümmert sich nicht um andrer Geschäfte und Streithändel, weswegen er oft für stolz oder unverständig gehalten wird, und mit Recht, denn alles das Ding ist seinem Verstand eine Last, und seinem Geist zu klein. Der Himmel, die Planeten, das Meer, die Schlachten, die Schifbrüche, die Gewitter, die Todesfälle sind der Innhalt der berühmtesten Beschreibungen, Gemählde und Trauerspiele. Die weiten Landschaften, die Berge, die Ungeheuer, die Wälder und Ströme, dies sind Gegenstände, die begeisterte Seelen anzuziehn vermögen.

Ihnen gefällt die simple, majestätische, toskanische Baukunst, ihnen die hohen und schrecklichen Bilder, die kühnen Unternehmungen, der Pomp und die Energie der Farben und Ausdrücke. Auch ist ihnen die Unordnung, die Rauhigkeit und Nachläßigkeit nicht zuwider; denn sie erheben die Größe, wie die ungeschmückte Schönheit nur desto mehr in die Augen leuchtet. Studium und Künste thun nicht selten Schaden; die erhabensten Genien hatten weder gebildete Sprache, noch verfeinerten Geschmack. Homer, Dante, Ariost, Milton, Corneille machen die erste Classe aus, und lassen die hinter sich, die in Zeiten von mehr Licht und Cultur nach ihnen kamen, wie Virgil, Petrarch, Pope und Racine, die hernach im Schönen den Vorzug haben. Jene fehlen in der Zeichnung, im Decorum und Costume, worinn diese Meister sind, aber jene sinds im Erhabenen, das oben ansteht. Der Abgang an Worten oder Phrasen bey ihnen ist durch ihre Stärke reichlich ersezt; jedes Wort sagt mir etwas, stellt mir ein Bild dar, entdeckt mir eine Wahr-

heit. Jene schmucklose Simplicität vergrößert die Gegenstände und mich selbst, gewinnt, übermannt mich, und läßt mir keine Zeit nachzugrübeln, ob hier Methode, Harmonie oder Anständigkeit fehle. Alles ist Sache in ihrem Styl; die Worte selbst sind Sachen, denn sie würken und treffen. Wo wir mit Kunst und oft unnöthigen, höchstens wohlklingenden, allzugehäuften und daher dunkeln Worten, mit runden und abgezirkelten, und daher matten und frostigen Perioden, mit eitlem Luxus von Synonimen und Beywörtern der Sprache, Kraft, Majestät und Größe rauben; wie bey Gemählden die genauen Umrisse, die Schlag-Schatten, die halben Dinten, die studierten Gewänder, und das delikate Colorit, ohne welche Michel Angelo die erhabenste Größe erreicht hat. Und daher erklärt sich vielleicht, warum die großen Männer, die großen Talente, in Summa die Genien auch in ihrem Umgang wenig Worte machen, und die mittelmäßigen Köpfe größtentheils geschwätzig sind. So verfallen die mittelmäßigen Dichter und Mahler auf Ge-

ringfügigkeiten, wie jener, der bey dem Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer einen Knaben sehen läßt, der Muscheln und Kieselsteine sammelt. Jener große Zeichner im Gegentheil hatte die Figur eines Feldherrn zu groß gemacht, und gab, da jemand ihn darüber zur Rede stellte, zur Antwort: **ich hatte kurz zuvor im Homer gelesen, und alles schien mir größer als gewöhnlich.**

Die Genien können wegen ihrer mit Erhebung verbundnen Größe die Helden des Geistes genennt werden, wie Größe der Seele eine andre Art von Helden hervorbringt; welche Größe, aller moralischen Tugenden, wie jene den Werth aller Eigengenschaften des Geistes ausmacht. Die Vergleichung von beyden kann vielleicht den einen mit dem Licht des andern beleuchten. Die wahren großen Männer, die wahren Edeln, würdig Helden genannt zu werden, sind die welche sich über ihre Leidenschaften erhoben, niedern Eigennuz verachtet, über kleine Eitelkeit, über gemeine Rücksichten

und Bedenklichkeiten triumphiert, und für den Enthusiasmus des wahren Ruhms und der erhabnen Tugend sogar sich selber vergessen haben. Eben diese Vorzüge zeigt uns der Enthusiasmus der Kunst an den Genien. Beyde haben eine gleiche Art von glühender Neigung für ihre Lieblingsgegenstände, und für die glänzenden Bilder ihrer Ideen und Erfindungen. So wie es jenen Griechen oder Römern, und andern, die ihre Größe in Wildheit, Stolz, Verwegenheit, oder gar in Verstellung, Schmeicheley, Neid und alle die Kunstgriffe einer kleinen und tückischen Seele gesezt haben, troz des Pöbels niemals gelungen ist, an Höfen, in Armeen oder Senaten den Namen Helden zu erwerben, wie sie, nachdem sie ihr Jahrhundert einige Zeit betrogen hatten, von der Zeit entlarvt, und am Licht der freyen Geschichte erkannt, hernach nur desto mehr herabgesezt und verachtet wurden, je mehr sie ihren Ruhm zu erstehlen sich bemüht hatten; eben so wenig vermochten in den schönen Künsten die knechtischen Nachahmer, die raffinierten Schriftsteller, mit gigantischem

oder affectiertem Styl, und mit allen Cabalen der Eitelkeit, der litterarischen Parthien und Paßionen, in der Rolle der Genien, worinn sie sich eingeschlichen hatten, sich zu erhalten; die Nachkommenschaft rächte die Hinterlistung ihrer Zeitgenossen nur desto strenger, und verurtheilte sie zur Vergessenheit und Infamie.

Diese Geister, die das Große, Starke und Kühne erzielen, gelangen auf solche Art zum Wunderbaren; aus welchem das Schöne entspringt oder sich mit ihm verliert, so wie es auch an dem Großen seinen Antheil hat. Eigentlich bedienen wir uns des Wortes Schön, um alles was uns gefällt auszudrücken; es mag uns erheben, oder überraschen, oder entzücken, so ist es immer mit dem prädominierenden Gefühl der Schönheit begleitet.

Weil über das Schöne so viel, und manches des Innhalts würdig, geschriebeu ist, so will ich nur bemerken, daß ein gewis-

ses Kennzeichen der Genien, auch bey uns und wo mans am wenigsten glaubt, jene Schönheit ist, zu welcher der Enthusiasmus sie hinzieht. Da diese Seele ein blosses Geschenk des Himmels, und keine Kunst sie zu bilden vermögend ist, so findet sie sich auch im Volk, auf dem Land, und besonders, wiewohl weniger beobachtet, unter dem andern Geschlecht. Der Mangel an Gelegenheiten versteckt diese Seelen unter dem Pöbel; aber sie verräth eine gewisse Sprache, die simpel aber voll Bilder ist, eine gewisse Lebhaftigkeit und Anmuth, ihre Gleichnisse und Sprüchwörter, ihre Unerschrockenheit, ihr Feuer, und besonders ihr Talent, alles besser und geschwinder zu thun, als andre. So verrieth eine besondre Geschicklichkeit Holz zu binden jenen griechischen Jüngling, der dadurch zum Philosophen wurde. Hieher gehört in gewissen Ländern das natürliche Versmachen, und der Gesang aus dem Stegreif nach rohen Instrumenten; und so manches andre Talent, aus welchem durch Studium und Beyspiel ein vortreflicher Schriftsteller oder Künstler werden

könnte. Mann kann also mit Grund sagen: Wie viel Arioste und Petrarche, welche hinter dem Pflug gehn, wie manche Sappho und Agnes, die am Spinrocken sizt. (*)

Und da ich durch Volk auch die Stadtleute und große Herrn verstehe, weil Müßiggang und Luxus bey ihnen die Rolle von

---

Eine Art von Begeisterung war die Unternehmung von jenem Baner aus den Gebirgen der wie durch höhere Eingebung angetrieben es wagte, in einer entsezten, überschwemmten Stadt sich anzubieten, Mittel zu finden und einem Thurm zu ersteigen, der abgelöst war von der Brücke durch das wilde Gewässer und nur noch so da hieng, daß er alle Augenblicke dem wüthenden Ungestümm zu unterliegen drohte. Zweymal gieng er gelassen hin und her auf Treppen die er wie in die Luft baute, und rettete Mädchen und Knaben, die dorthin geflüchtet, und ohne ihn unwiederbringlich verloren waren. Dies geschah zu Verona im Jahr 1757. --- So kam der berühmte Ferracina, ein Bauer der von keiner Theorie nichts weiß, an einem Ort vorbey, wo erfahrne Leute nach vergeblichen Versuchen verzweifelten, eine Statue von Marmor, auf einen Pallast hinauf zu bringen. Er sah eine Weile zu, und sagte lächelnd: ich bringe sie euch sogleich hinauf, mit zwey Hölzern, zwey Männern, und einem Seil; und aufgefodert es zu thun, that ers.

Pflug und Spinnrocken vertreten, so sage ich, ein guter Beobachter könne auch unter ihnen herrliche Genien und Talente an ihrer Schönheit erkennen. Die Anmuth, und das Salz das sie auf ihren Umgang streun, die lebhafte und mahlerische Einbildungskraft, die augenblicklichen und wizigen Einfälle, womit sie auch gemeinen Dingen neue Farbe, neuen Geschmack und Reiz geben; daher ihre Ausdrücke sich wiederhohlen, und zu Sprüchwörtern der Stadt werden; daher sie eine ganze Tafel beleben, und alle nur mit ihrer Erscheinung in einen frohern Ton stimmen, und deßwegen überall eingeladen, und überall die Seele der Gesellschaften sind, mit einem unerschöpflichen Vorrath von Bisarrerien, Launen, Bonmots, und unterhaltender Erzählungen; wie sie denn auch öfters mit dem beissenden ihrer Satyren, mit der Fertigkeit ihrer Ausfälle, mit ihren comischen lebhaften Gemählden des Lächerlichen, das Flagellum der Conversation werden; der Mangel an Gelegenheit machte sie zu Caricatur Mahlern, da sie bey günstigen Umständen Raphaele oder Titiane

werden konnten. Unter den Schriftstellern könnte man dies von dem Verfasser der Culicutidonia von Matanasio, Tassoni, Berni und andren sagen; und andre lassen sich beynahe in jeder Stadt finden.

Aus ihrem Character sieht man auch bey ihnen Elevation, Rapidität, Vision, und Talent des Schönen, wobey ihr Enthusiasmus, der manchmal zu weit geht, sich bildet und entdeckt. Die Personen des andern Geschlechts, die Enthusiasmus haben, gehn nicht zu weit; es wäre dann in der Empfindung. Ausserdem verwenden sie die Begeisterung der Seele, sich liebenswürdig und angenehm zu machen. Es scheint manchmal räthselhaft, warum ein Frauenzimmer, das nicht jung, nicht schön, nicht reich ist, eine Menge der auserlesensten Gesellschaft an sich zieht; man sieht nicht, daß die Jugend, die Schönheit und Fülle der Seele die geheime Bezauberung ausmachen. Sie haben größtentheils mehr Phantasie, mehr Lebhaftigkeit der Empfindung, und fassen und mahlen die Gegenstände lebhaf-

ter, weswegen vielleicht ihre Leidenschaften für heftiger gehalten werden; und daher erklärt sich das Problem, warum sie bey gleichem Talent auf den ersten Blick richtiger urtheilen als die Mannspersonen. Das überdachte Urtheil eines Frauenzimmers ist selten so gut, als das sie aus dem Stegreif fällt. Der Geist und das Talent der Conversation haben hierinn hauptsächlich ihren Grund. Es ist dies wahrer Enthusiasmus; hier ist Mahlerey, Dichtkunst, Beredsamkeit und Harmonie; holde Stimme, edles Wesen und harmonischer Anzug; sie haben das Schöne der schönen Künste, ohne es zu wissen. Ich habe in Frankreich eine Dame gekannt, die in Gesellschaft von Natur zu poetisieren schien; und deßwegen, weil sie die andern an Talent übertrof, für affectiert von ihnen ausgegeben ward, und nicht anders als in den schönsten Bildern und mit einer gewissen Begeisterung sprechen konnten, was dem Pöbel der Weibspersonen Zwang und Arbeit schien; sie lobte aus wahrer und edler Empfindung, und schien zu schmeicheln. Ich nannte sie Sevigne, weil

diese

diese unsterbliche Schriftstellerin eben so schreibet, wie jene conversierte. Ein bezauberndes Gemisch von immer neuen Bildern, und Dialogen, und Beyspielen und kleinen Anecdoten, und schönem Ernst, und schönem Spott. Ist dies nicht auch Enthusiasmus? Sind solche Conversationen nicht Fragmente von Homer und Virgil?

Da dies Geschlecht mehr zum Enthusiasmus des sanften, des delicaten und schönen als zum Großen und Schrecklichen geschaffen zu seyn scheint; so ist Miltons Schicksal sonderbar, in die Hände zweyer Weiber, der Madame dü Boccage und der Signora Bergalli, und Homers in der Madam Dacier ihre gefallen zu seyn, denen ich übrigens ihr verdientes Lob nicht entziehen will. So haben noch mehrere mit Talent und Muth die unglückliche Erziehung, die wir ihnen geben, zu ersezen gewagt.

Die Grazie ist ihre eigentliche Bestimmung. Deßwegen stellte Speusippus, der Schüler und Nachfolger von Plato das Ge-

mählde der drey Grazien an den Ort, wo dieser große Philosoph die unsterblichsten Lehren der Weisheit und Tugend gegeben hatte; und Plato selbst empfahl jenem rauhen Xenokrates, den Grazien zu opfern. Eben dies will Cicero sagen, wenn er so sehr auf das Decorum dringt. Sogar in der Manier und Action des Redners und Schauspieler begehrt ers; und giebt dem Schauspieler Roscius das Zeugnis, daß er hierinn vortreflich sey, und den Gipfel der Kunst erreicht habe. **Die Hauptsache der Kunst ist das Decorum** (*) sagt er, und behauptet mit Quintilian, es sey über Regeln und Vorschriften. **Dies ist das einzige, das mit Kunst nicht gelehrt werden kann.** (**) Er spottet deßwegen über die Schulmeister, die dergleichen Regeln geben wollen; und giebt mit Roscius Beyspiel einen schönen

(*) Caput esse artis decere.

(*) Quod tamen unum id esse, quod tradi arte non potest.

Grund davon an, weil die einzigen, die etwas davon sagen könnten, die Leute von Genie keine Geduld dazu haben. Roscius wenn er dazu verbunden war, lehrte mit der größten Mühe, mit Widerwillen und Muthlosigkeit. (*) Und warum? Weil je einsichtsvoller und scharfsinniger einer ist, desto ungerner und mühsamer er lehrt, es ist seine Marter, andre langsam begreiffen zu sehen, was er beynah auf einmal gefaßt hat. (**)

Ich weiß nicht, ob jener dem Enthusiasmus eigne Ueberfluß, jener stolze Luxus der großen Genien von Homer, Pindar, Horaz und Ariost schön und groß und prachtvoll wie Mantel und Schleppe eines Königs,

(*) Summo cum labore, stomacho miseriaque.

(**) Nam quo quisque est solertior & ingeniosior, hoc docet iracundius & laboriosius; quod enim ipse celeriter arripuit, id cum tarde percipi videt, discruciatur. Or. pro Roscio.

wie ein voller und ausbrechender Strom, wie der Pomp hoher und schattenreicher Bäume, wie ein schallendes Instrument, das auf eine Berührung lang nachhallt, dem Schönen oder Großen, oder beyden zugleich zuzuschreiben sey. Lange Beschreibungen und Reden, welche die kleinen Kunstrichter für Auswüchse halten, und besonders dem Homer zur Last legen. Eine Verschwendung von Beywörtern, Gleichnissen, Bildern und Tönen, das Gegentheil des schwachen, trocknen und abgestuzten. So die vollen und volkreichen Gemählde, wie sie besonders Paolo Veronese zu machen pflegte. Dieses Vorzugs halber erheben Quintilian und Longin den Plato und Homer; und er scheint der edelsten Größe der Dichtkunst angemessen. Lächerlich im Gegentheil ist, Styl und Geschmack gleichsam mit Zirkel und Elle ausmessen wollen; wie jener sonst vortrefliche Redner unsers Jahrhunderts, (*) der an seinen Reden,

(*) P. Bassani.

die er heraus geben wollte, so lang schnizelte und feilte, daß er, wenn er nicht gestorben wäre, ein blosses Skelett aus ihnen gemacht hätte. Man konnte auch nur die dem Druk übergeben, an denen er sein anatomisches absleischendes Messer noch nicht angelegt hatte.

Empfindsam.

Das Schöne in seiner allgemeinsten Bedeutung, worinn es alle Vorzüge begreift, ist eigentlich, was die Genien unsterblich macht. Allein sobald die Empfindung davon ausgeschlossen ist, so hört es auf ihr Hauptcharacter zu seyn. Weil aber die Empfindung das Schöne bildet, und sein Leben ist und seine Seele, und eben so dieses jene hervorbringt, so sind beyde freundschaftlich mit einander verbunden. Jeder weiß, daß das Schöne Empfindung und Leidenschaft hervorbringt, die oft so weit geht, daß sie Fehler in Schönheit verwandelt. Daß die Empfindung der hauptsächliche Character und Werth des Genies, des Enthusiasmus und des Schönen sey, sieht man nur aus dem, daß die Leidenschaften von Achilles, von Dido, Roland und Tancred es sind, die jene großen Dichter unsterblich machen,

ohne welche die andern poetischen Erfindungen, so bewunderns würdig sie seyn mögen, vielleicht nur kurze Zeit gelebt haben würden. Die Vergnügungen des Herzens sind immer die angenehmsten, und die Menschen werden allzeit mehr nöthig haben, gerührt als unterrichtet zu werden; denn die Langeweile oder Geschäftlosigkeit der Empfindungen ist eine unerträgliche Last des Lebens, da die blosse Unwissenheit vielleicht eine Erhohlung ist.

Es ist also den Genien eigen, Leidenschaft zu fassen. Virgil fühlt die Liebe und Verzweiflung seiner Dido, Ariost ist rasend mit Roland, Petrarch weint wahre Thränen beym Grab seiner Laura; die tragischen Dichter giessen ihren Schmerz auf die Scenen aus, die Redner erschüttern mit eigenthümlichem Pathos, die Geschichtschreiber erheben sich, wenn sie mit Helden von ihren Siegen und Todesfällen sprechen; so wie das große Gemählde von Tintoretto den ganzen Schmerz der Creuzigung athmet. Einige Geschicht-

schreiber auch unter den neuern besizen eine gewisse zauberische Kunst, die Begebenheiten so darzustellen und zu verwickeln, daß wir zwischen Furcht und Hofnung vor Ungeduld beynah vergehen die Auflösung zu finden, und die großen Charactere, wie in großen Gemählden, so anschaulich auszumahlen, so meisterhaft mit Empfindung und Leidenschaften zu beleben, daß du vor einem vortreflichen Schauspiel zu stehen glaubst. Vielleicht leidet die historische Wahrheit dabey; auch pflegt ein Geschichtschreiber der so sehr belustigt und rührt, wenig Glauben zu finden, wie zum Beyspiel Titus Livius und andre; und wer die genaue Wahrheit sucht, nimmt lieber einen jener kalten und seellosen Compilatoren zur Hand. Aber man sieht daraus, wie viel die Empfindung bey Dichtern, Rednern und Mahlern zum Enthusiasmus beytragen müsse, da sie schon bey den Geschichtschreibern, die in einer Ecke der schönen Künste stehen, so viel vermag. Sogar die Philosophen, die sich ausser ihrem Gebiet befinden, fühlen Enthusias=

mus, wenn die Empfindung über sie kömmt, und nähern sich dem Erhabnen, und finden das Schöne, und werden Redner, Mahler und Dichter. Plato allein wäre hinreichend, wenn wir nicht in unsern Tagen philosophische Bücher genug, wo nicht zu viel, von diesem Styl hätten, nicht allein in den erhabnen Materien von der Gottheit, von den Himmelssphären, von der Natur, dem Raum und der Zeit, sondern auch in der Geschichte der Thiere, der Wissenschaften des menschlichen Geistes, worinn sie ausser der mahlerischen und harmonischen Schreibart den Wahrheiten und Entdeckungen ihrer philosophischen oder metaphysischen Theorie die Empfindung des Guten und Bösen, der Liebe und des Hasses, des Schreckens und Mitleidens, überhaupt den Enthusiasmus ihres Herzens mittheilen, wodurch der Name Genie heutiges Tages so gemein worden ist.

Es ist unnöthig, eine so offenbare Wahrheit vom Enthusiasmus der Empfindung in den Werken jener von so vielen Jahrhun-

derten ihres Titels versicherten Genien umständlich aufzusuchen; wir finden sie auf jedem Schritt, besonders bey der von der Tugend eingegebnen Empfindung, die ihnen am eigensten, und für uns am rührendsten ist. Das Trauerspiel vom Cinna ist erhaben, aber wann entzückt es uns am meisten? Bey jenem Worte: Seyn wir Freunde, Cinna! Auch dreht sich das ganze Stück um diesen Ausdruck. Der Character der Römer im Virgil ist erhaben, aber den größten Heroismus fühlen wir in jenem Parcere subjectis. Und noch zeigt uns die Erfahrung, daß meistens die großen Seelen äusserst zum Mitleiden, zur Zärtlichkeit geneigt sind, und daher, wann das Feuer des Enthusiasmus sich in diese Neigung des Herzens ergießt, desto heftigere Leidenschaften fühlen, wie Tasso, der wahnsinnig darüber ward, wie Petrarch, der sie dreyßig Jahre nährte, und nach dem Tod seiner Laura noch erhöhte, wie so manche Dichter und Mahler in schwärmerische Liebe und Schwermuth verfallen, und oft darüber in ihrer Blüthe zu Grund gehn. Da sie schon in gleichgültigen Din-

gen so lebhaft empfinden, wie sollte die Leidenschaft der Liebe sie nicht aufs äusserste treiben? In ihrem Sprechen fühlt man eine Wärme, ein Interesse, das aus ihrem Herzen warm in unser Herz übergeht, man sieht sie mehr zum Schmerz gestimmt, der Betrübnis und Schwermuth unterworfen, weswegen sie zuweilen einer Untreue oder Beleidigung halber in solche Niedergeschlagenheit und Gemüthskrankheit verfallen, daß sie untröstlich und verzweifelnd das Leben darüber verlieren. Die Vorbereitung Catons auf den Tod, da er den Socrates las, der mit erhabnem Enthusiasmus von der Seelen Unsterblichkeit spricht, ist ein Zeichen des gährenden Enthusiasmus, der aus Verzweiflung ihn zum Tod führte, wiewohl es, weil sein trunkner Wahnsinn tief in der Seele verschlossen lag, ein ruhiger Tod zu seyn schien. Die Engelländer, welche in den Leidenschaften an die äussersten Gränzen laufen, kommen in ihrem Enthusiasmus leicht bis auf diese Stufe, und andre, wenn sie nicht ganz so weit kommen, nähern sich ihr wenigstens mit andern Aus-

schweifungen, daher das Wort Enthusiast in einigen Sprachen verächtlich, und der Name einer Secte geworden ist.

Oefter heften sich die glücklichen Genien an edlere Empfindungen, an ruhmwürdige Thaten. Die Liebe des Vaterlandes, die mütterliche, die kindliche; die feste Freundschaft, die edle Treue, die Menschlichkeit, die Wohlthätigkeit entzündet sie, und niemals sind sie beredter, als wann sie von der Tugend, von großen Unternehmungen, von edlen Gefühlen und Opfern und schönen Handlungen sprechen, die sie mit süssen Thränen begleiten, wenn andre gleichgültig dabey sind, andre denen dieser geheime Enthusiasmus des Herzens versagt ist.

Diese unempfindliche Herzen werden niemals Genien, niemals vortrefliche Dichter, Redner und Mahler seyn. Es fehlt ihnen das eigenste und innigste Vergnügen der Seele, das übrigens die weise Mutter Natur wenigen gänzlich versagt, weil ohne dies geheime Band des gegenseitigen Wohlwollens

und Mitleidens, ohne den Instinct zu lieben, ohne das Bedürfnis der Bewegung, das wir so lang wir leben im Busen tragen, die menschliche Gesellschaft sich trennen, und unter den Thieren verwildern würde. Sie mögen also irgend eine Handthierung treiben, sich mit Wissenschaften abmatten, nur lassen sie die Künste in Ruhe. Sie mögen vielleicht eine klare Quelle beschreiben oder abzeichnen, von Wiesen, Blumen und glänzender Luft reden können, aber sie werden nie dabey sehen, was Petrarca sah, noch uns entzücken wie er in seiner Canzone Chiare fresche e dolci acque, weil er voll ist von Empfindung für seine göttliche Laura. Sie beschreiben so lang sie wollen die frischen Quellen, und die weichen Wiesen, und den Hain, und mahlen noch Virgils Licoris dazu; doch werden sie niemals ans Herz treffen, denn ihnen wird nicht beygehn des großen Dichters glühender Wunsch, sein Leben hier mit ihrem zu verzehren. Sie raffen sich auf zum Großen, zum Erhabnen, wenn sie können, und kommen so weit, daß sie mit Horaz wetteifern in den

Oden: Jam satis terris --- Qualem ministrum; aber nein, nicht einen Vers werden sie zu Stande bringen von jener: Donec gratus eram tibi, oder von dieser: Quem tu Melpomene semel. Melpomene kennt ihrer nicht, noch keine der liebenswürdigsten Musen.

Das Herz eignet sich die Schöpfung der Künste zu; auch haben sie ihm ihr erstes Daseyn zu danken. Das erste Gemählde, die ersten Verse, die erste Statue waren Werke der Liebe, noch rohe Bildnisse einer lieben Schönheit, wars auch nur ihres Schattens; waren Lobgesänge der Götter, und der ums Vaterland verdientesten Männer. Die erste Beredsamkeit war eine Tochter der Leidenschaft, und die ersten Tänze waren Kinder unschuldiger Schäferliebe, begleitet mit den Tönen der ersten Harmonie.

Aus allem diesem wäre zu folgern wie sehr das Herz des Menschen unsre Aufmerksamkeit verdiene, die wir bis izt, ich weiß nicht warum, auf Geist und Talent geheftet ha-

ben. Das gemeine Maas, nach dem man einander schäzt oder nicht schäzt, ist der Geist; nach dem mehr oder weniger seiner Penetrazion und Fertigkeit wird der Rang in der Gesellschaft bestimmt. Zwar im Bewußtseyn eines jeden behauptet das Herz seinen Werth, welches die intereßierte Bescheidenheit verräth, womit ein jeder, wann er von sich selber spricht, seines Verstandes sich begiebt, aber sich nicht scheut, auf ein gutes Herz Anspruch zu machen. Doch kann dies auch ein Beweis der wenigen Achtung seyn, worinn das Herz überhaupt steht; weil ein jeder ohne Gefahr, sich dem Tadel oder Neid auszusezen, dergleichen Ansprüche machen kann. Zeit wär es also, wenn anders in unserm Jahrhundert die gesunde Philosophie etwas vermag, billigere Theile zu machen, und bey der Achtung und Beurtheilung andrer die Eigenschaften des Herzens mit des Geistes ihren wenigstens in gleichen Rang zu sezen.

Wenn man diesen Theil des Menschen genauer beobachten wollte, wer weiß, ob man

nicht nach und nach so weit kommen könnte, die Verdienste und Unverdienste abzumessen, eine Leiter von den verschiednen Graden der Empfindlichkeit des Herzens zu machen, und auf dem Schauplaz der Menschheit für die verschiednen Aemter und Obliegenheiten die Rollen auszutheilen; so wie man schon angefangen hat, die verschiednen Fähigkeiten des Geistes, und die Arten und Classen der Talente und der Gelehrten zu calculieren und abzutheilen. Dann würde man sehen, wie viel Antheil am Enthusiasmus die Empfindung, und wie viel Einfluß dieser Enthusiasmus der Empfindung in den Künsten habe, und wie viel er zum Wesen der Genien beytrage; dann würden einmal die schönen und edleren Seelen, belorbeert von der Hand der Tugend, der Königin empfindlicher Herzen, den ersten Plaz erhalten, den gewöhnlich bald die Vermessenheit, bald der Trug bösartiger Talente, verdorbner Herzen, unbedeutender und nur zum Unheil erfinderischer Seelen zu usurpieren pflegen.

Hier wäre noch ein Problem aufzulösen, wie einige eine nicht ihre Empfindung annehmen und glauben machen können, sie sey ihnen eigen, wenn sie gerade die entgegengesezte haben. Daher manche es nicht zu reimen wissen, wie jener Dichter, den sie als lasterhaft, als undankbar, unmenschlich und treulos kennen, in seinen Werken mit so viel Illusion das Gegentheil zu seyn scheinen könne; so daß er allen Augen Thränen entlockt, und bey seiner Arbeit wohl selber vergießt. Hier ist, dünkt mich, zu unterscheiden zwischen der **Empfindung der Einbildungskraft** und der **Empfindung des Herzens**. Die erste ist entlehnt, ist Anstrengung der Phantasie, ist fremdes Gut; die andre ist freywillig, ist ewiges Gepräge, ist Eigenthum und Natur. Mit jener versezen sich die Dichter in den Plaz der vorgestellten Person, borgen ihre Empfindungen; man kann jenen Vers von Ovid auf sie anwenden: Discunt lacrimare decenter, quoque volunt plorant tempore, quoque modo; Mit der andern ist es der Dichter

selbst, der liebt, der weint; er weiß seine und andrer Empfindung in eins zusammen zu schmelzen Beym einen ists Wahrheit, beym andern Heucheley. Ein Kennzeichen des wahren und falschen ist vielleicht dies: wenn ein Dichter einen für sich schon rührenden Gegenstand bearbeitet, der ihn zu Thränen, zu Liebe und Wuth hinreißt, so ist es schwer zu unterscheiden; wenn er aber ungezwungen und bey gleichgültigen Umständen unerwartet und von freyen Stücken in Empfindung ausbricht, dann läßt sich mit mehr Gewisheit sagen, er sey von Natur der Empfindung fähig. Daß er in der Andromache oder im Pastor Fido, in der Elegie, in einer Trauerrede, oder in einem Gemählde von der Creuzigung, vom Gericht, von einem Busfertigen oder Märtyrer rühre, ist seine Schuldigkeit, und kann Werk der Einbildungskraft seyn; höchstens werd ich sagen, er lasse sie besser spielen als ein andrer. Aber daß Achill in seiner Wuth unversehens gerührt wird; indem er an den Tod seines Patroklus denkt; daß Ulyß beym Anblick des Meers sogleich an Ithaka sich

erinnere, und in Thränen ausbreche; daß lustwandelnd auf dem Land und mitten in der Beschreibung der Geist plözlich Laura nenne, oder im Feuer des Gefechts das Auge nach Angelika oder Bradamante sich umdrehe, dies verräth den empfindsamen Dichter. Wie das Reden und Schreiben eines Unglücklichen seinen innern und ewigen Gram verräth, so kann ein empfindlich geschafner auch in entfernten Arbeiten sich nicht lang verbergen. Und immer ist zwischen ihm und den andern ein Unterschied, wie zwischen einem der aus Wahl und Neigung, und einem andern, der aus Zwang und Furcht der Strafe recht thut.

Mittheilend.

Die Genien wissen ihre Empfindung durch den Enthusiasmus derselben andern mitzutheilen. Wir fühlen und weinen mit ihnen, wir ergeben uns, oder müssen uns ihnen ergeben; nicht weil sie immer überzeugen, sondern weil sie uns verführen, wie wir oft bey nüchterner Ueberlegung nachher uns betrogen finden. Sie sind in den Rathsversammlungen der Städte, in den Senaten der Republicken, und in den Cabinetten der Könige gefährlich, wenn sie einen falschen Saz mit Wärme betreiben; denn bey allen Zuhörern und Lesern ist mehr oder weniger Disposition sich von ihrem Feuer ergreiffen zu lassen; besonders bey ihres gleichen, in denen Feuer zu Feuer unbezwingliche Flamme wird. Daher hielten Horaz

raz und Ovid, (*) unsre gegenseitige Harmonie und das Thun wie die andern für eine mechanische und maschinenmäßige Nothwendigkeit. Auch sind die Empfindung und ihre Mittheilung so innig verbunden, daß sie eins zu seyn scheinen. Dennoch sind sie, wo nicht anders doch als Ursach und Würkung verschieden; und in jedem Fall muß man das gesellschaftliche Band, wie aller übrigen, so auch diese beyden Attribute des Enthusiasmus nie aus den Augen lassen; also mit weniger Strenge unsre Logick untersuchen, mit mehr Condescendenz Gleichnissen, Wiederholungen, und Analogien, den Consonanzen unsers Instruments begegnen.

(*) Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent
Humani vultus ---
Dum spectant oculi laesos, laeduntur & ipsi. Ovid. amor. lib. 2.
Ut omnes motus quos Orator adhibere volet. . . neque ad misericordiam adducitur, nisi ei tu signa doloris tui verbis, voce, vultu, collacrimatione denique ostenderis. Cic. II. de orat.

Diese Mittheilung und Anziehung kann jeder beym Lesen und Hören jener auserwählten Geister in sich selber bemerken; und unter ihnen selbst bemerkt man sie mit verdoppelter Stärke. Hiedurch läßt sich vielleicht jenes Problem erklären: warum sich zuweilen so viele in den Künsten große und vortrefliche Männer zu gleicher Zeit einfinden, wie in den vier deßwegen berühmten Jahrhunderten, von Alexander, von August, von den Medicis, und Ludwig XIV. Einige glauben, daß sie durch einen Zufall oder Einfluß der Natur zusammentreffen; ich glaube, daß sie alsdann an einander stossen, einander anziehen und anfeuern: der erste reizt den zweyten, dieser den dritten, alle geben sich um die Wette Anlaß und Beyspiel; es ist der Enthusiasmus, der auf vielerley Weise von einem in den andern überströmt. So wird auch die andre Frage beantwortet, woher es komme, daß alsdann viele zu gleicher Zeit in mehreren Künsten Talente zeigen, wie man im fünften Jahr-

hundert gesehen hat; (*) da kaum einer zu andern Zeiten in einer einzigen Kunst sich hervorthut. Weil alle denen der Enthusiasmus zu den nachahmenden Künsten, die durch ihn miteinander verbunden sind, Geist und Talent gegeben hat, ihre Kunst einer dem andern mittheilen, lehren und einflößen. (**)

(*) Michel Angelo, Raphael, Vinci, Fra Giocondo, Paldassare Peruzzi, Bramante, Giulio Romano, Antonio und Guilio da S. Gallo, Falconetto, Sansovino, Sanmicheli und andre waren alle, und jeder zu gleicher Zeit Mahler, Bildhauer, Baukünstler Kupferstecher, Mechanicker, Kriegsbaumeister, auch wohl Dichter und Schriftsteller, und zwar in einem unterscheidenden Grad; wie man in der chronologischen Tabelle der Künste und Wissenschaften in Italien nach tausend sehen wird.-- Das bekannte Werk des Verfassers, das er hernach unter dem Titel Risorgimento &c. herausgegeben hat.

(**) Hierzu kömmt die Protection der Fürsten, die mit Landhäusern, Pallästen, Maschinen, Festen und Schauspielen den Künsten ein weites Feld öfnen, und den guten Geschmack so weit bringen, daß er die Künstler leitet und wieder von ihnen vervollkommnet wird. Sie sehen die Werke ihrer Gefährten, der Fürst belohnt, die Nacheiferung wächst, bey ieuem Aufruf von Lob,

Wer zum grossen Dichter werden will, muß leben mit großen Dichtern; mit großen Mahlern, wer groß wie sie zu werden wünscht, und kann er nicht mit Lebenden, so leb' er mit den Todten, und studiere die Werke der großen Meister, und tränke seine Seele, und werde trunken von Enthusiasmus, den ihre unsterblichen Gedichte, Reden, Gemählde

---

Beyspiel und Größe beginnen die Genien ihren glänzenden Wettlauf. Die Urbanität, die Cultur, der Friede und Luxus gehen vor ihnen her, oder begleiten sie, vereinen die Gemüther, bringen die edlen Empfindungen und Talente in Gährung, verbinden die Geschlechter, versöhnen die Parthien, und verursachen schöne Handlungen mit jedem Tag. Im Gegentheil besteht das Leben ungebildeter Volker in Zwietracht und Krieg, in Einsamkeit und Mistrauen, in Müßiggang, und Unwissenheit; es sey wegen ungünstigem Clima, wegen wilder oder sclavischer Erziehung. So waren die nördlichen Völker lange Zeit Barbaren, so sinds die Morgenländer; die Chineser ausgenommen, welche ein fünftes und längeres goldnes Zeitalter von Künsten und Gesezen angeben könnten, wiewohl es in andern Dingen die nicht hieher gehören in der Kindheit blieb; indeß die Griechen, Römer, Italiäner und Franzosen alle Zeitalter durchlaufen haben, und einige davon sich zum Grab neigen, um hernach wieder daraus aufzustehen. Wer aber kann sagen, was noch für Revolutionen ein Jahrhundert her-

und Gebäude ausströmen. Man bemerkt daher, daß ausser den großen Städten die vortreflichen Künstler sich seltner bilden, weil sie weniger Beyspiel, Reiz und Aufmunterung haben. Auch wird von zwey gleich fähigen Genien der Preis unstreitig dem werden, der mehr gelesen, vertrauter mit den besten Meistern geworden, mehr Funken des

---

vorbringen wird, wie das unsre, das Zeichen und Erscheinungen mit sich führt, die in keinem der vergangnen Jahrhunderte gesehen worden sind? Welche Macht wird überwiegen, welche Freyheit, wenn das Gleichgewicht oder die Unordnung, wenn das Meer oder die Erde, wenn die Weisheit oder die Tollheit aus dieser allgemeinen Gährung sich herausheben werden, die zum Theil im Mittelpunct arbeitet, und zum Theil an der Extremität ausbrechen könnte? Man weiß, daß die Unwissenheit der Menschen wild und toll machen kann, und niemand hat noch erwiesen, daß ihre Aufklärung nicht eben dies zu thun vermögend seyn dürfte.

Es ist wahr, daß die nehmlichen Mittel, wodurch der Geschmack gebildet, und die Anzahl der Talente vermehrt wird, auch ihren Verfall bewürken. Die Menge artet im Ueberfluß aus, wird gemein und sättigt, und treibt den, der mit etwas neuem gefallen will, über die Gränzen hinaus.

Enthusiasmus aus ihren Werken gezogen hat; denn keiner, und wär er ein Virgil und Tullius gebohren, ist von sich selber was er ist, sondern durch Combination und Nahrung der von vielen gesammelten Ideen, und durch nachmalige Hervorbringung seiner eignen, die manchmal an Schönheit die andern übertreffen.

Indessen läßt in unsern Tagen der Zusammenfluß von verschiednen dieser günstigen Umstände zu Mayland ein großes Licht aufgehn, wenn anders Italien die Augen nicht vor demselben verschließt, wie an einem andern Ort, da es zu Gunsten der Physick, der Jurisprudenz und Politick aufgegangen war. Ein einziger Mensch hat zu Zeiten sein Jahrhundert um, und auf die gute Seite gekehrt, und immer war es irgend ein ausserordentliches Genie. Es sind dies gleichsam so viele Richelieu, die mit der Autorität ihres Enthusiasmus dem eingeführten System eine andre Gestalt geben, sich über ihr Jahrhundert, über Vorurtheile und Zeitgenossen erheben, und einen neuen Schauplaz eröfnen. Es schien, das Ansehen jenes großen Genies in Stillung der Aufruhren, und Zähmung der Ausschweifung nnd Gesezlosigkeit sey von ihm in der litterarischen Staat übergegangen. So wird das Ansehen des Fürsten und des Genies unumschränkt, wenn Verhältnisweise der niedre unbescheidne Pöbel in gehörigen Schranken gehalten ist.

Die Geschichte der großen Genien ist die Geschichte der Künste und Wissenschaften; und die Geschichte von diesen ist nicht weniger die Geschichte von jenen; denn die Monumente von jenen wecken diese, wie Raphael und Michelangelo von den Ueberbleibseln des Alterthums Norm und Muth genommen, wie Dichter und Redner mit den Werken der Alten sich genährt und angeflammt haben. So lange man sie nicht kannte oder verstand, sah man Barbarey die Oberherrschaft behaupten. Auf der andern Seite führen die Genien mit ihren Werken den Fortgang und die Ehre der Künste und Wissenschaften, vermehren sie, breiten sie aus, und schaffen ein neues Jahrhundert. Ihnen hat der heilige Enthusiasmus sein heiliges Feuer anvertraut, hat es in ihren Werken verborgen; und weil es nie ganz an wohlgebildeten Seelen fehlt, die ihr liebstes Gut, ihren Ruhepunct darinn finden, so gehen die schönen Denkmale niemals zu Grund. Die Erziehung, der schlimme Geschmack, die Verderbnis der Jahrhunderte können diese himmlische Flamme nie ganz auslöschen.

So waren Virgil und Cicero, auch im verderbten Sechshundert, wiewohl übel verstanden, und noch übler nachgeahmt, dennoch in allen Schulen die claßischen Schriftsteller; wie sie es bey Nationen waren und noch sind, die sie niemals nachzuahmen gewußt haben. So erhält Dante in unserm delikaten, eleganten harmonischen und neugierigen Jahrhundert, bey allen den gerechten Criticken seines Gedichts, noch immer das Ansehn und die Würde seines Genies. Alle sind sie sicher vor der Zerstörung der Zeit, da so wenig Physicker, und Arithmeticker, und Rechtsgelehrte aus dem Alterthum übrig sind, und so viele noch täglich sich verlieren und vergessen werden. Denn die Genien geben Empfindungen zu fühlen, die sich jeder wohlgebildeten Seele bemeistern, und sind mit den ewigen Lineamenten des Enthusiasmus ausgezeichnet. Niemals stirbt dieser verborgne Saame des Lebens und der Empfindlichkeit, sondern nachdem er einige Zeit in den Werken der Meister vergraben lag, keimt er auf und treibt hervor

durch jene natürliche innere Wärme, die sich bald ausbreitet und andern mittheilt.

Die Genien können die Hüter der schönen Wissenschaften und Künste genannt werden; wie die reinsten und vollkommensten Goldadern im Schoos der Mine verborgen liegen, so sind jene bey den Ueberschwemmungen der Barbaren, bey den Seuchen der Mode, des Bombasts und Eigensinns wie in einem Heiligthum sicher und unversehrt. Wir haben die Zeiten und Nationen, die uns dies beweisen sollen, nicht weit von uns zu suchen. Es geschieht zuweilen, daß verunglückte Seelen, bisarre oder mittelmäßige Köpfe, die aber durch Geburt, Ansehn und usurpiertem Credit in ihrem Gesichtskreis sich geltend gemacht haben, ein eitler Kizel anwandelt, als schöne Geister, aus Verzweiflung an andern Mitteln, sich Herrschaft und Ruhm zu erwerben. Bedürfnis und Fuchsschwänzerey hofieren ihnen. Viele werden verblendet, jeder eilt der verführerischen Neuheit zu, es kömmt ein falscher tyrannischer Geschmack auf, der Wahn trium-

phiert, aber der Eckel ist nicht fern. Die gierige Gefallsucht spürt bald einen andern Geschmack, eine andre Manier hervor, es treten vielerley Gestalten und Hirngespenster auf, und eines verjagt das andre, einer fällt über den andern; übet Verwirrung, Anarchie, Muthwille. Wer wird dies lüftige Gesindel beschwören, und den Schauplaz rein machen? Es wird eines der Genien oder mehr aus ihrem Heiligthum heraus kommen. Man ruft die ehrwürdigen Väter der Künste zu Hülfe, und sucht ihre unsterblichen Werke hervor, und alle die blassen Schatten und Gesichter verschwinden und sinken wieder in ihr Nichts zurück.

Ein einziges Genie, oder ein einziges Werk giebt manchmal einem ganzen Jahrhundert eine neue Gestalt. (*) Petrarca

(*) Unter andern Verdiensten haben die Genien auch dies, daß sie die Sprachen bestimmen; vor ihnen schwankend und ungewiß, nach ihnen allgemein und unveränderlich. Die Dichter sind immer die ersten, welche die Sprache vervollkommnen, wenigstens so sehr immer als die Pro-

war der Schöpfer des Lichts und Geschmacks seiner Zeiten; nicht allein durch seine Reimen, ob sie schon das Vorbild von ganz Italien wurden; sondern durch seine Medaillen, durch sein Latein, durch sein Studium der Alten, und seinen Geschmack in allen schönen Künsten. So hat in neueren Zeiten die edle **Wissenschaft.** (Scienca bavallaresca) von Maffei die Denkungsart der Italiäner von vielen Jahrhunderten umgestaltet, und die Chartenhäuser ihrer Systeme über einander geworfen. Es war in Italien vielleicht das erste Buch in dieser Art,

---

saisten. Sie waren Anfangs die einzigen, die in unsrer Sprache schrieben; ihre ersten Monumente sind Verse. Dante hat das meiste Verdienst um ihren Reichthum, wie Petrarch um ihre Schönheiten. Wenn man, sagt de la Monnoye zu Conti, die Periodenkunst ausnimmt, so hat die Sprache einen großen Theil ihrer Schönheiten und Vortheile dem Dichter zu danken. Die Redensarten, die sie suchen müssen um die Gedanken in ein gewisses Maas zusammen zu ziehen; die erhabnen Ausdrücke, die sie, um sich von dem prosaischen Styl zu entfernen, gebrauchen und ja manchmal schaffen müssen; die Menge der Wörter, die sie vor ihrem Geist gegenwär-

und hatte also desto leichter die Würkung, die auch dem Geist der Geseze, in Frankreich zugeschrieben wird. Eben so haben manchmal die Genien die gegenseitige Würkung, und machen ihre Zeiten schlimmer. Sie sind bestimmt, große Monumente in den Nationen umzustürzen oder aufzurichten.

Endlich

---

tig haben müssen, um die dem Reim angemeßne heraus zu wählen; mit einem Wort, die Schwierigkeiten der Versification verbinden die, welche sich der Dichtkunst wiedmen, ihre Sprache mehr als andre zu studieren. Was uns betrift, so können wir nicht sagen, daß unsre Sprache bestimmt sey; vielleicht weil unser Vaterland, und unser Geschmack nicht vereinigt ist, oder weil wir noch keinen Gesezgeber der ersten Sphäre gehabt haben. Unsre Sprache, sagt Algarotti, ist znm Theil lebend, und zum Theil todt. Die todte ist die Sprache unsrer Alten, die, wiewohl sie nazional und uns nahe sind, dennoch von einer andern Nation und aus dem entlegensten Zeitalter zu seyn scheinen; so groß war seither der Wechsel der Wissenschaften und Künste. Vervollkommnet von Dante, Boccaz, Villani, Petrarch und ihren Nachfolgern in 500, wurde sie doch nicht von ganz Italien, sondern nur von den Gelehrten und schönen Geistern angenommen. Nicht alle Personen von guter Geburt und Erziehnng auch nicht einmal vom andern Geschlecht,

Endlich können sie auch die Wächter der Tugend genannt werden. Ich möchte sie gern ihre Magistrate nennen; durch die Geseze des Herzens und die Autorität edler Empfindungen. Wir wissen den Weg des Lasters von selbst, und sind von freyen Stücken geizig, jähzornig, stolz; und wenn ein Dichter oder Mahler einmal einen verführt

---

so sehr sie sonst die Geschichte und Poesie, wenigstens die Comödien, Trauerspiele, Novellen und Romanen, lieben, lesen und verstehen jene Schriftsteller, so daß sie für so fremd, so gut als lateinisch und griechisch sind. Es bleibt uns also die lebende Sprache zu bestimmen und allgemein zu machen übrig, wovon seit einiger Zeit der Anfang gemacht wird. Das hiezu berufne Genie scheint Metastasio zu seyn. Es ist wahr, daß durch das Lesen der französischen Schriften der Fortgang unsrer Sprache verzögert worden ist; vielleicht aber war es nicht ohne Nuzen, weil es uns den Geschmack an verständlichen Dingen beygebracht hat; viele von dem Aberglauben, als hätten unsre Altväter der todten Sprache alles geleistet, geheilt, und die Strasse ebner und angenehmer gemacht hat. Wenn schon dadurch fremde Wörter und Redensarten in unsre Sprache verpflanzt worden sind, so werden sie bald als unnöthiger Unrath, der einem für sich hinlänglich reichen Boden nur Schaden thut, wieder ausgerottet werden. Indessen werden unsre jezigen Geschichten von allen gelesen, und viele

hat, (weßwegen allein Plato sie aus seiner Republick verbannen wollte, weil er wußte, was der Enthusiasmus über den Menschen vermag) so sind dagegen viele und die vortreflichsten, die uns erheben, die uns für das Große und Schöne der Tugend einnehmen. Wie viel Helden des Vaterlandes, der Freundschaft und Wohlthätigkeit waren

---

andre Werke mit ungekünstelter Eleganz, Klarheit und Präcision geschrieben, ohne jene gesuchte Perioden, jene abgeschmackte Battologie, ohne jene lächerliche und kindische Raritäten von boccazischen Manieren und toskanischen Idiotismen.

Wer auf eine gelehrtere und scholastische Art wissen möchte, was man über den Enthusiasmus sagen kann, und was von den Italiänern darüber gesagt worden ist, der lese das Werk della Storia e Ragione d'ogni poesia von Quadrio, worinn er mit einem Reichthum von Gelehrsamkeit und Wiz und ausführlicher als kein andrer davon gehandelt hat. Um den Leser begierig darauf zu machen, will ich hier den Innhalt beysezen, worinn man finden wird, was ich nicht gesagt habe, und nicht besser hätte sagen können, auch mir nicht zueignen oder in einem neuen Werk wiederhohlen wollte.

Tom. I. Dist. III. Cap. I. Wo die würkenden Ursachen der Dichtkunst erklärt werden, die sich auf drey belaufen, Natur, Kunst und Trieb.

in dieser Schule, wie viel glühten vom Fieber der Ehre, des Ruhms, entflammt vom Enthusiasmus der Beredsamkeit und Dichtkunst? Sey es blosse Illusion; sie ist edel und groß, sie führt mit Empfindung zu schönen Handlungen, mehr als hundert Philosophien mit fruchtloser Wahrheit. Das lebende Gemählde der ländlichen Unschuld,

---

Cap. I. Wo von der zur Poesie erforderlichen Natur gesprochen wird.

Part. I. Beweist man, daß die Fähigkeiten nicht bey allen gleich seyen, woher sie kommen; aus Gelegenheit dessen wird vom Temperament gesprochen und der Schluß gemacht; daß jede Fähigkeit ein besonders Temperament erfodre.

Part. II. Wird gezeigt, welches das besondre Temperament sey, das zur Dichtkunst erfodert werde. Es wird bewiesen, dies Temperament komme hauptsächlich von der prädominierenden schwarzen Galle, wie auch von andern Dingen, und zulezt werden die Unterscheidungszeichen angegeben, worann es sich erkennen lasse.

Part. III. Wird gezeigt, welches die Mittel seyen, die das zur Poesie erforderliche Temperament begünstigen können: wo von der Luft, den Speisen und andern Dingen gehandelt wird.

des unverfälschten einfachen Hirtenlebens ist köstlicher Balsam für ein von unedlen Leidenschaften niedergedrücktes, schwärendes Herz. Das anschauliche Scheusal der Untreue, und Gewaltthätigkeit kann die verdorbenste Seele zu Treue und Menschlichkeit zurückscheuhen. Die Gerechtigkeit von Aristides, die Gnade von Titus, die Güte von

---

Cap. II. Wo von der zur Poesie gehörigen Kunst gesprochen wird u. s. w.

Cap. III. Wo gehandelt wird von der Wuth, oder dem zur Poesie erforderlichen Enthusiasmus.

Part. I. Wird gezeigt, daß die poetische Wuth würklich existiere, und durch mehrere Ursachen hervor gebracht werden könne, nehmlich durch natürliche und übernatürliche; worinn die Wuth bestehe, die von natürlicher Ursache herkomme, wo von allem gesprochen wird, und welches die Mittel seyn sie zu erwecken u. s. w.

Hier läßt sich Quadrio weitläufig heraus, und sagt sie könne erweckt werden durch die Einbildungskraft, die Leidenschaften, die Musiek und den Wein. Hierauf vergleicht er die drey würkenden Ursachen der Poesie, Natur, Kunst und Trieb, wie ein jeder, der Lust dazu hat, in seinem Werk sehen kann.

Mann kann auch hierüber lesen — la forza della Fantasia von Muratori; die Abhandlungen

Heinrich IV, von Eneas und Gottfried; die Bilder des Geizigen, des Stolzen, des Verschwenderischen, wie viel Krankheiten von Sitten und unedlen Empfindungen haben sie nicht geheilt, wenn sie noch heilbar waren, denn manche sind leider durch kein Mittel mehr zu retten?

Dies innige Bewußtseyn der Tugend, welche die Genien lieben und lieben machen, ist vielleicht die Ursache, warum sie oft andrer Urtheile verachten, indem sie, wie Longin sagt, die Nachwelt gleichsam gegenwärtig haben, sicher von ihr billiger gerichtet zu werden, und ihrer Unsterblichkeit gewiß. Ihre Belohnung kömmt spät; gemeiniglich haben sie, so lang sie leben, wenig Glück; besonders wegen dem Neid der Concurrenten, und der Langsamkeit, womit immer

---

von Winkelmann, von Sulzer, und die Artikel Enthousiasme... Poesie u. s. w. in den berühmtesten philosophischen Wörterbüchern unsrer Zeiten, ausser den schon oben angeführten Schriftstellern.

bey den Menschen die Wahrheit zu würken pflegt. (*) Nach ihrem Tod schweigt der Neid, die Fehler verschwinden, und das wahre Verdienst zeigt sich in seinem Glanz. Wir sehen es izt bey manchen, die in der Jugend verfolgt und unterdrückt waren. Der Marchese Maffei wird mit jedem Tag höher geschäzt.

Sie die Ehre der Nation, und die als solche geehrt werden sollte, sind nur selten geachtet, und oft hat man Fremde nach einem Mann fragen hören, der von seinen Mitbürgern kaum gekannt war. Die Beyspiele sind nicht selten, daß sie durch die Nichtachtung und Geringhaltung andrer in den Zustand kommen, vor Elend oder Gram zu sterben, wie Tasso und so viele andre Dichter und Mahler; oder werden sie von der Undankbarkeit erniedrigt, wie Ariost,

(*) Wie viele Genien sollten eingedenk seyn, was Horaz in seinen Satyren sagt:

Urit enim splendore sui qui praegravat artes
Infra se positas.

als er seinem Mäcen das unsterbliche Gedicht übergab. Doch sind sie auch ausser dem Bezirk ihres Genies meistens liebenswürdige und gute Menschen, von Natür friedlich und rechtschaffen, ohne Geiz, Ehrsucht, niederm Neid und niedrer Eitelkeit, welche die Zuflucht und der traurige Trost verunglückter Seelen ist. Ihre Güte geht so weit, daß sie sie leichtgläubig macht, weßwegen sie grausam hintergangen, und oft in Armuth gestürzt werden. Allein dies ist der Lauf der Dinge, und wirds bleiben; und die vortreflichen Menschen, die der Stolz unsers Zeitalters sind und für die ich schreibe, sie mögen als ein Loos ihrer Größe, mit Gleichmuth anzusehen suchen, daß ein stirnloser Schreiber, ein ungesalzner Dichter Ruhm erlebe und neue Auflagen; daß die klingende Schelle von einem schiefen Declamator die Kirche fülle; daß ein mittelmäßiger Mahler sein Gekleck in hohem Preis verkaufe; daß gewisse wunderkleine Schulgelehrte in ihren kleinen Städten über ihre kleinwinzige Akademien tyrannisieren, und in ihrem Knabenzirkelchen ein Richterstühlchen aufrich-

ten; daß ein Comödienschreiber ohne Salz, ein Trauerspieldichter ohne Empfindung, ein Aristarch ohne Critick sich großen Anhang machen. Sie wird kommen die unpartheyische Richterin, die Nachwelt, sieben und durchsieben, abwägen die Verdienste, jedem seinen Plaz anweisen, die Namen und Werke der Mittelmäßigen der Vergessenheit übergeben, aber der Auserwählten, einst verkannten ihre in die ewigen Tagbücher der Nation einschreiben, und im Tempel des Ruhms und der Unsterblichkeit aufbewahren.

Schluß.

So waren die seltnen Menschen, von denen in jedem Jahrhundert und in jeder Nation das menschliche Geschlecht Ruhm und Größe gehabt hat. So die ersten Weisen, die ersten Lehrer, Helden, Dichter und Philosophen; die als die ersten Gesezgeber und Wohlthäter der Menschen erkannt worden sind. Ihre Geschichte ist kurz diese. (*)

(*) Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus & victu foedo deterruit Orpheus.
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidos que leones,
Dictus & Amphion Thebanae conditor arcis
Saxa movere sono testudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec sapientia quondam
Publica privatis secernere, sacra profanis;
Concubitu prohibere vago; dare jura maritis
Oppida moliri; leges incidere ligno.
Sic honor & nomen divinis vatibus, atque
Carminibus venit. Post hos insignis Homerus.

Ungesellig und roh waren im Anfang die Menschen den viehischen Leidenschaften, dem Irrthum und der Unwissenheit Preis gegeben. Ein Genie erscheint, die Fackel der Wahrheit in einer Hand, erhellt jene Nacht, nimmt den Sclaven die Fesseln ab, und giebt der Vernunft ihren Thron und ihre Freyheit wieder; in der andern Hand die Blumenketten der Harmonie und Beredsamkeit zieht es die Herzen an sich, und vereinigt sie mit den Banden des Bedürfnisses, des Vergnügens, der Industrie, und freywilligen Arbeit. Nach und nach sieht man die Wüsteneyen sich bevölkern, Hütten zusammenrücken, freundliche Dörfer sich an einander reihen, und von einem auf den andern von Vätern auf Söhne und Enkel angeschlossen; machen die Einöden und die Sümpfe aus vielen Völkern eine einzige Familie, die izt wie in einer großen Stadt zusammenwohnt. Alle wollen nun Geseze, Bilder, Gebräuche, richten Tempel auf, wählen Oberhäupter; aber diese sind Väter, die untergebnen Kinder, diese untereinander Brüder; und alle halten sich als an ihren

Vater, Lehrer, Gesezgeber, an jenes schöpferische Genie, aus dem sie oft ihre Gottheit machen. Auf seinen Wink lebt und bewegt sich alles. Es wimmelt schon auf allen Seiten, die Gewässer zu dämmen, das Land zu bauen, die Heerden zu führen; man melkt die Milch, scheert die Wolle, schüttelt Obst, und schneidet Getreide. Auch die Nacht wird nicht ganz verträumt, einige folgen dem Lauf der Gestirne, beobachten ihre Stellungen, messen Zeit und Bewegung, und kommen den Jahrszeiten zuvor. Nach dem Bedürfnis des Lebens folgt seine Verschönerung. Der Marmor athmet, die Leinwand wird beseelt, Lieder und Gesänge begleiten die unschuldigen Tänze, und erhalten das Andenken der Wohlthäter des Vaterlandes. Ein einziger Mensch hält eine ganze Menge an seinen Mund geheftet, und lenkt sie wohin er will. Er ruft sie vom Laster zurück, ladet sie zur Tugend ein; lehrt sie vom überflüßigen hergeben, um das nothwendige zu erhalten; hierauf läßt er sie in Bergwerken graben, die Zeichen der Preise zu erleichtern, Schiffe bauen, um mit al-

len Völkern, mit allen Gütern der Erde in Gemeinschaft zu kommen.

Der Mann von Genie wird kraft seines mächtigen Enthusiasmus der Beredsamkeit und der wohlthätigen Tugend der König der andern. Der Baum oder Stein, von dem er peroriert, ist der maiestätische Thron, auf dem er seine freywilligen Vasallen beherrscht und glücklich zu machen sucht. Auf sein Wort bewafnen sie sich zur Vertheidigung des Vaterlandes, glühen ihr Blut für dasselbe zu vergiessen, eben so gelassen ihn zu hören, als hinreissend ihm zu gehorchen. Er vermag selbst, die Feinde zum Frieden zu bewegen, sie zu billigen Verglichen zu bereden, und die mächtigen Eroberer sogar, wenn sie am Ende auf Ungerechtigkeiten verfallen, mit Drohungen zu erschüttern. Aber mitten unter seinen Wohlthaten empören sich die Undankbarkeit, der Geiz, und die andern Furien, die keine Beredsamkeit zähmen kann, gegen ihn, zischen und lärmen, und lauren auf seinen Untergang. Ungestört sieht er sie unter seinen Füssen täglich umherkrie-

chen, und tritt sie im Vermögen seiner Unschuld und Tugend in Staub. (*) Ist nichts vermögend, ihre Wuth zu stillen, so zieht er sich ruhig zurück, oder stirbt als ein Edler. Ohne zu klagen trinkt der unterdrückte Socrates den Schierlingsaft. Thennistocles versucht treulos zu werden, vergiftet sich lieber als er sein Vaterland verräth. Der angeklagte Scipio versammelt das Volk den Göttern zu danken, und geht freywillig ins Exilium.

(*) Meistens liebenswürdige und gute Menschen, von Natur friedlich und rechtschafen u. s. w. haben wir oben gesagt. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Geschichte keines der großen Genien in den schönen Künsten und Wissenschaften aufstellen kann, welches sie mit Attentaten, oder aufrühriſchen Grundsäzen entehrt hätte. Testi, ein Dichter von wahrem Enthusiasmus, starb im Gefängnis, und ward allgemein für einen Rebellen und verschwornen gegen seinen Fürsten gehalten. Allein ich kann aus zuverläßigen Nachrichten, die ich in seinem Vaterland eingezogen habe, versichern, daß sein ganzes Verbrechen nichts anders als ein Mangel an Klugheit gewesen ist, so daß sein Fürst eben in Bereitschaft war ihn zu begnadigen, als der Tod dieses schöne und seltne Talent hinweg nahm. Machiavell, Baco, und einige andre sezen ihre Rechtschaffen-

Dem bisher gesagten zufolge könnte das Genie so abgebildet werden.

Eine nicht mehr ganz junge, aber noch frische, robuste Mannsperson, mit funkelnden Augen, die unter Lichtstrahlen vom Himmel herab steigt. Ihm zu beyden Seiten Phöbus und Minerva. In der Hand eine brennende Fackel, die er nach der Erde hinkehrt. Ihr Licht und Glanz lockt die rohen Menschen aus ihren Wäldern. Sie strecken die Hände nach ihm aus; er lächelt

heit in starken Verdacht, und lassen auch, da sie mit ihrem Enthusiasmus in ein fremdes, und in das verwirrte Gebiet der Politick ausgeschweift sind, nicht viel Gutes von ihnen glauben. Aber die welche dem Mittelpunct des Enthusiasmus getreu bleiben, gehören immer unter die beste Classe der Menschen, was auch die armselige Bosheit gehäßiges von ihnen zu sagen pflegt. Ueber kurz oder lang wird der Betrug aufgedeckt, und die Ankläger werden endlich wo nicht bey ihren Zeitgenossen doch bey der Nachwelt zum Abscheu und öfters zur Fabel, so sehr sie zuvor in Gravität und Amtseifer, oder wohl gar im Mantel der Philosophie vermummt waren.

ihnen zu, beleuchtet sie mit seinem Licht und reicht ihnen goldne Ketten; indeß die beyden Gottheiten, die eine Leyer und Compaß darbietet, die andre das Gesezbuch und die Waage. Schon beginnen einige, die Erde zu pflügen, indem sie von Zeit zu Zeit auf ihn sehen, Metalle zu bearbeiten, Schiffe zu bauen. Andre mahlen und bildhauen an einem Ort, wo bereits Häuser und Tempel sich erheben. Auf einer Seite fliehen die Lüge, die Unwissenheit, der Müßiggang und die Laster, indem sie noch hinter sich mit Pfeilen nach ihm schiessen. Die Wahrheit und die Vernunft verfolgen sie, und lassen hier und da die Ketten, woran sie gefesselt waren, zerbrochen zurück.

Ende des zweyten Theils.

ihnen zu, beleuchtet sie mit seinem Licht und reicht ihnen goldne Ketten; indeß die beyden Gottheiten, die eine Leyer und Compaß darbietet, die andre das Gesetzbuch und die Waage. Schon beginnen einige, die Erde zu pflügen, indem sie von Zeit zu Zeit auf ihn sehen, Metalle zu bearbeiten, Schiffe zu bauen. Andre mahlen und bildhauen an einem Ort, wo bereits Häuser und Tempel sich erheben. Auf einer Seite fliehen die Lüge, die Unwissenheit, der Müssiggang und die Laster, indem sie noch hinter sich mit Pfeilen nach ihm schießen. Die Wahrheit und die Vernunft verfolgen sie, und lassen hier und da die Ketten, woran sie gefesselt waren, zerbrochen zurück.

Ende des zweyten Theils.

Anhang

zum

Enthusiasmus.

Dritter Theil.

Geschichte
des
Enthusiasmus.

Vor allen Dingen verdient der beständige Wechsel und Umkreis, den man in allen Jahrhunderten bey den Künsten und ihrem Enthusiasmus von ihrer ersten Erscheinung bis zu ihrem lezten Verfall bemerkt hat, hier in Betrachtung gezogen zu werden. Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen und alle andre Nationen, bey denen die schönen Studien geblüht haben, können fünf Epochen oder auf einander folgende Veränderungen ihrer Autoren und Kunstwerke, wiewohl nach ihren verschiednen Umständen

mit einiger nicht wesentlichen Verschiedenheit aufweisen. Unsre Italiäner müssen uns zum Beyspiel dienen, weil sie uns näher und bekannter sind, und weil wir bey ihnen die Spuren der litterarischen Abwechslung länger verfolgen können.

Immer machte man mit Barbarey und Unwissenheit den Anfang, man kam auf mühsame Arbeiten; man erreichte das Schöne; verfiel hierauf ins Gekünstelte und Gezierte, und endigte zu lezt mit Unsinn und Caricatur: die Mahler, zum Exempel, vor Giotto und Cimabur, Squarcione und Verrocchio waren durchaus plump und lächerlich vor Barbarey. Diese folgten ihnen, aber trockne und knechtische Copisten ohne alle Perspektivkunst, suchten und fanden nach und nach bald diese bald jene Schönheit, und blieben an der gleichsam nackten Wahrheit hangen, wie Francia, Martegna, Gio-Bellino, Pietro Perugino. Ihre Schüler waren Vinci, Correggio, Raphael, und durch sie erschien der helle Mittag in

seinem vollen Glanz, durch sie das Nicht weiter, das Vollkommne. Es mußte wieder zurück gehn, und so kamen die manierischen Mahler, die süßlichen, die gesuchten die pomposen, wiewohl noch in gewisser Mäßigung. Hierauf ihre Nachfolger, und der Verfall war groß, wie männiglich bekannt ist.

So giengs mit der Poesie, mit der Redekunst, mit der Baukunst, und so bey allen Nationen mit wenigem Unterschied. Zum Beyspiel mit unsrer Poesie. So wie zu Rom nach den fescenninischen oder saturnalischen Gesängen und den Gesezen in Versen Pacuvius, Lucilius und Ennius auftraten, so sahen wir nach Tausend, da die Leoninischen Verse, die Acrosticha und dergleichen, auch halb lateinische halb Italiänische Poesie Mode waren, den Guitton d'Arezzo und Guinicelli, Antonio da Tempo und Jacopono da Todi in Vorschein kommen. Hierauf folgte Dante, etwas trocken, rauh ausschweifend, und nach ihm Petrarca, zum Theil unkorreckt und unrein,

besonders in seinem studiertesten Werken, wiewohl er in seinen Canzonen öfters das Vortreflichste erreicht, und unsre Sprache, besonders die poetische gebildet hat. Das ganze nachfolgende Jahrhundert muß an ihn angeschlossen werden, anfangs schlimm, hauptsächlich durch die knechtische Nachahmung von ihm und den damals bekannten Griechen und Lateinern, (*) hernach gut, so gar vortreflich durch Ariost und

(*) Um das Jahr 1450 waren die Alten blindlings angebetet, weil sie damals durch den Druck gemein wurden, und weil sie noch wenig verstanden und mit Varianten umnebelt waren, so wurden sie nach dem Buchstaben commentiert; man that keinen Schritt ausser ihren Fußstapfen; alles war vollkommen, weil es alt, und weil Studium und Mühe daran zu zeigen war. Man machte noch keinen Unterschied zwischen Livius und Sueton, zwischen Virgil und Claudian, zwischen Martial und Tibull, weil alle Lateiner und nur halb gekannt und verstanden waren. Gelesen endlich und verstanden, fieng man an sie zu kosten, sie verschiednen Geschmacks zu finden, jedem seinen, und einigen den vornehmsten Plaz anzuweisen. Die Schönheiten, die man bey den einen entdeckte, machten die Fehler der andern sichtbarer, und in nicht weniger als fünfzig Jahren hatte der Aberglaube sein Ende. Doch be-

Tasso, und die andern, welche nicht Nachahmer waren, wie Virgil und Horaz nach Lucrez und Plautus, die unmittelbar auf die ersten kamen, und gleichsam in die Mitte von diesen und jenen gestellt wurden. Nach dieser Generation, die aufs höchste gestiegen

---

gann er wieder von neuem, als man zu Anfang dieses Jahrhunderts das eine Aeusserste des schlimmen Geschmacks zu vermeiden, in das andre fiel, alle Dichter und Autoren, die nicht vom Jahrhundert des Augustus waren, ohne Gnade zu verdammen; auf welche Art diese knechtische und pedantische Ausschliessung viel trefliche Genien muthlos machte, zu dem niedrigen Studium einer reinen Sprache, einer goldnen Schreibart, Cruscamäßiger Wörter verurtheilte, und vom Denken und Erfinden zurück hielt. Der Maasstab guter Autoren war die Gramatick oder vielmehr die Chronologie, wie bey uns das Verdienst der Personen mit dem Stammbaum, mit Titeln oder Lehngütern, anstatt mit großen und schönen Handlungen, mit Treu und Glauben abgemessen wird. Wir befinden uns vielleicht in Absicht auf Dante und Petrarca und die ersten Werke in dem besten Gesichtspunkt. Wenn wir ihren Werth schäzen, so wissen wir warum, und sind eben so wenig aberglaubisch und abgöttisch, wann wir einem Autor einen Altar bauen, als wir nicht schwärmerisch sind, wenn wir die, welche den Guittoni, Jacopponi, Burchielli u. s. w. gebaut worden sind, wieder umstürzen.

war, fieng Chiabrera schon an, vielleicht zu viel Freyheit sich heraus zu nehmen, und seltsame Weisen zu suchen, wie auch Tassoni, beyde Originale. Und weit mehr Marini, der einen neuen Geschmack aufgebracht hat, dabey immer groß, wann er wollte, von treflichem, und oft unnachahmlichem Genie; er war zu erst Ovid, hernach Lucan und Statius, von denen unsre Senecas, Petroniusse, Claudiane, Martiale, Achillini, Preti, Mascardi, Loredano herkommen, und der ganze Wust vom Ende des Sechshundert.

Und so scheint der Enthusiasmus zu erst unter den Ruinen und in der Nacht eines Waldes begraben zu seyn, und manchmal in einem Schimmer auszubrechen, (denn wo Menschen sind und Bedürfnisse von Vergnügungen und Bequemlichkeiten, da ist auch seine Gottheit gegenwärtig,) aber so schwach und flüchtig, daß er kaum eine Spur oder Erinnerung hinter sich läßt. Nach und nach scheint die Verwilderung zu schweigen, die verheerende Unwissenheit eine

Pause zu machen, und er hebt sein unsterbliches Haupt empor, und Strahlen gehen von ihm aus in die ihn umringende erstaunte Nacht. Der Glanz seiner Gottheit findet noch zu viel Widerstand um überall durchdringen zu können; man geht noch ungewiß in dämmerndem Dunkel und dringt jenem ersten Lichtern nach, die von den Alten, oder schon erleuchteten Nationen kommen, wie nach Griechenland von Egypten, von Griechenland nach Rom, von den Griechen und Römern zu uns, von uns nach Europa. Bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit geht man zwar langsamer, und sieht manchen Schlamm nicht, in den man hineintritt, manchen Stein nicht, über den man hinfällt; aber zugleich giebt man Proben von Muth, Kühnheit und Entschlossenheit. Wer da robusten Geistes ist, der ist es noch mehr durch das Wilde, das ihm noch anhängt, weswegen oft mitten aus seiner rohen Form die erhabensten Züge des mächtigsten Enthusiasmus hervorblizen. Dante allein ist Beyspiel genug. Indeß dringt er immer vor, gewinnt immer mehr Land, benuzt die gün-

stigen Umstände und die ungünstigen, und scheint von seiner ersten Bewegung an eine innre unwiderstehliche Kraft zu haben. Bis er, den Kampf gekämpft, die Finsternis besiegt, das ofne Feld gewonnen, die Vollkommenheit erreicht, und jene Werke hervorbringt, die den Stolz und die Wollust der Welt und Nachwelt ausmachen, wie die zwey ersten Jahrhunderte von Alexander und August beweisen, wie auch unsers von den Medicis nicht wenig beweist, und das von Ludwig XIV. (*) immer mehr bewei-

(*) Dieser König war der August des guten Jahrhunderts in Frankreich; wiewohl schon Franz I. es zu Stand zu bringen aber vergebliche Versuche machte. Ich weiß nicht, warum Herr Batteux bey Wiederaufhelung der Künste und Wissenschaften im 1500 Italien und Frankreich als Gefährtinnen neben einander stellt. Man sah, sagt er, die italiänischen und französischen Künstler, die obschon im Finstern nicht unterlassen hatten zu arbeiten, ihre Werke nach den großen Modellen umgestalten u. s. w. und bald hernach. Die öffentliche Bewunderung vermehrte in kurzem die Anzahl der Talente, die Nacheiferung feuerte sie an, und die schönen Werke kamen von allen Seiten in Frankreich und Italien zum Vorschein u. s. w. Princ. de litterat. Tom.

sen wird; denn dieser geheime Instinct des Enthusiasmus, der immer in der Natur würkt, sucht und findet und lebt und belustigt sich immer in jenen unsterblichen Werken, die ihm zugehören, wiewohl schon von lange her, wiewohl in traurigen Zeiten, die ihn fesseln und unterdrücken, wiewohl unter Verderbnis; und tyrannischem falschen Geschmack. Dann aber wann er seinen Thron bestiegen hat, dann ist seine Macht und Herrschaft wunderbar über alle Künste und über alle Geister, über das Schreiben, Druken und Dichten einer Nation, geht von einem über in den andern, athmet in allen Herzen, und befriedigt jeden Geschmack und jedes Bedürfnis. Allein diese, wenn sie befriedigt sind, fühlen sie, wie immer und überall die Weise des Menschen ist, den Ueberdruß der Sättigung. Man könnte jezt mit Ehren entweder ausruhn, oder an-

---

l. p. 1. Es braucht nur einen Blick auf jenes Jahrhundert, um zu sehen wie alle andre französische Schriftsteller, daß die Epoche ihrer Künste und berühmten Genien erst gegen das Jahr 1660 angefangen hatte.

dre Beschäftigung suchen; aber alle haben Pinsel und Meissel in der Hand, alle singen und schreiben, alle sind lüstern nach dem Schönen und Großen, alle wollen rühren und gerührt werden, der Enthusiasmus rastet nicht, und spührt neues auf, das nach dem vollkommnen, unveränderlichen, einzigen, nicht anders als unvollkommen seyn kann. Und so wird das Genugsame überladen, das Geschmückte wieder geschmückt, das Schöne verschönert, das Große vergrößert. So kömmt in jeder Kunst die Manier auf, das gekünstelte, das raffinierte, das überflüßige, das süßliche: und die Simplicität, die Reinheit, die schöne Wahrheit, das harmonische Ebenmaas, gehen darüber zu Grund. Die vortreflichen Werke geben stillschweigend Verweise, aber durch ihre Gemeinnüzigkeit ist ihr Ansehen geschwächt, das Unrecht wird endlich gar auf ihre Seite geschoben, man findet sie zu furchtsam, zu einfach, zu tyrannisch. Das Licht des Enthusiasmus ist nun nicht mehr das Licht der fruchtenden Frühlingssonne, es ist die belastete Schwüle des Sirius. Sein Geschmack

ist nicht mehr für unverfälschten, gesunden Wein, sein Gaumm ist stumpf, und will durch stärkere Getränke gereizt seyn. Seine Stärke ist nicht wie die Stärke eines robusten Körpers, sondern wie die gewaltsame Aufschraubung eines Rasenden, oder eines Gladiators. Alle seine Vorzüge, die bey weiserem Gebrauch seine Werke zuvor unsterblich machten, befördern izt ihren Untergang. Die Erhebung gleicht jener des Ikarus, die Visionen sind Wahnsinn, die Rapidität ist Zügellosigkeit; das Schöne ist geschmückt; das Große gigantisch, das Wunderbare monströs. Die Empfiudung ist Wiz, Kizel, Trunkenheit, und zieht tausende in seinen betäubenden Wirbel.

Auch hat das Schaffen seine Gränzen. Die ersten schnitten das Feld, den andern ist hier und da eine von jenen übersehene Aehre noch geblieben; den dritten und folgenden wenig mehr als was sie den andern wieder abnehmen, als Nachahmung, Combination, und neue Einkleidung von andern

Erfindungen. Wie manche Geburt veranlaßte die Nacht von Corregio, wie viel Gerichte das von Michelangelo, wie viel heilige Familien die von Raphael, und so die Statuen im Belvedere, der Oedipus und die Phädra, und Meropen, die Schilde von Achill und Eneas, der Amintas von Tasso, der Dithyramb von Redi? Einige suchen ihre Meister zu übertreffen; einigen gelingts, aber die meisten haben einen Fehl gebohren.

Einige suchen einen Ruhm darinn, was die Alten um etwas rauh und spröde hinterlassen haben, zu glätten und zu feilen; und feilen und glätten so lang, bis sie dem kostbaren Edelstein elendiglich seinen ursprünglichen Glanz genommen haben. So wie es gut ist, von der Rohigkeit auf einen gewissen Grad von Cultur zu kommen, um das Schöne und Vortrefliche zu erreichen; eben so führt der auf die Cultur folgende Luxus zum Verfall, und entnervt nicht weniger als der Geschmack. Die litterarische Erziehung wird gemein, und bald zur Feindin von Arbeit und Studium; man erleich-

tert, man verzuckert alles, man begehrt Leckerbissen, will Ueberfluß, der hier weniger als Simplicität kostet. Und nun wird für den großen Haufen geschrieben und gemahlt. Eh man sichs versieht, ist ein heilloses Sonnet oder Gemählde gemacht. Es ist ein Garküche, wo tausend Sybariten aus und ein gehen; und wenn auch schlim, wenigstens geschwind nach ihrer Art bedient seyn wollen. Und siehe, da sizt der falsche unächte Geschmack auf dem Thron, und seine Sclaven unterstüzen ihn, machen neue Geseze, und verwerfen das strenge ewige Gesezbuch der Natur, das Homer, Euripides, Terenz und Virgil uns hinterlassen haben.

Clima.

Es haben viele zu unsern Zeiten von dem physischen Einfluß des Clima auf die Künste, von der Verschiedenheit des Geschmacks und Temperaments der Nationen für dieselbe geschrieben, so daß ich nur wiederhohlen würde, wenn ich mich weitläufig hierüber ausbreiten wollte. Eine Bemerkung will ich beysezen, die ich nicht bey andern gefunden, und unter auswärtigen Nationen selber angestellt habe.

Sie betrift den Enthusiasmus und seine Verschiedenheit nach den verschiednen Völkern und Himmelsstrichen. Alle Europäer, welche die Studien und Künste getrieben haben, können sich einiger von dem Enthusiasmus begeisterter Künstler und Schriftsteller rühmen; denn die Natur ist in ihren Hauptvorzügen überall gleich, und bringt,

Gelegenheit

Gelegenheit und Antrieb voraus gesezt, ohngefehr die nehmlichen Würkungen hervor. Doch scheint sie auch den Eigenschaften der Seele, wie den Gesichtern und Physionomien, ein eignes Gepräge, einen unterscheidenden Character aufzudrücken, so daß gewisse Talente, und gewisse Grazien von Talenten nur allein gewissen Nationen eigen sind. (*)

Griechenland scheint zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag, so sehr es in Verfall gekommen ist, in Absicht auf den Enthusiasmus ihre Favoritin gewesen zu seyn. Rom selbst, und das alte Italien und He-

(*) Licurg bestimmte die Hiloten das Land zu bauen und die Spartaner die Waffen zu führen. Beyde waren hart und robust erzogen, aber jene schienen von Natur zum Ackerbau, diese zum Krieg berufen. Die erstern waren phlegmatisch, dumm, geduldig, und folgsam auf den Wink; die andern unruhig, verwegen, lebhaft und unerschrocken; wiewohl in Ansehung des Clima so wenig von einander entfernt.

trurien (*) konnten ihm nicht gleich kommen; aber Dichter, Redner, Geschichtschreiber und alle waren Schüler und Nachahmer der Griechen. Die Mahler, Bildhauer, Steinstecher von Rom waren Griechen, wie bekannt ist. Die vortrefiichsten Römer ahmten dem Homer, Demosthenes, Thucidides und andern ihres gleichen nach; aber sie blieben immer zurück, und das beste hatten sie immer von ihren Meistern genommen. Die römische Sprache selbst konnte den Reichthum, die Harmonie und Größe der Griechischen nicht erreichen. (**) Ein feinerer Geschmack wird zwischen den Worten der Griechen und Römer einen großen Unterschied besonders in jener süssen Gewalt, womit sie die Herzen rühren, oder in ihrem Enthusiasmus finden.

(*) Einige wollen behaupten, die Künstler seyen ursprünglich von Hetrurien nach Griechenland gekommen, allein wir reden von bekanntern Dingen.

(**) Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo Musa loqui. Horat.

Die Griechen haben ihre Meister die Egyptier, und die Römer ihre Schüler, so wie alle andern Völker der Erde weit übertroffen. Doch könnte sich irgend ein Land anmaassen, ihnen den Vorzug streitig zu machen, wie es verschiednen dabey gegangen ist) so scheint es, daß vor allen Italien seit dreyhundert Jahren und besonders des sechszehnten Jahrhunderts halber das Recht dazu hätte; indeß die andern Nationen weiter, als sie sich nicht einbilden, zurück geblieben sind. Und was noch mehr verdient angemerkt zu werden, ist, daß zwo der italiänischen Provinzen gleichsam griechischer als die andern zu seyn scheinen, nehmlich Toscana und die Gegend um Venedig. Es ist eben so gewiß als sonderbar, daß weder viele Spanier noch viele Engelländer, und wenig Deutsche, und wenig Franzosen in der Mahlerey einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, so wenig es ihnen schon lange her an Gelegenheit und Beyspiele gefehlt hat. Und daß unter den Italiänern der größte Theil der vortreflichen Mahler sich bey jenen beyden Völkern finden, bey denen sich auch das

Clima, das Erdreich, die Industrie, die Lebhaftigkeit der Einwohner, die Grazie der Sprache und der Manieren unterscheiden, ausser dem Talent zu improvisieren, (*) das ihnen beynah allein eigen ist. Diese Untersuchung, die ich mit einer Art von Schüchternheit vortrage, weil jede Nation für sich eingenommen zu seyn pflegt, verdiente gleichwohl genauer untersucht zu werden.

Es schien mir immer in den Gemählden der drey berühmten Franzosen Lebrün, Pouſ=

(*) Die Wahrheit zu sagen, im venetianischen Gebiet, an vielen Orten im Königreich Neapel, und besonders beynah in ganz Toscana weis sogar das gemeine Volk nicht anders als figürlich zu sprechen. Die wizigen Einfälle, die Bilder und Sprüchwörter schlagen eins das andre. Jeder, und wenn er auch kaum lesen kann, läßt sich einfallen zu improvisieren.

Gespräch zwischen einem Franzosen und Italiäner von Soria.

Die Griechen bekamen den Beynamen Gens comica, wie die Italiäner. Siena stiftete eine Academie für die dramatische Kunst, Verona eine andre für die Musick, daher Filarmonica genannt u. s. w.

sin, le Süeur, auch in ihren vollkommensten Werken, nachdem ich sie oft zu wiederhohltenmalen gesehen, und mir auf einige Zeit die italiänischen aus dem Sinn geschlagen hatte, eine gewisse Härte zu finden, ein gewisses Mühsames oder Gezwungnes, das mir misfiel; wiewohl um viel weniger bey Poußin, die dreyßig Jahre in Italien studiert hatte. Das nehmliche bemerkte ich an den Statuen von Girardon, von le Gros, Püget, Pigal und Bouchardon; doch schien mir Pigal mehr Grieche zu seyn als die übrigen. Ich konnte bey ihnen jene natürliche, athmende, volle Schönheit nicht finden und nicht fühlen, welche die Werke von Raphael, von Correggio, von Paolo, Andrea del Sarto, Guido, und unsren besten Mahlern; welche die Meisterstücke von Michelangelo, Giovanni von Bologna, Daniel von Volterra, und andern mich so oft haben fühlen lassen. Bey diesen glaubte ich eine reife und saftvolle Frucht zu kosten; bey den andern schien sie mir mehr oder weniger unreif; bey den einen hatte ich volle Genüge, bey den andern schien mir etwas

zu fehlen; bey diesen fühlte ich Wollust in der Seele, bey jenen blosse Bewunderung. Das nehmliche nach Proportion in Absicht auf Rubens, auf Vandick, und alle andre. Das nehmliche von der Beredsamkeit der Bourdaloue, Maßillon, Bossuet. Das nehmliche von der französischen Musick, von der französischen Poesie, bey der ich so selten jenen Styl finden konnte, der

> Vehemens, & liquidus puroque simillimus amni
> Fundet opus, Latiumque beabit divite lingua.

und der den Griechen und Italiänern natürlich ist.

Die Seltenheit vortreflicher Kunstwerke, die z. E. in Frankreich wahrgenommen wird, scheint hier ein großes Gewicht zu haben. Und doch wurden bey dieser Nation seit hundert und mehr Jahren die Künste geehrt und belohnt; fanden Gnade vor den Augen des großen Ludwigs, und bey den Prinzen

und andern Großen; es fehlte ihnen nicht an Pracht und Reichthümern, worinn sie, ausser einigen ausserordentlichen Fällen, nirgends so hoch gestiegen sind. Da im Gegentheil in Italien ein wunderbarer Ueberfluß an unsterblichen Werken von allen der berühmten vier Schulen herrscht. Welche Menge von Galerien sowohl in den Hauptstädten, als in so vielen andern? Wie viele Kirchen voll der herrlichsten Gemählde, von Mantegna und Raphael an, bis auf Cignani und Marrati, von Verona bis Neapel? Sogar in Dörfern sind Schäze zu finden, und dies nach der unaufhörlichen Beute, den so viel Fürsten und Nationen von unsern herrlichsten Gemählden gemacht haben. Ist hier nicht ein Unterschied, wie zwischen den Gegenden von Genua, Sicilien, und dem Gardasee, wo sich die Früchte wie Gebüschwerk hervor drängen, und nichts kosten; und den Beeten und Gewächshäusern der großen Herren in Deutschland, wo sie mit Mühe gepflanzt, und mit viel Gold erkauft und unterhalten werden?

Ein andrer Beweisgrund ist dieser. Wie der gute Geschmack von Italien über die Alpen gegangen ist, so ist der schlimme von Frankreich und Deutschland herüber gekommen: in den ungestalten und kleinfügigen Baukunst, in den Sculpturen mit arabischem Laubwerk, in unnatürlichen Stellungen in den Gemählden, die oft noch ausserdem mit frostigen oder überladnen Farben verstellt waren, in den verschiednen Moden mit Mobilien, Carossen und Hausgeschirr, das alles bald so und bald anders, gemahlt oder vergoldet oder geschnizt war. Wie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von den Spaniern, weil wir in Verbindung mit ihnen standen, die Verderbnis zu uns herüber kam; so bemerkt man, daß sie in eben dem Fall von den Franzosen und Deutschen zu uns übergieng, wie von den Engelländern, zu den Franzosen, wiewohl sie auf der andern Seite zugleich Vortheil davon hatten. In Italien ist eine solche Verderbnis niemals von sich selbst entstanden, entweder wegen dem geheimen Privilegium, wovon wir sprechen, oder wegen der Menge von Mei-

stern und Beyspielen, die wir immer und überall vor Augen haben. Daher sagt man, daß es unmöglich sey, zu Rom in den Künsten ungestraft zu sündigen, weil die vortreflichen Muster sogar das Volle zum feinen Beurtheiler und strengen Richter gemacht haben. Ich übergehe die andern Beweisgründe, weil so viel hinreichend ist.

Mann könnte einwerfen, daß auch die andern Nationen, wie nicht zu läugnen ist, vortrefliche Schriftsteller und Werke haben. (*) In Frankreich, in Engelland,

(*) Wir wissen (sagt der Verfasser) die seltnen Verdienste der Madam Rauber, die es versucht und zum Theil reußiert hat, das deutsche Theater zu reinigen, und von Herrn Gottsched, der sich in ihren Fußstapfen sehr um dasselbe verdient gemacht hat, wie auch von andern die sich noch immer bemühen, es zu vervollkommnen. Nichts zu sagen von Haller, Geßner, Gellert, Klopstock, u. s. w.

Auch wissen wir, daß die Spanier Mahler und Bildhauer haben, die unter ihnen berühmt sind. Von dieser hat Palonimo Velasco Lebensbeschreibungen bekannt gemacht; von jenen existiert die Academie, die der lezte König im Jahr 1752.

und vielleicht in andern Ländern sieht man Comödien- Trauerspiel Dichter, Historiker, Romanenschreiber und Redner. Allein es käme auf eine genauere Untersuchung an, ob nicht (die Griechen, wie auch diese Nationen zugeben, als Modelle vorausgesezt) ob, säge ich, nicht eine geheime und unbemerkte, wiewohl wesentliche Unähnlichkeit zwischen den einen und den andern obwalte. Es ist wahr, daß wenigstens nach dem Geschmack des Jahrhunderts und nach unsrer gegenwärtigen Verfassung, die Trauerspiele von Racine rührender, und die von Corneille majestätischer sind als die alten. Moliere hat Lustspiele, die angemeßner, schmack-

---

gestiftet, und die vortrefliche Werke aufzuweisen hat.

Aber alle diese, ausserdem daß viele lange Zeit zu Rom gewesen sind (wie die Franzosen hier ihre berühmte Academie haben) und die Italiäner, die in großer Anzahl besonders für das Escurial dahin berufen worden sind, studiert und nachgeahmt haben, alle, sag ich, haben den Ruhm nicht, werden so nicht von auswärtigen Nationen gesucht, wie die Italiäner und ihre Werke.

hafter, künstlicher sind. Es ist wahr, daß Fenelon, la Fontaine, Bossuet, Voltaire, und mehr als alle Pope in vielen Stücken uns und die Griechen übertroffen haben. Aber ich weiß nicht, ob das Bild der schönen, unverfälschten, wahren Natur bey ihnen zu finden ist. Sie haben alle großes Genie, aber vielleicht zu raffiniert, große Einbildungskraft aber vielleicht nicht gemäßigt genug, große Leidenschaften, aber vielleicht nicht menschlich. Milton, zum Beyspiel, wer bewundert ihn nicht, wer ist mehr Mahler, Erfinder, größer, neuer, erhabner als er? Aber wer sieht nicht, daß er die Gränzen des Natürlichen überschritten hat? Er hat, wie Homer, eine poetische Welt erschaffen; aber eine Welt, die nicht für uns ist, die keine Modelle in der Natur hat, die von Sphingen, Gorgonen und Centauren bevölkert zu seyn scheint, die keine der bildenden Künste, wie Homers Schöpfung, mit neuen Ideen und Gegenständen bereichert. So daß wer eine miltonianische Academie errichten wollte, vielleicht eben so ausschweifende und ungestalte Gemählde und

Bilder bekommen würde, als die chinesischen die egyptischen und indianischen sind. Ein feiner Kenner des Theaters, und der französischen und italiänischen Sprache sollte eine Vergleichung zwischen der Merope von Maffei und ihrer Nebenbuhlerin von Voltaire anstellen. Es würde die französische vielleicht kunstreicher, wiziger, verwickelter, edler, würde sogar vielleicht der Schönheiten mehr, und der Fehler weniger bey ihr finden. Und dennoch würde er der italiänischen den Vorzug geben, weil sie ganz in jenem wahren, pathetischen, paßionierten, aber natürlichen und menschlichen Character ist, der ohne Zerstreuung die Seele mit dem wollüstigsten Enthusiasmus überströmt, sowohl durch jenen unnachahmlichen und ganz der Sache angemeßnen Styl, sowohl durch die Simplicität der Ausführung, und die Wahrheit der Charactere, als durch die süsse Gewalt jener Gruppe von Empfindungen und Leidenschaften, welche die Scenen keinen Augenblick erkalten, oder das Herz aus seinem Mittelpunct wanken lassen. Voltaire ist vielleicht zu entschuldigen, daß er dem einmal

zugespizten Geschmack seines Theaters sich angeschmiegt hat, weil seine Sprache weniger stark ist, weil Maffei das beste voraus hatte, und er ihn nachahmen sollte, weil in vielen andern Trauerspielen der Franzose sich schon erschöpft hatte. Aber Maffei wird so lang Enthusiasmus einer glücklichen und ungezwungnen Natur unter den Menschen seyn wird, niemals Entschuldigung nöthig haben.

Es ist unstreitig, daß die Natur große und herrliche Talente unter jenen Nationen hervorbringt, aber vielleicht fehlt ihnen jener geheime Einfluß, jenes ich weiß nicht was entweder vom Himmel, oder der Luft, oder den Speisen, oder dem Ursprung von den Vorfahren wodurch die Organen gestimmt, und Herz und Phantasie zubereitet werden. Da jede Nation einen eignen Charakter hat, der sie unterscheidet und andern abgeht, warum sollte sie nicht auch eine größere oder kleinere Fähigkeit für die Künste haben können? Die Engelländer werden dafür angesehen, daß sie mehr Einbildungskraft als die andern Europäer haben, und ihre Wer-

ke beweisen es zur Genüge; aber ist dies die Einbildungskraft der Künste, wie die griechische und italiänische? Warum wären sie beynah ohne Mahlerey, einige große Porträtmahler ausgenommen, beynah ohne Baukunst, ohne Musick, ohne Bildhauerkunst, welches die Künste der Einbildungskraft sind, nachdem ihre Neugierde und Verschwendung für dieselbe schon lange Zeit dauert, und nachdem sie einen Jones hervorgebracht haben. Freylich kommen uns die Muster zu statten, die wir vor Augen haben, und hätten Holbein, Dürer, und andre Flamänder und Deutsche sie gehabt, sie würden es um ein gutes besser gemacht haben; aber wären sie darum einem Raphael und Correggio beygekommen? Und wie viele Muster haben uns die Engelländer nicht abgenommen? Freylich kömmt uns die Sprache zu statten, die für die Dichtkunst geschmeidiger, für die Beredsamkeit fruchtbarer ist. Aber warum haben sie sich nicht eine hierzu geschicktere Sprache gebildet? Warum ist jene Sprache dort entstanden? Wie ist sie gleich der griechischen reich

geworden, und nur um desto ungeschmeidiger geblieben? Und wie ist nach so viel vortreflichen Schriftstellern die französische immer schüchterner, sclavischer geworden, und hat, nach dem Geständnis ihrer eignen besten Scribenten weder Nerv noch Reichthum. So daß sie nach hundert Jahren die Adern der Dichtkunst erschöpft haben, und sie, wie sie selbst sagen, nur wenig mehr schäzen, indeß wir nach drey Jahrhunderten der Dichtkunst noch an Frugoni, Parmi, und Metastasio Geschmack finden. Und wie ist jene mit so viel Freyheit, Reichthum, Energie, und diese mit so viel Freyheit, Anmuth und Wahrheit noch nicht musicalisch, und für jeden Gaumen angenehm geworden? Alle Hindernisse würden endlich der Zeit, der Gunst der Großen, der Nacheiferung, den Belohnungen haben weichen müßen, wenn sie anders weichen könnten. Weil sie aber niemals weichen, so muß eine eingewurzelte, bleibende allgemeine Schwierigkeit im Weeg stehn, und diese scheint vom Clima herzurühren. Da sie indessen in Italien seit dreyhundert Jahren bis izt ohne

Fürstengunst, ohne Nacheiferung, ohne Belohnung, sogar bey dem Verfall von allem, und selber bey der drohenden Niederlage der Künste noch immer im Gang sind (einige Städte, wie z. B. Verona können noch gegenwärtig vortrefliche Mahler aufstellen) noch immer ein gewisses griechisches Ansehn behaupten, und nie in das Deutsche oder Englische verfallen, so wie der Deutsche, der Engelländer, auch der Franzose ihren Werken niemals jenen italiänischen Geschmack zu geben wissen, und sie niemals mit den unsern verwechseln konnten; (*) und

(*) Man erzählt als ein Wunder, daß der Abbt Regnier eine so petrarchische Canzone gemacht habe, daß sie für Petrarchs Werk angesehen worden sey; allein er studierte sein ganzes Leben unsre Sprache, und so, daß er, nach dem Urtheil seiner Landleute, in der seinigen desto schwächer wurde. Der Marquis d'Argens ließ sich einfallen, die französische Schule der italiänischen vergleichen zu wollen; und nahm zum Nothbehelf die Flamändische noch dazu. Allein ists nicht lächerlich, einem ganzen Volk von göttlichen Mahlern, und einer Welt von vortreflichen Gemählden vier oder fünf französische oder fla-

und ihren Sprachen niemals den Zauber mittheilen konnten, den sie selbst in der unsern fühlen, und durch den sie für einen der keine Vorurtheile hat, ihrer schönen Mutter schönere Tochter, und der griechischen einzige Schwester ist.

Im Gegentheil ist den Engelländern das philosophische Genie im größerm Maas zu Theil worden: Baco und Neuton wurden Muster für ganz Europa. Von ihnen kam das wahre profonde und unsclavische Denken nach Frankreich. Diese beyden Nationen waren in vielen Stücken, und hierinn besonders unsre Meister und kamen lange Zeit vor uns. Nicht, als könnten wir nicht auch vom vorigen Jahrhundert vortrefliche Philosophie aufweisen; der Tractat del Pene von Pallavicino ist von dem großen Kenner

---

mundische an die Seite zu stellen? So wie es lächerlich wäre, die italiänische Schaubühne mit sieben oder acht auch wohl guten Trauerspielen zur Nebenbuhlerin der französischen zu machen, die mit so vielen von Corneille, Racine, Cerbillon, Voltaire und andern berühmt worden ist.

Conti unter das Beste in dieser Art gerechnet worden. Aber hier ist die Rede von einem allgemeinen und herrschenden Licht, das izt, nachdem es hier und da einige ungewisse und flüchtige Strahlen geworfen, in ganz Italien nach und nach sich ausbreitet. Wer weiß übrigens, ob nicht vielleicht das Talent, so tief wie die Engelländer zu philosophieren, den Italiänern versagt ist? Nach fünfzig und mehr Jahren werden unsre Nachkommen den Ausspruch hierüber thun können. Immer aber wird es wahr bleiben, daß jene unsre Meister gewesen sind, und daß der Versuch über den menschlichen Verstand, der Geist der Geseze, und andere dergleichen auch unter uns, ohne Nachtheil der wichtigsten Wahrheiten, vortrefliche Schüler gezogen haben.

Was bisher gesagt worden ist, scheint den Vorzug der Griechen und Italiäner in Absicht auf die Künste wenigstens wahrscheinlich zu machen. Wer wird hier Richter seyn? Ich werde weder einen Franzosen noch einen Engelländer dazu wählen, weil

beyden vielleicht jener Enthusiasmus fehlt, den man fühlen muß um ihn beurtheilen zu können, weil beyde von Erziehung, Vaterlands- und Eigenliebe eingenommen sind; aber bin ich nicht vielleicht im gleichen Fall? (*)

(*) Mein Verdacht wegen vaterländischem Vorurtheil ist desto aufrichtiger, je mehr ich Beyspiele berühmter Schriftsteller vor Augen habe, die aus diesem Grund sich mächtig versehen haben. Die famose Vergleichung der franz. und ital. Mahler von d'Argens ist eins der seltensten Phönomenen in dieser Art. Die Reisbeschreibungen von Italien, die seit einigen Jahren wie um die Wette von sechs und mehr Franzosen und Engelländern, verschiedne in vielen Bänden, erschienen sind, sind wiedersprechend untereinander, und jede für sich angefüllt von so seltsamen Urtheilen, von so handgreiflichen politischen, historischen, geographischen und litterarischen Irrthümern, daß jeder Italiäner, der sie liest, darüber erstaunt, und nicht weiß, ob Italien nicht in die Tartarey, nach China, oder in die andre Hemissphäre versezt worden ist, weil es so wenig gekannt, und jedes Jahr, wie eine neuentdeckte Insel aufs neue beschrieben wird. Sie machen die Criticken vergessen, die Bouhours, Rapin, Boileau und ihre Anhänger, von dem Geschmack, den Künsten, und sogar von dem Styl unsrer Schriftsteller, ohne unsre Sprache zu verstehen, gemacht haben. Aber ein Beyspiel hievon, das sich mehr auf den Enthusiasmus bezieht, giebt uns der be-

Das nehmliche läßt sich nach Proportion von den zwey besondern Provinzen Italiens sagen. Von der Trevisaner Mark an bis ins Gebiet von Verona findet sich eine große Aehnlichkeit mit dem Toskanischen. Beyde Völker haben die Gallier nicht zu ihren Vor=

---

rühmte Vigneul Marville, Theil 1. Quoique les temperamens de feu semblent plus propres à la poesie, que les flegmatiques, néanmoins l'expérience fait voir que les poetes sont plus communs dans les pays, où le flegme regne, que dans les pays ou le feu brille davantage. Cela se ramarque surtout en Italie, où le flegme étant pour ainsi dire dans son élément, il se trouve beaucoup de poetes. En Normandie qui est une province toute flegmatique les poetes y naissent plus facilement que dans les autres provinces de France. Welchen Ausdruck sollen wir hier widersinnischer nennen als den andern? In Italien hat das Phlegma sein Element? Und welche Italiäner hat dieser Schriftsteller kennen gelernt, der gewiß nie über die Alpen gekommen ist? Was versteht er durch flegme? Wußte er vielleicht nicht von dem sprüchwörtlichen Ausdruck seiner Nation, le flegme allemand, eben so wenig als von dem andern, peuple de pantomimes? Und wie mag sich bey einem pantomimischen Volk das Phlegma in seinem Element finden? Und wie reimt er Phlegma mit Feuer? Wenn er unter flegme Gravität, Lagsamkeit und Ernsthaftigkeit, und unter Feuer Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Ungestüm versteht; wenn er eins und das

fahren; sondern das eine jene Hetrusker, welche vor Rom die Künste getrieben, und zum Theil dieser Stadt mitgetheilt haben; das andre die Enetti, Regi, Euganzi u. s. w. die von dem reinern Clima des Orients herkamen. Daher haben beyde eine Art zu reden, einen Accent, eine Aussprache, die

---

andre von dem Geist oder nur von den äussern Operationen versteht; wenn er auf die Politick der italiänischen Höfe oder auf die Sitten der Völker zielt; wenn er hauptsächlich von dem Geschmack und Styl der schönen Wissenschaften und Künste in Italien, oder von unsern scientivischen Werken reden will; versteh er darunter was er wolle, so wird immer unbegreiflich seyn, wie das Phlegma in Italien in seinem Element sey, und wie Italien mit der Normandie zusammen komme. So wahr ist es, daß man um etwas vernünftiges zu sagen, die Nationen und ihre Sitten nach dem Clima beurtheilen muß. Dennoch hab ich andre Reisende gekannt, die vernünftiger urtheilten.

Ich rede vorzüglich von solchen, die von Jugend auf und lange Zeit in Italien gelebt, die gute Sprache gesprochen, und die besten Schriftsteller gelesen haben. Ausserdem sollte ein jeder zu sich selber sagen, wie Plutarch: bleib in deinem Land, nach dem Sprüchwort, kehr vor deiner Thür; da dieser so große Mann es nicht wagen wollte, die Beredsamkeit von Cicero mit

man sonst nirgends in Italien angenehmer finden kann. Und es ist zu verwundern, wie noch auf den heutigen Tag die unangenehmsten Mundarten an beyde Völker gränzen, wie bey ihren Stammvätern und den Galliern. (*) Der schöne Himmel, die gemäßigte Luft, die Fruchtbarkeit und Anmuth der Hügel, wo Gartenfrüchte Weintrauben, Oliven, die schmackhaftesten Früch-

Demostenes seiner zu vergleichen, weil er sich für unfähig hielt, ganz in die Schönheit und Stärke der lateinischen Sprache einzudringen, ob er schon zu Rom gelebt, und die besten Schriftsteller, zwar ein wenig spät, gelesen hatte. Ich habe von der französischen Sprache mit grösserer Freyheit gesprochen, weil ich von meiner ersten Erziehung an sie kennen gelernt, immer ihre Autoren gelesen, und geräumige Zeit zu Paris und an dem Hof gelebt, auch die Provinzen zu meinem Unterricht, so viel ich konnte, durchlaufen habe. Doch begehr ich nichts zu entscheiden, und habe blos meine Zweifel vorgetragen.

(*) Ich habe zwischen Brescia und Verona zwischen Florenz und Bologna merkwürdige Beobachtungen angestellt, um an der heutigen Mundart die Gränzen der alten Gallier an die jezigen Gränzen des Brescianischen und Veronesischen, des Toscanischen und Bolbanischen zu erkennen.

te, und das delikateste Federwildpret anzutreffen sind, die schönen Personen, die muntre Kleidung auch der Landmädchen, der Geist und die Grazie auch auf dem Dorf, die Schönheit und Lebhaftigkeit auch bey den Thieren, die Industrie, der Umgang, der Ackerbau, die Arbeiten von jeder Gattung, die blühendere Handlung, (*) alles stimmt hier zusammen, da in der Lombardie, in dem Fürstenthum Piemont, im Kirchenstaat, und bis in den Königreichen von Neapel und Sicilien alles unterschieden ist, obwohl diese, als griechisches Ursprungs einen Theil dieser Vorzüge, aber vielleicht wegen zu großer Hize sie nicht in eben dem Grad, und nicht so viele haben.

Und um auf das Talent für die Künste zu kommen, so bemerkt man, daß wie vielleicht die Italiäner in Europa, so diese bey-

(*) Venedig hat keinen ältern Handlungstractat, als den es vom Jahr 1193 an mit den Veronesern geschlossen hat, sagt Foscarini, und noch heut zu Tag steht die Schiffahrt der Toscaner in keinem geringen Ruf.

den Völker unter ihnen den Vorzug haben. Zu allen Zeiten schienen sie cultiviertere Liebhaber der ritterlichen und andrer öffentlichen Spiele, wie ihre Geschichtbücher auch von den rohesten Zeiten beweisen. Die Dichtkunst, die Mahlerey, und der Gesang waren immer ihre Wollust, und kamen zuerst bey ihnen wieder ans Licht. Noch vor Giotto und Cimabue finden sich zu Verona und Padua Mahler, welche diesen beyden Wiederherstellern der Mahlerey an die Seite gestellt zu werden verdienen. Durch welchen sonderbaren Zufall sehen wir zu Verona und Vicenza die vortreflichsten Architecte, die Rivalen der Toscanischen gebohren werden? (*) Wer bewundert nicht Vicenza, eine nicht große Stadt in der Provinz, aber gebaut wie Florenz und Athen? Woher kam es, daß die berühmte venetianische

(*) Palladio, Scamozzi, und Trißino, des ersten Meister. Sanmicheli, Falconetto und Fra Giocondo. Zarlini schrieb ein claßisches Werk über die Musick.

Schule von Gian Bellino, Mantegna, Tizian, Paolo, Tintoretto, Giorgione, Pordenone, von den Bassani und Palma sich durch Meister, die in diesen Gegenden gebohren waren, wie ihre Nebenbuhlerin die römische hauptsächlich durch toscanische gebildet hat? Und wie hat Verona allein aus den ihrigen eine Schule gebildet, die mit den andern wetteifern könnte, wenn ihre Zöglinge auswärts gegangen wären, und die noch izt fast allein in Italien sich erhält? Ein jeder weiß, wie viel vortrefliche Schriftsteller in jeder Art, Geschichtschreiber und Dichter, Redner und Philologen jene Provinzen mehr als andre berühmt gemacht haben; (*) worinn die Toskaner, was die Alten betrift zurück stehn müssen, weil sie keinen Titus Livius, keinen Catull, Cornelius Ne-

(*) Odo il Varchi il Paruta, il Guicciardino al Nani opporre u. s. w. Ich höre den Paruta dem Varchi, dem Nani dem Guicciardino entgegengesezen u. s. w. sagt Algarotti in seinem vortreflichen ungereimten Gedicht über diesen Gegenstand, das an den unsterblichen Foscarini gerichtet ist; beyde würdig, den größten Toscanischen Genien an die Seite gestellt zu werden.

pos, Plinius, Vitruf, und Emilius Macer, wie jene aufweisen können. Doch hievon an einem andern Ort.

Noch haben wir besonders von Venedig zu sprechen. So viel aber indessen gesagt worden, paßt auf dasselbe, nicht nur als auf die Hauptstadt der Provinz, sondern als auf den Siz so vieler bewundernswürdiger Denkmahle und Autoren in jeder Gattung. In den Versen von Algarotti ist Venedig überall das große Maas. Einiges wollen wir, wärs auch nur zum Zeitvertreib, beysezen. Das Clima, zum Exempel, muß nicht als verschieden von den andern Städten angesehen werden, obschon die Stadt im Wasser liegt. Es vermag dieses nicht genug gegen das allgemeine Clima der umherliegenden so wenig entfernten Gegenden, um es merklich verändern zu können, eben so die verschied'ne Kleidung, und Lebensart, und das beständige Sizen und Fahren in den Gondeln. Die Erziehung, die Regierung, die Beschäftigungen, die Magistrate, die republikanischen Studien und

Uebungen müssen vielmehr Vorschub thun. Wer noch weiter hierüber sophistisieren wollte, könnte Beweisgründe finden, daß die Hauptstadt Vorzüge vor den Provinzen habe. Ausser der grösseren Gährung, die in jeder Hauptstadt durch den Zusammenfluß der vielen Schriftsteller und Künstler und Muster, durch die Academien, die Nacheiferung, den Luxus, die Belohnungen und Gelegenheiten sich zu unterscheiden, verursacht wird, hat Venedig großentheils einerley Ursprung mit den benachbarten Völkern, die von Alters her es zu bevölkern, zusammen gelaufen waren, und hernach durch die Hofnung sich mit ihrer Industrie, mit Handel und Schiffahrt zu bereichern, herbeygezogen wurden, und zulezt, da Venedig sie, oder sie demselben sich unterwürfig gemacht, aus andern Gründen hinkamen, auch wohl sich fest sezten. Aber Venedig stand schon in unmittelbarem Commercium mit dem griechischen Reich, eh es noch Herrschaft darinn gewann, so daß von 1189 an den Venetianern zu Constantinopel ein Stück Landes eingeräumt wurde, nicht

als Fremden, sondern als Leuten von gemeinschaftlicher römischer Herkunft, sagte jener Kaiser, wie wir im Foscarini lesen. Von ihm wissen wir, daß die Kleidung, die Baukunst, die Mahlerey von den Griechen und mit ihnen nach Venedig kam. So daß im Jahr 1200 ein griechischer Mahler, Namens Theofanes, daselbst im Ansehen stund, von welchem Gelasio Ferrarese ein Schüler war. Und so verbreiteten sich aus dieser Schule lange vor Cimabue Mahler durch ganz Italien; wie zu Florenz 1350 die Mahlerakademie von St. Luca blühte, unter dem Namen Gesellschaft oder Brüderschaft, welche durch die Mahler der alten Griechischen, und der neuen Manier von Cimabue entstanden war. So ward auch die Sprache nicht wenig mit dem Griechischen bereichert, durch jene immer blühende Handlung, durch die gegenseitigen Heurathen beyder Nationen, vielleicht auch durch Nachahmung ihrer Studien; daher man noch in der venetianischen Mundart mehr und deutlicher als in keiner andern von Italien griechische Accente und Aussprachen antrift. Hieraus

sieht man, daß Venedig, wenn irgend ein Ort, den Ruhm verdient, mit Griechenland zu wetteifern; und daß es vielleicht seinen untergebnen Städten viele daraus erwachsene Vorzüge mitgetheilt hat. Welches auch die Quelle davon sey, gewiß ist, daß ein jeder bey dieser Nation sonderbare Charaktere von Geist und Muth bemerken muß. Die Grazie ihrer Sprache, und ihres Umgangs auch unter dem gemeinen Volk; die Verschlagenheit und Klugheit sogar in der ersten Jugend; der Geist, und das Einnehmende des andern Geschlechts; zu geschweigen von jener unstudierten gerichtlichen und senatorischen Beredsamkeit, die Athens würdig wäre, von ihren öffentlichen Spielen und Festen, die in keinem andern Land, so prächtig, so reizend und abwechselnd sind; von dem Geschmack des Theaters der sich immer mehr als sonst nirgends gleich bleibt, von der allgemeinen Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Gefälligkeit in ihren Manieren und Scherzen; alles dies scheint keinen Zweifel übrig zu lassen, daß diese beyden Länder

sich in Italien eben so unterscheiden, wie Italien in Europa.

Was das Clima von Frankreich betrift, so behauptet man, wenn auch dieser Nation der große Enthusiasmus des Schönen fehle, so sey ihr doch das Molle atque facetum, eine gewisse Grazie und lachende Anmuth gegeben. In ihrem goldnen Zeitalter schienen sie auch würklich das Geheimnis zu besizen, ganz Europa zu belustigen und zu bezaubern. Die Pracht und die Siege des großen Ludwigs zogen alle Blicke, und eine Menge von Fremden nach Frankreich, welche die französische Urbanität mit einer gewissen Grazie und Lebhaftigkeit in Gesellschaften und Manieren verbunden fanden, verschönert mit den auserlesensten Vergnügungen und Bequemlichkeiten, so daß der ernsthafte Italiäner, der hohe Spanier, der stille Engelländer, der kalte Deutsche, und andren Fremde davon bezaubert waren, und bis auf den Firnis davon anbeteten; ihre Moden, die darum allgemein wurden,

weil sie am leichtesten nachzumachen waren. Es ist wahr, daß es immer im Charakter der Nation war, eine gewisse muntre und glänzende Aussenseite zu zeigen, zu lachen, wizige Einfälle zu verschwenden, auch mitten unter wichtigen Geschäften oder Functionen, und mitten im Schrecken des Kriegs die Gelegenheit einen Scherz oder Spott anzubringen, begierig zu erhaschen, und sogar in ihren Schriften sich über die Frivolität, Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit der Nation lustig zu machen. Aber unter Ludwigs Regierung bildete sich dieser Charakter vollends aus, und alles vereinigte sich, ihn liebenswürdig und für jede Nation beneidenswerth zu machen. Der Friede und die öffentliche Sicherheit, der Ueberfluß und die Cultur lehrten diese Nation jene geheime und seltne Künste, das Leben angenehm, bequem, gesellschaftlich, und in dem so schwer zu erreichenden Grad, der die rohen und lärmenden Vergnügungen eben so wohl als die versteckten, geschmückten und heuchlerischen ausschließt, wollüstig zu machen,

und auf diese Art Vergnügen mit Nüchternheit zu verbinden. Die Feste, die Tafeln, die Kleidung, die Künste alles schmückte sich mit jener Blüthe feiner Galanterie, alles athmete anständige Wollust. Dieser Athem beseelt noch die Briefe der liebenswürdigen Sevigne, und versezt mich in jene glückliche Zeiten. Auch die Höfe von Leo X, von Urbino, von Florenz und Ferrara, scheinen, wie der von August, dieser attischen Grazie geopfert zu haben; aber zu Versailles und Paris hatte sie ihren vornehmsten Gottesdienst, der von da aus über einen großen Theil der Nation sich ausbreitete. Die französischen Schriftsteller mögen untersuchen, wie bey allem dem diese gefällige und lachende Nation in ihrer Geschichte uns die gräslichsten Schauspiele darstellt, die blutigsten bürgerlichen und Religionskriege, die Raserey der Zweykämpfe, die abscheulichsten und traurigsten Mordthaten: ich aber kehre lieber zu meinem Gegenstand zurück, und suche den herrschenden Geschmack dieses Jahrhunderts in den schönen Künsten

und

und Wissenschaften auf. Sie hatten ihre Anacreons, ihre Tibulle, Bombo's, Castiglione, und andre, und hatten sogar Nebenbuhler unsers Amintas, nur reichten sie nicht so weit, ein Jerusalem oder einen Orlando zu Stande zu bringen. Sie hatten ihre Mahler, Redner, Dichter, Baukünstler, ihre Musick und ihre Tanzkunst; und mehr als alle vortrefliche Comödie und Trauerspiele, wiewohl, nach meinem Gefühl, immer noch einige Grade unter der unverfälschten, wahren und schönen Natur; aber sie übertrafen uns an Geschmack und Delikatessen in den Vergnügungen und Bequemlichkeiten, im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, worinn auch unser gutes Jahrhundert, wie es scheint, noch einige gothische Spuren erhalten hat. Auch dies ist ein Privilegium des Clima, und der Würkung eines gewissen Enthusiasmus. (*) Die Griechen

(*) Das Daseyn des Enthusiasmus unter verschiednen Himmelsstrichen widerspricht der Untersuchung nicht, welche ihm Vorzugsweise günstig sey. Es kann indessen genug seyn einzusehen, wie

haben ihn mehr als andre, und unter ihnen die Athenienser vorzüglich gehabt; so wie die Italiäner, und unter ihnen die Toscaner und Venetianer. Einige wollen, es sey

---

die Himmelsstriche zwischen den Talenten und Genien selbst einen Unterschied machen. Es wird heut zu Tag viel darüber disputiert; von meiner Seite will ich mich nicht anmassen, den Einfluß der Himmelsstriche zu fixieren, oder das Clima auf die Luft, auf die Erde, die Produckte u. s. w. einzuschränken. Auch die Alten haben ähnliche Beobachtungen gemacht, eins der schönsten Zeugnisse ist dies: Non ingenerantur hominibus mores tam a stirpe generis ac seminis, quam ex iis rebus, quae ab ipsa natura loci, & vitae consuetudine suppeditantur, quibus alimur & vivimus. Cartaginienses fraudulenti, & mendaces, non genere sed natura loci quod propter prorsus suos multis & variis mercatorum & advenarum ser. monibus ad studium fallendi studio quaestus vocabantur. Ligures montani duri atque agrestes. Docuit ager ipse nihil ferendo nisi multa cultura, & magno labore quaesitum. Campani semper superbi bonit ate agrorum & fructuum magnitudine, urbis salubritate, descriptione, pulchritudine. Ex hac copia atque rerum affluentia primum illa nata sunt: arrogantia quae à majoribus nostris alterum Capua consulem postulavit: deinde ea luxuriis, quae ipsum Hannibalem, armis etiam tum invictum, voluptate vicit.

De lege Agr. contra Rullum.

z. B. den Deutschen nicht gegeben, ihn zu besizen. Wer aber bey der vorigen Regierung zu Dresden war, hat ihn dort gefunden. Ueberhaupt scheint Sachsen der Deutschen Griechenland zu seyn. Einige fanden ihn zu Potsdam, einige wollten bis am rußischen Hof die Morgenröthe von ihm aufgehen sehen. Die Briefe der Milady Montaigů zeigen ihn uns sogar unter den Türken, neben welchen wir alle Barbaren und Wilde zu seyn scheinen, wenn anders diese ausserordentliche Frau sich durch ihren Enthusiasmus nicht zu weit hat führen lassen.

Weil aber hier die ganze Harmonie der Grazien, der Künste und Vergnügungen beysammen seyn muß, und also Musick, Mahlerey, Dichtkunst und Beredsamkeit, Luxus in Statuen, Gebäuden und Schauspielen, Jahrszeiten, Luft und Himmel, Manufacturen und Industrie; so hälts schwer, unter gewissen Himmelsstrichen den Enthusiasmus in seiner seeligen Vollkommenheit anzutreffen. Die Anmuth der Sitten, die Geheimnisse der Liebenswürdigkeit, die

Bequemlichkeiten und Vergnügungen eines gemächlichen Lebens; besonders eine gewisse Gleichheit in allen Classen, eine theilnehmende Regierung, ein Commercium, das ihn unterstüze, eine Miliz die ihm nicht zuwider sey, ein Ansehen, das ihm Sicherheit schaffe, Geseze, die ihm Schuz geben; so ein Geschlecht, das ihn ohne Misbrauch fortpflanze, ein andrrs das ihn ohne sich zu erniedrigen aufnehme, ein Anstand der ihn mäßige, ohne ihn zu binden, eine Freyheit die ihn begleite ohne ihn zu entheiligen, die Tugend selbst, unter einem Schleyer, die ihn verschönre, ohne das Ansehn haben zu wollen .... Wie viel gehört nicht dazu, einen solchen Enthusiasmus hervorzubringen.

Griechenland.

Weil indessen öfters vom Clima Griechenlands und seinem besondern Enthusiasmus gesprochen worden ist, so wollen wir, mehrerer Verständlichkeit halber, seine Haupt-Epochen kurz zusammen fassen.

Von ihrem Ursprung an verdient die griechische Nation, der Geschichte und ihren herrlichen Monumenten zufolge, durch eine Reihe von Schriftstellern, Künstlern und Mahlern, nicht weniger als durch seine natürliche Vorzüge, vor allen andern unsre Bewunderung. Wir wissen wenig mehr als den Namen Zoroaster bey den Chaldäern, Badaß bey den Indianern, Hermes bey den Egyptern, und was wir von ihnen wissen, wird von vielen für simbolisch, von den Griechen oder Ebräern entlehnt gehalten, ist wenigstens verwirrt und ungewiß, und

weit unterschieden von jener zauberischen Größe und Schönheit der griechischen Werke. Einige behaupten, die Künste seyen von Hetrurien nach Griechenland gekommen, aber wie wollen sie in so dunkeln Zeiten einen Beweis finden? Vielleicht haben die Griechen etwas von den Hebräern genommen, allein da diese nicht zum Muster in den schönen Künsten und Wissenschaften, sondern zu ehrwürdigern Gegenständen bestimmt waren, so haben die Griechen den übrigen Ruhm allein. Von den Hebräern und ihrem Enthusiasmus soll in einem besondern Tractat über die Poesie der Schrift gehandelt werden. Und wie ist nun die Ehre der Griechen zur Ehre des menschlichen Geschlechts, des Geistes, des Muths und der Talenten worden? Wie schien von Anfang her alles Große und Schöne unsrer Natur in diesen Winkel allein sich einzuschliessen? Wie sind ihre auch fabelhafte Traditionen der Geschichte des Menschen so würdig, so voll von verborgner philosophischer Wahrheit?

Prometheus bildet den Menschen, und

nimmt Feuer der Sonne, ihn zu beseelen. Linus erfindet die Leyer, und lehrt damit den Orpheus in lyrischen von ihm erfund-nen Versen. Orpheus ist Erfinder des He-xameters, bereichert die Leyer seines Mei-sters mit neuen Saiten, verstärkt die Melo-die, und vielleicht auch die Harmonie, wird Vater und Herr der durch seinen Gesang zahm gewordnen Völker, und gründet das schönste Reich, das jemals war, das Reich der Menschheit und des gegenseitigen Wohl-wollens; und dies erhält und verbreitet er durch alle Jahrhunderte in der Dichtkunst, die ihn als ihren Stifter anbetet, durch die hohen und lieben Bilder, die noch die Wollust der Geister ausmachen, und durch die liebenswür-digen Illusionen der Künste, die sich täglich bereichern, und durch die von ihm gereinigte und veredelte Empfindungen und Leiden-schaften. Jene Felsen und Wälder, die sein Gesang an sich zieht, die aufgehaltnen Ströme, der sogar in der Hölle besänftigte Cerberus, und Pluto bewegt ihm die liebe Gattin zurück zu geben, und seine Thränen um ihren Verlust, und sein Unglück und

sein Tod bezaubern noch, wiewohl zu allen Zeiten und von allen Federn und Pinseln der gebildeten Nationen wiederhohlt.

Seine Nachfolger Musäus, Amphion, Hesiodus führen alle mit immer neuen Wundern das menschliche Herz auf einerley Weeg dem nehmlichen Ziel entgegen, bis endlich an diesem glänzenden Ziel groß und glänzend, Homer der Gott der Dichter erscheint. Sein Name ist genug, die glänzendsten Epochen seines Vaterlandes und der menschlichen Größe in unsern Geist zurück zu rufen. Alle Künste und alle Wissenschaften erkennen ihn für ihren Vater, und ihm dankt Griechenland die neuen Generationen von Helden und jenen unsterblichen Scribenten. Sophocles und Euripides, Pindar und Anacreon, Demosthenes und Perikles, Thucydides und Xenophon, Aristoteles, Archimedes und Hypocrates, begleitet von Sokrates und Plato und hundert andern Genien; so wie Apelles, Parrhasius, Zeuxes, Timanthus, Praxiteles, Polignotus, Dioscorides und so manche bewundernswürdige

Künstler sind Söhne von ihm. Wie viele Städte und Nationen haltens noch izt für ihren Ruhm, von jenem famosen Troja abzustammen? So sehr wußte das große und mächtige Genie Homers mit der lebhaften und hohen Idee davon die ganze Nachwelt durch zu dringen.

Welche Seele muß diese gewesen seyn, die ohne Vorbild jene zwey Welten der Ilias und Odyssee geschaffen hat? Wo ist ein Herz, welches das Mitleiden so sehr fühlte, so sehr fühlen machte, wie der sterbende Hector, das gefallne Troja, Andromache und ihr Sohn? Wo schöpfte sein Geist die ewige Beredsamkeit der Gesandten Agamemnons und Achills, und alle die so lebhafte, so starke, so rührende und hinreissende Züge? Wo fand er den Pinsel, der uns die Arbeit und Werkstätte Vulcans, der uns einen Achill, einen Ajax, und Ulyß mahlte, und so viele Helden mahlte und so viele Götter des Himmels, der Hölle, der Erde und des

Meers, und tausend vom schönsten Feuer glühende Bilder, die noch izt nach zwey, vielleicht drey und vier tausend Jahren jede bessere Seele in Gluth und Flamme hauchen. (*)

Dies Feuer belebte ein ganzes Volk von Helden, Gesezgebern, Feldherrn, Staatsmännern, und Weisen. Die sieben, die Vorzugsweise die Weisen Griechenlands genannt werden; mit ihnen Licurg und Solon, nach ihnen Themistokles und Alcibiades, Milziades und Aristides, und vor allen die glänzenden Beyspiele, einer der Tugend,

(*) Noch von den Alten haben wir jenes berühmte Basrelief in Marmor, die Vergötterung Homers, der den Scepter in der Hand, auf dem Thron sizt, neben und um ihn die Figuren der Künste, der Musen und der Tugengenden; die Ilias und Odyssee zur Seite, und Zeus in der Höhe, der ihn dem Chor der Götter beygesellt. Lorbeerkränze, Altar, Opfer, und Priester, der dem neuen Gott opfert. Die 27 Figuren sind das Werk von Archelaus, dem Sohn des Apollonius von Priene, und dies schöne Denkmahl wird zu Rom aufbehalten und bewundert.

der andre des Ruhms, Sokrates und Epaminondas.

Alle die großen Eigenschaften dieser vortreflichen Männer, und die verschiednen Völker ihres Vaterlandes reichen sich die Hand, und feuren sich unter einander an. Sparta und Athen wetteifern sie zu erziehn; die Akademien, die Schulen, die Spiele, die feyerlichen Aufforderungen unter den Nationen, die verschiednen Alter und Stände geben in jedem Jahr dem Verdienst öffentliche Belohnung, und bestrafen die Unwissenheit. Pindar besingt die olympischen Sieger, sie krönen ihn zum Dichter. Apelles und Phidias machen das Bildnis und die Büste von Anacreon, und er besingt die Venus des Mahlers, und den Cupido des Bildhauers. Das ganze Vaterland ist aufmerksam, schöne und robuste Körper zu bilden. Die Künste nehmen die vollkommnen Jdeen des Schönen und Starken, die Modelle und Formen der unsterblichen Statuen davon, die wir immer noch copieren. Die Schön-

heit war eine eigenthümliche Frucht des Clima, denn noch heutiges Tags bey der so großen Verschiedenheit der Sitten, der Lebensarten, der Regierung sind die schönen Personen da, und bey den Georgianern, und im asiatischen Griechenland zu Haus. Hier sind die Körper besser gebildet, hier ist ihrer freyen Bildung die Kleidung angemeßner, hier findet man noch jene Freyheit des Geistes, wiewohl sie, da Künste und Vaterlandsehre verloren sind, auf andre Gegenstände gerichtet ist.

Aber die eigenste und beneidenswertheste Schönheit von diesem glücklichen Clima, von dieser Naturanlage, und Freyheit und Nacheiferung, von all diesen Studien, Genien, Künsten und großen Handlungen zeigt sich und glänzt vorzüglich in jener vor allen andern harmonischen, reichen, mahlerischen Sprache, welches wir noch izt fühlen, wiewohl nach viel Studium, und unter großen Ungewißheiten. Und wie jeder weiß, ist die Sprache das sicherste Merkzeichen, die Ge-

nien und Charakter der Nationen zu erkennen, so wie sie, von Mutter auf Kind fortgepflanzt, (*) das lezte ist, was sich verliert. Wie delikat und empfindlich mußte das Ohr der Griechen gewesen seyn, da sogar der unterste Pöbel von Athen einen Fremden von Erziehung, der nach langem Aufenthalt und Studium ihre Sprache gesprochen, an dem kleinen Accent zu unterscheiden wußte? ein einziges Wort wie viel sagt es nicht? Welche musicalische Ründung fühlen nur wir, die so wenig fühlen können, und wie mußte Horaz sie fühlen, der sagte, den Griechen allein habe die Muse Genie und geründete Sprache gegeben?

Und mit Horaz kommen wir auf die Vergleichung der Römer, die uns die Superiorität der Griechen über alle Völker noch mehr beweisen wird, da sie sogar das kö-

(*) Daher sagt man Muttersprache. Facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant, quod multorum sermonis expertes tenent semper quae prima didicerunt.
De Orat. l. 5.

nigliche Volk übertroffen haben. In mehreren Stellen nennt er sie die Meister und Sieger der Römer, (*) von denen sie unterjocht waren. Eben so gesteht ihnen Virgil den Preis in den Wissenschaften und Künsten zu, so sehr er dem Jahrhundert des Augusts, ihm selber, und Rom schmeichelt. Marcus Tullius ausser dem daß er so viel von den Griechen genommen hatte schrieb in ihrer Sprache; die Geschichte seines Consulats war griechisch, wie auch die Commentarien von Lucullus. Alle große Männer des goldnen Zeitalters von Rom schöpften aus diesen Quellen, giengen in diese Schule, waren mitten im Glanz ihrer Siege und ihres Reichthums Schüler ihrer Unterthanen, ihrer Sclaven. Ihr Reichthum theilte sich den Künsten mit, soldete griechische Künstler, kaufte Codices und Gemählde und Statuen in übermäßigen Prei-

---

(*) Graecia capta ferum cepit victorem &c. Horat.
Excudent alii spirantia mollius aera &c. Virg.

sen, so daß die Acquisitionen von schönen griechischen Werken die Triumphe der Römer wurden, da sie über keine Provinzen mehr zu triumphieren hatten. Die Landhäuser, die Gebäude, die Tempel, alles in und ausser Rom war griechisch. Die Römer verfeinerten sich, und werden ihres griechischen Geschmacks halber von der Welt bewundert. Das Gold des schönen Jahrhunderts, wie das Silber des nachfolgenden kamen aus griechischer Mine, und wurden von griechischen Händen bearbeitet.

Und mit allem diesem, bey all dem Studium, bey all der Nachahmung und Communion von Griechenland kamen die Römer nicht so weit, etwas zu erfinden, waren und blieben Schüler, als ob der schöpferische Geist und das Talent der Künste ausser jenem seeligen Clima nicht Wurzel fassen könnte. Aber jene Imitation und Nacheiferung erreichte doch wohl die Vortreflichkeit der Originale? Horaz bekennt selbst, wie weit Pindar erhaben über ihn sey,

Virgil steht so weit hinter Homer, daß er das beste der beyden homerischen Gedichte beynah alles geborgt und seinem Gedicht einverleibt, und vielleicht, um nur dies allein zu sagen, nicht ein einziges Gleichnis hat, das nicht aus ihnen genommen wäre. Eben dies gilt von den Rednern, Geschichtschreibern und übrigen Dichtern, von denen die drey berühmten Elegiendichter an mehrern Orten blosse Uebersezer der Griechen sind, nichts zu sagen von der Tragödie, die von den Römern so gut als ungekannt war, so daß ihnen das Lustspiel allein einigen Ruhm übrig läßt. Darum will man dem Dichter der Eneis seinen verdienten Ruhm nicht nehmen, noch dem großen Orator Tullius, der vielleicht jeden Griechen übertroffen hat.

Auch die Sprache blieb immer zurück, so sehr sie bearbeitet, und mit der griechischen bereichert wurde. Jeder mittelmäßige Kenner, wie ich bin, kann bey der Vergleichung den großen Unterschied fühlen,

und die Römer entweder daß sie die griechische erhuben, oder über die Muttersprache sich beklagten, haben oft genug gezeigt, um wie viel mehr sie diesen Unterschied fühlen. (*) Horaz beschuldigt sie der Rusticität; bis in den Zeiten Quintilians litt sie Armuth; diese beklagt noch Seneca in seinen Briefen und nennt sie Betteley, wiewohl so spät und nach so vieler Bildung, und wiewohl er durch seinen Stand sein Studium, und seinen Aufenthalt zu Rom und am Hof, sie zu besizen, verbunden war. Andre Mängel der griechischen Sprache sind bekannt, und ich habe noch keinen, welcher beyder Sprachen kundig war, gesehen, der nicht die griechische weit vorgezogen hätte. (**)

(*) Manserunt hodieque manent vestigia ruris. Horat. Ep. 1. l. 1.
Ideoque paupertate sermonis laboramus. Inst. l. 8. c. 3.
Quanta nobis verborum paupertas, imo egestas sit, nunquam magis quam hodierno die intellexi. Epist. 59.

(**) Der Einfluß der Sprache ist nach Condillac so groß, daß von ihrer Eigenschaft großentheils die allgemeine Eigenschaft einer Nation in

Und diesem durch alle Titel privilegierten Griechenland glaub ich Italien, und besonders die beyden genannten Provinzen in allem, auch in der Sprache am meisten vergleichen zu können. Mein unmaasgebliches Urtheil kann vielleicht einigermassen entschuldigen, was ein berühmter Engelländer, der Herzog von Buckingham geschrieben, und der nicht weniger berühmte Graf Algarotti in seinem Versuch über die Mahlerey angeführt hat: **die Italiäner allein wissen ein Bild**

Absicht auf die Künste und die Einbildungskraft abhängt. Auf welche Art er der griechischen Sprache den Unterschied iener Vorzüge von Griechenland zueignet, den andre dem Clima zuschreiben. Doch könnte man ihn fragen, wie diese Sprache entstanden, und aus welcher Quelle sie so verschieden von andern geflossen sey. Es wäre viel hierüber zu philosophieren, und auf die lebenden Sprachen anzuwenden, vielleicht betritt irgend ein philosophischer Geist die Spuren des schönen Tractats de l'Origine des connoissances humaines, und beleuchtet uns das V. Capitel im II. Band über die Musick. Ich wiederhohle hier, was er unter andern tiefsinnigen Untersuchungen im Capitel Genie der Sprache sagt: dies sagt er sind die Ursachen, die zum Fortgang der Talente zusammenwürken, in ihrer natürlichen Ordnung. Erstlich. Das Clima ist eine

der Schönheit zu geben, und daß er gehört habe, der Geschmack an den schönen Wissenschaften und Künsten, und ihre Vortreflichkeit seyen in Italien in so großen Werth gekommen, daß die den Namen Tugend erhalten haben.

Aber wie es komme, daß die Römer so weit von den Griechen zurück geblieben, und ihnen unsre Italiäner, wie wohl von einerley Clima, um so viel näher gekommen seyen, dies soll an einem andern Ort weitläuftiger untersucht, und hernach nur kürzlich hier berührt werden. Um meine Vergleichung Italiens mit Griechenland zu

---

wesentliche Bedingung. Zweitens. Die Regierung muß eine constante Form angenommen, und den Charakter der Nation bestimmt haben. Drittens. Von diesem Charakter muß ein andrer auf die Sprache übergehen, indem sich die Ausdrücke vermehren, die den herrschenden Geschmack eines Volks ausdrücken. Viertens. Bey den Sprachen, die von den Ueberresten vieler andern gebildet werden, geht dies langsam her; aber sind die Hindernisse einmal überwunden, so werden die Regeln durch die Analogie festgesetzt, die Sprache gewinnt Fortgang, und die Talente entwickeln sich.

vollenden, will ich noch zeigen, wie sie nach der Geschichte in ihren Abwechslungen von Freyheit, von Kriegen, Regierungsverfassungen und Künsten, bis in die einander vollkommen ähnliche goldne Jahrhunderte von beyden gleiche Schritte gemacht haben. Auch hierinn sieht man, daß die Römer nicht gleichen Weeg eingeschlagen haben, und dadurch gute Gründe ihrer Verschiedenheit von den neuern Italiänern an die Hand geben. Diese kurze historische Nebeneinanderstellung, die wie mich dünkt, einiger Aufmerksamkeit würdig, und so viel ich weiß, von andern weniger beobachtet worden ist, kann von jedem nach Belieben erweitert werden.

Griechenland

Griechenland. Erste Epoche.

Man sieht, ohne vom trojanischen Krieg und den heroischen Zeiten reden zu wollen, die Tiranney verschiedner Fürsten, und den Misbrauch von ihrer Gewalt.

Die empörten Völker schütteln das Joch ab, machen Republicken, und errichten den Bund der Amphictionen unter sich.

Spiele, Feste, Opfer, von den freyen Städten und Völker um desto mehr besucht und geliebt.

Sparta kömmt durch Likurg und seine Geseze, durch den Ruf von seiner Gerechtigkeit und Tugend in allgemeines Ansehn, und wird gleichsam die Schiedrichterin und

und Italien.

Italien. Erste Epoche.

Gegen das Tausend, nichts zu sagen von den eisernen Zeiten unterdrücken die Grafen, die Marchesi und Herzoge, die Völker misbrauchen den Namen deutscher Kaiser und italiänischer Könige.

Der eine kauft die Freyheit, der andre erkämpft sie mit Waffen. Venedig ihr Muster. Genua und Pisa unter den ersten. Consuln an Statt der Grafen und Marchesi. Das einzige Toscanische bleibt 1100. Famoses Bündnis der vielen Republicken, 1167.

Feste, Pferdrennen, Ritterspiele, Turniere. Geseze und Anstalten. Mit Hülfe der Freyheit verbreiten sich Kenntnisse und Verdienste durch ganz Italien.

Venedig, schon groß, durch seine Klugheit und Geseze wie die Mutter der übrigen. Eamus ad bonos Venetos, sagten die Städte bey ihren Zwistigkeiten. Aus dieser

Hauptstadt. Ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt, in dem sich die andern vereinigen, und auf den sie in ihren Anliegenheiten und Streitigkeiten zulaufen.

Athen eifert um die Künste, um mehr Cultur, und gleiche kriegrische Tapferkeit. Themistocles, Miltiades und andre, wie Leonidas zu Sparta, große Feldherrn. Weise, Handlung, griechische Colonien in klein Asien und in Europa. Muster der Urbanität, und des ruhigen Lebens.

Stadt nahmen sie öfters ihre Podesta, so daß sie durch eine öffentliche Verordnung verbot, ohne ihre Einwilligung ihr Vaterland zu verlassen. (*)

Die Toscaner waren Athenienser, wie Venedig ein zweytes Sparta war. Künste' Sprache, Urbanität von damals an. Kriegerisch wie die andere. Pisa und Florenz, Venedig und Genua siegten mit großen Flotten. Aber ihre Miltiade und Themistocle hatten keine so berühmte Geschichtschreiber. (**) Gelehrte Männer im toskanischen durch den Umgang mit den spanischen Arabern, den Rettern der Wissenschaften. Toscanische, venetianische, genuesische Colonien im Orient. Handlung und Reichthum in der Levante, auf dem schwarzen Meer, in Arabien u. s. w. Daher Moden und Künste, die von uns in ganz Europa ausgiengen.

(*) Tantam de eorum ſapientia opinionem incorrupta per tot ſecula ſeveritate judiciorum defendente. M. A. Brato de inſtit. Italiæ.

(**) Athenienſium res geſtae, ſicuti ego exiſtimo, ſatis amplae magnificaeque fuere: verum aliquanto minores tamen, qnam fama feruntur. Sed quia provexere ibi ſcriptorum magna ingenia, per terrarum orbem facta pro maximis celebrantur: ita eorum qui ea fecere virtus tanta habetur, quantum verbis eam potuere extollere. Praeclara ingenia. Salluſt. in Conjur. Catil.

Zweyte Epoche.

Trennungen zwischen Sparta und Athen. Dies stårker auf dem Meer. Solon und seine Geseze; seine Cultur und seine Siege machen es stolz. (*)

Jede will über die andre herrschen. Daher bürgerliche Kriege, besonders der große peloponesische Krieg, den Thucidides und Xenophon beschrieben haben. Die Führer der Soldaten und Bürger, und diese selber, in Zwist.

Während der Zwietracht der Griechen entziehen sich die asiatischen Stådte der Abhångigkeit der Griechen.

(*) Nach dem wenigen, was wir davon wissen können, war in Italien kein Solon und kein Licurg, und die Geseze, die Politick und die Kriegskunst blieben unter uns weit zurück.

Zweyte Epoche

gegen 1200.

Krieg und Eifersucht wegen der Herrschaft auf dem Meer zwischen den Pisanern, Florentinern, Genuesern, und endlich den Venetianern. Alle stolz auf Reichthum und Handlung, die durch die Kreuzzüge vergrösſert wurden.

Guelfen und Gibellinen, Weisse und Schwarze. Schismen. Großer Krieg Friderichs I, der viele demüthigt, mit Meiland der vorzüglichsten Republick der Lombarden. Streit zwischen Adel und Volk. Edle Feldherrn werden mächtig, der Pöbel und die Valvassori, die mit ihnen das Regiment ausmachen, in Zwietracht.

Indessen daß die bürgerliche Wuth die Italiäner beschäftigt, verlieren sie die entfernten Eroberungen und Herrschaften der Levante.

Thebe erhebt sich, kriegt um das Primat. Belagert von den Spartanern. Epaminondas siegreich, und Thebe mit ihm.

Thebe, Sparta und Athen bleiben die herrschenden, aber uneinig unter einander und eifersüchtig.

Rom, Meiland (das sich von Friederichs Verheerung wieder erhohlt hatte) und Neapel wollen sich, wie Thebe, die Herrschaft anmassen. Belagerungen und Schlachten. Die Turriani, Scaligeri, Carraresi bekommen wie Epaminondas, mit ihren Städten, und endlich über dieselbe die Oberhand. (*)

Meiland, Florenz und Venedig sind die stärksten. Der Pabst verläßt Rom. Neapel und Genua entfernt, auf dem Meer beschäftigt. Ueberall Zwietracht und Faction. (**)

(*) Die Sporza und Carmagnola kamen den griechischen Feldherrn nicht bey; aber auch sie hatten keine Thucydide, Xenophonte u. s. w. sie zu verherrlichen. Wir sehen bis auf Cosmus und Lorenz von Medicis bey unsern Usurpatoren und Tirannen nichts, das ihnen Ehre brächte, aber wer gab sich die Mühe, die schönen Handlungen unsrer Timoleonte und Phocions für uns aufzuzeichnen?

(**) Gerenici und Lambertazzi zu Bologna, Anarsii und Merfredini zu Faenza, Polentani und Traversari zu Ravena, St. Bonifaci und Montenhi zu Verouna, Turriani und Visconti zu Meyland, Colonna und Ursini zu Rom, so überall. Daher kam die Seltenheit der Geschichtschreiber, und die Partheylichkeit derer, die schrieben.

Dritte Epoche.

Philipp von Macedonien gewann in der allgemeinen Zwietracht und Verderbnis Muth und Stärke. Er verband sich mit den Thessaliern, überwand die Griechen mit Griechen, die ihr bürgerlicher Krieg, genannt der heilige Krieg, in Wuth gebracht hatte. Vergebens sezte sich Demosthenes entgegen, um sie alle gegen Philipp zu vereinigen.

Er treibt es mit seinem Ansehen und seinen Siegen so weit, daß er als oberster Amphiction gegen Persien erklärt wurde. Ueberwand die Boeotier, und die Athenienser zu Chäronea. Die Griechen waren ihrer Freyheit, und seiner Ueberfälle müde; liebten

Dritte Epoche

gegen 1400.

Der Pabst kehrt von Avignon zurück, und Rom lebt wieder auf, Der Kaiser gewinnt neue Kräfte in Italien. Die Visconti, Gonzagi, Scaliger u. s. w. vereinigen sich mit ihm. Stärker durch die allgemeine Zwietracht bekämpft er die eine mit den andern. Die Päbste bemühen sich vergeblich, seine Anhänger abwendig zu machen. Unterhandlungen der Venetianer, Meiländer u. s. w.

Viele versuchens, Philipp von Italien zu seyn. Die Päbste, der Kaiser, Neapel, die Visconti, die Venetianer, die einen großen Theil der Lombardie erobern bis sie bald hierauf den Bund von Cambrai veranlassen. Bald sind sie, bald die

Neuheit und Abwechslung, glaubten in der Herrschaft eines einzigen Ruhe zu finden.

Die Künste, die Wissenschaften, die Beredtsamkeit fiengen an überall in Gang und Ansehen zu kommen. Berühmte Philosophen, Redner und Dichter. Man schäzt das Genie nach der Tapferkeit im Krieg.

Reisen und Entdeckungen der Weisen und Philosophen. Die egyptischen Wissenschaften gehen nach Griechenland über.

Der siegreiche Philipp, und das durchaus günstige Glück bereiten das Jahrhundert von Alexander.

Päbste die Amphictionen gegen die Ausländer, genannt die Barbaren. Nach und nach hören mit der Freyheit die Anarchie und die Schismen auf, aus Ueberdruß, und Liebe zur Neuheit und Ruhe. (*)

(**) Dante und Cimabue, Boccaz und Giotto, Petrarch vor allen. Entdekungen von Handschriften; Erfindung der Druckerey. Ankunft der Griechen.

Aus Griechenland kommen die Wissenschaften mit Büchern und Gelehrten nach Italien, und verbreiten sich durch Europa. Reisen der Italiäner, alle Werke aufzufinden. (***)

Alles begünstigt die Kaiser, und bahnt den Weeg zu dem Jahrhundert von Carl V. der für Italien beynah ein zweiter Alexander war.

(*) Gio. Galeazzo Visconti konnte Italiens Philipp seyn, aber der Tod entzog ihm die Krone, die für ihn bestimmt war, und er hatte keinen Alexander zum Nachfolger.

(**) Post punua bella quietus quaerere cœpit
Quod sophocles & Thespis & Aeschilus utile ferrent.

kann man von der damaligen Zeit sagen. Zwar waren Dante, Giotto und Timabue nicht so vortreflich; aber auch Griechenland wird, eh es das goldne Zeitalter erreicht hat, mit einiger Rauhigkeit angefangen haben.

(*) Das Concilium von Constanz und Florenz trugen viel dazu bey, die auswärtigen Gelehrten mit den unsrigen in Verbindung zu sezen, und vermittelst der påbstlichen Nunciussen, Sekretåren, und aller Arten von Gelehrten die litterarischen Reichthůmer aller Nationen nach Italien zu bringen.

Vierte Epoche.

Das Jahrhundert von Alexander aus Macedonien. Er herrschte über Thracien, Macedonien, Mirius, Epirus, das eigentliche Griechenland, den Peloponesus, die Inseln des Archipelagus, das asiatische Griechenland, über klein Asien, Phönicien, Syrien, Egypten, Arabien, Persien u. s. w.

Beynah allgemeiner Friede, der im vorigen Jahrhundert vorbereitet war. Große Männer in jeder Art; Künste Wissenschaften, Sprache, Cultur, Luxus, Vergnügungen, Theater u. s. w.

Commercium zwischen den eroberten und friedlichen Provinzen. Griechenland der Mittelpunkt von allen. Die Indier und der Orient ihm zinnsbar.

Vierte Epoche

gegen 1500.

Die ausgebreitete Macht von Carl V. in Italien, nachdem Franz I. überwunden, die Päbste erniedrigt, und die Venetianer nebst den übrigen hohen Häuptern abhängiger gemacht wurden. König von Spanien, Kaiser, Herr von einem großen Theil Deutschlands, wie auch von Burgund, Flandern, Holland, Africa, und dem kurz zuvor entdeckten Amerika.

Die besiegten Völker wurden ruhiger, die kleineren Tirannen aus dem Weeg geräumt, die Studien und die Alten geschäzt und geliebt; alles fieng an zu blühen. Wunder der Baukunst, Sculptur, Mahlerey, Beredsamkeit, Poesie u. s. w. Schauspiele, Pomp und Theater, zu Rom, zu Florenz, zu Venedig u. s. w. Platonische hierauf Ari-

Nach seinem Tod Trennungen, Weichlichkeit, Verfall, Treulosigkeit, Tiranney. Bis die Römer von den Griechen selbst aufgefordert, sie mit Krieg überziehen, Philipp II. überwinden, und seinen Sohn Perseus zum Gefangnen, und Griechenland zu ihrer Provinz machen.

stotelische Akademien. Philosophen, Redner, Geschichtschreiber u. s. w. Luxus Manufakturen, italiänische Sprache in Europa.

Die Handlung gieng, aber die durch sie gehäuften Schäze blieben. Diese ziehen das beste von Indien und Amerika nach Italien.

Nach und nach neue Spaltungen, und Laster und Verfall. Daher fast überall die Freyheit verloren geht. Die Künste und Wissenschaften werden verfälscht. Italien wird großen Theils Provinz. (*)

(*) Man will diese Vergleichung nicht als vollkommen geben, sondern nur die Neugierde der Liebhaber von der italiänischen Geschichte, die gegenwärtig mit vielem Glück bearbeitet wird, dadurch rege machen. Unsre Rechtfertigung sey folgendes Urtheil eines weisen Mannes. Die Werke dieser Art, wo mehr auf die Maße der zum Nachdenken leitenden Dinge als auf die Genauigkeit im Detail gesehen wird, können und müssen nicht so pünktlich untersucht werden. Estratto della Letteratura Europea, tom. 2. 1767. della storia del Car. di Mehegan.

Regierung.

Unter den übrigen Umständen, die der Enthusiasmus verlangt, verdient die Verfassung des Landes und die Regierung noch besonders untersucht zu werden. Es scheint die Freyheit müsse vieles dazu beytragen, und hievon ist bey Gelegenheit der Vision und Elevation genug gesagt worden. Aber auch die Cultur, der Reichthum und die Größe eines Staats haben nicht wenig Einfluß, um so mehr, da Griechenland und Italien sich auch hierinn gleichen.

Anfangs haben alle Staaten und Regierungen nichts anders als Waffen und Ackerbau mit wenig Handlung, ohne Wissenschaften und Künste und Manufakturen; denn alle Hände sind beschäftigt, ihr Eigenthum, zu beschüzen oder anzubauen. Die Ackersleute werden Soldaten, und von den Sol-

daten wieder zu Ackersleuten, und erhalten so durch Leibesübungen ihre Stärke, der noch Frugalität und Ignoranz nicht wenig zu statten kommen. Alle ihre Empfindungen sind militarisch, ihre Vergnügungen bäurisch, so daß Enthusiasmus und Genie keine Gelegenheit haben sich zu zeigen, es sey denn durch Liebe zur Freyheit, zu Siegen und Eroberungen, oder mit irgend einem barbarischen Gesang zu Ehren ihrer Feldherrn, und ihrer glänzenden Thaten. Nach und nach gewinnt man neues Land, das Volk vermehrt sich, die Liebe des Ruhms, der Herrschaft, des Vaterlands wacht auf. Und da bey dieser neuen Menge Volks und kriegrischer oder arbeitsamer Hände die Gleichheit der Güter und ihr frugaler Anbau nach und nach abnimmt und sich verliert. So fangen einige an blos dem Krieg, andre blos dem Landbau sich zu wiedmen, einige gewinnen Musse, gewinnen Reichthümer, haben ihre eigne Vergnügungen und Bequemlichkeiten. Und bekommen sie endlich Friede, so entstehn aus diesen Vergnügungen Bequemlichkeiten und Reichthümern

einträgliche, ruhige und angenehme Stände, hierauf Handlung und Industrie, hernach Wissenschaften und Künste, und Handthierungen, und Luxus und Eigenliebe, worauf Genie und Enthusiasmus in Vorschein kommen.

Daraus entsteht noch weder Verfall noch Weichlichkeit, denn die Stände sind noch gemäßigt, die Nacheiferung und die Vaterlandsliebe dauren noch, die Arbeit ist noch nicht verhaßt, weil besonders die Freyheit noch besteht, und der mit Unerschrockenheit, Stärke und Mühe verbundne Seehandel die Leute so gut als der unruhigste Soldatenstand arbeitsam, stark und muthig erhält. Dies sieht man bey den alten Griechen, bey den Chartaginensern, bey unsern Republicken von Venedig, von Pisa, von Genua in ihren ersten guten Jahrhunderten. Diese noch zum Theil freye, noch kriegrische, und besonders nicht große Staaten und Regierungen erstarken um destomehr durch Nacheiferung, Vaterlandsliebe und Activität für jede Unternehmung. In dem

kleinern Raum einer Stadt und eines Gebiets sind die Einwohner durch mehr Verhältnisse unter einander verbunden, ihr gegenseitiges Interesse ist verwickelter, die Beyspiele sind näher und würksamer, die Geseze kräftiger, die Magistrate beobachten mehr, und werden mehr beobachtet, und so ist das allgemeine Wohl anschaulicher und fühlbarer, und der Eifer der Ruhmbegierde und des Patriotismus lebhafter. Man kann noch heutiges Tages bey bürgerlichen Angelegenheiten die Stärke dieses Nationalgeistes bemerken, die Eifersucht die Privilegien zu erhalten, den Eifer die Municipalfreyheit zu schüzen, das warme Interesse bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Festen und Spielen; auch in Städten, die einem Fürsten unterthan sind, und mehr in solchen, die noch einige Ueberbleibsel von Freyheit haben, oder in weniger Unterwürfigkeit gehalten werden. Da im Gegentheil in grossen Königreichen die Wärme des Stammes sich den Aesten wenig oder gar nicht mittheilt; und oft die Aeste so sehr schmachten

daß ihre welke Kraftlosigkeit den Stamm angreift, und manchmal aus dem ganzen Baum einen großen erstarrten Cadaver macht.

Wenn wir dies auf die Geschichte anwenden, so werden wir Griechenland und Italien in ihren ersten Zeiten in kleine Staaten vertheilt, und zugleich von Freyheit, Nacheiferung, desto größerer Stärke, und desto lebhafterem Enthusiasmus bey jeder Unternehmung beseelt sehen. Von Griechenland und Italien weiß man die Zeit, worinn viel kleine und benachbarte Republicken sich auf diese Art hervor thaten. Die Anzeigen davon sehen wir noch izt an den ewigen und kostbaren Gebäuden, die fast in jeder Stadt angetroffen werden: Tempel, Klöster, öffentliche Monumente und Arbeiten, daß izt jede Stadt erstaunt, jemals derselben fähig gewesen zu seyn. Aber man denkt nicht an die Handlung, welche sie damals trieb, an die bürgerlichen und kriegrischen Verdienste, welche sie beseelten, an die Uebereinstimmung, die alle Bürger in gleichen Feuer er-

hielt, an den Wetteifer der Nachbarschaften, und an ihre Freyheit, die alles zu thun vermögend ist. Aus diesen Zeiten sind die Feste und Schauspiele des Volks, die sich an vielen Orten bis izt erhalten haben; aus jenen Zeiten die erstaunenden Proben von Industrie und Wiz in den mechanischen Künsten, welche immer große Gebäude, und starkes Commercium begleiten, wie jenes das in entfernte Meere, die nur von Italiänern beschift wurden, ausgebreitet war. Wer den Spuren dieser Activität aufmerksam nach gehen wollte, würde die schönen Künste und Wissenschaften selbst, die erst zwey Jahrhunderte hernach hervorbrachen, an dieser Quelle finden, die wegen den Hindernissen des Kriegs und der Schiffahrt nicht alles auf einmal zu Stande bringen konnte, aber hernach zur Zeit des Friedens und der bürgerlichen Eintracht alle zuvor gährende Activität ausgegossen hat.

Aber werfen wir einen Blick auf unser gegenwärtiges Europa; und vergleichen wir

die grössern Staaten mit den kleinern; und wir werden die richtigste Proportion ihrer kleinern Aktivität und ihrer größern Ausdehnung bemerken können. Wir fangen von Lucca, Genf und Ragusa an, und gehen weiter nach Genua, Venedig, Helvetien und Holland. Ihre innre Regierung ist desto fester, aufmerksamer, und würksamer, je eingeschränkter sie ist. Die größten und schönsten Handlungen sieht man bey ihnen, wann sie ruhig sind; aber sind sie uneinig, so ist die Aufruhr um desto gewaltsamer. Ragusa, Bern und Genf kamen in stürmischen Zeiten an die äußersten Gränzen des Abgrunds. Genua hat sich in der lezten Gefahr zu Kräften ermannt, die ganz Europa in Erstaunen gesezt haben. Das seiner Dauer halber bewundernswürdige Venedig hat in der bedenklichsten Lage seiner Legislation triumphiert. Man weiß, wie wunderbar der Ursprung der Staaten von Holland war. Man betrachte jede dieser Republicken in der Nähe, und man wird bey jedem mehr Eifer für das Vaterland, und für das Wohl eines jeden im Vaterland als

sonst irgendwo antreffen. Die Verdienste und edlen Unternehmungen sind hier besser belohnt, der Müßiggang und die Laster mehr im Zaum gehalten, und gestraft; das allgemeine Wohl ist das Interesse der Einzelnen, und der Verdienst der Einzelnen wird zum allgemeinen Wohl. Sogar der Ostracismus, der in einigen wirder aufkommt, ist ein neuer Antrieb der Aktivität, und oft wird dem wiewohl verkehrten aber heilsamen Recht vieler zu Lieb einem einzigen Unrecht gethan.

Aus allen diesen Umständen entsteht in Absicht auf die Künste und Wissenschaften ein lebendiger Enthusiasmus, eine Nacheiferung der Genien bey Mahlern, Bildhauern, Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern, die wohlverdienten Mitbürger zu preisen, und die schönsten Unternehmungen zu besingen, sie auf Leinwand und in Marmor abzubilden, und zu errichten Monumente von allen Arten zum Preis des Verdienstes und der Tugend, welche das Vaterland selbst, die gemeinschaftliche Mutter unter ihre Söhne

vertheilt, und mit Augenweide bey ihnen Frucht tragen sieht. Dergleichen Tropheen finden sich häufiger in den zweyten und dritten Städten, als in den Hauptstädten grosser Reiche, wo aller Ruhm auf einen einzigen gerichtet ist.

Nach dieser Vergleichung des griechischen und italiänischen Enthusiasmus, kann man leicht auf die Frage fallen; wie und warum der italiänische und römische, wiewohl in einerley Clima, und durch Sprache, Ursprung, Sitten, Land und Geseze uns um so viel näher, einer dem andern nicht ähnlich befunden werde. Hierauf will ich, nachdem der Gegenstand und die Umstände zulassen, folgendes antworten. Die Römer waren sieben Jahrhundert lang mit Waffen und Eroberungen beschäftigt, erweiterten immer ihre Macht mit ihrer Herrschaft, machten immer einen einzigen Körper aus, und verstärkten ihn immer, um ihn immer noch mehr zu verstärken, so daß ihr kriegrischer Enthusiasmus so geraume Zeit keinen andern Gedanken aufkommen ließ. In einem

nem Stück gleichen wir den Römern, weil auch wir, gerade wie sie, da unsre bürgerlichen Kriege aufhörten, den Gipfel der Künste und Wissenschaften bestiegen haben; wir gleichen ihnen, weil auch wir unsre Künste Griechenland schuldig sind; aber wir trieben sie selbst, da die Römer sie durch Auswärtige treiben liessen, sie als die Dienstmägde ihres Luxus und ihrer Macht ansahen, und sich nur würdigten, sie zu zahlen, und Geschmack an ihnen zu finden. Sie haben die Waffen nie abgelegt, und haben im Jahrhundert ihrer Genien ihre Macht, Schiffahrt und Handlung aufs höchste getrieben; da wir im Jahrhundert der unsrigen die asiatische und indianische Handlung verloren, uns mehr als nie unterwürfig, und unser Ansehen bey ganz Europa geschwächt gesehen haben. Und damals, besonders unter den beyden schöneren Himmelsstrichen, blühte alles bey uns, man schuf, man erfand, man eilte der Vollkommenheit entgegen. Damals hatten die Venetianer für den Bund von Cambrai und

ihre Fortificationen zu Wasser und zu Land auch ihre Schäze erschöpft. (*) Rom befand sich damals in der traurigsten Lage, ausser so vielen Trennungen in Deutschland, Engelland, und den nördlichen Gegenden. Toskana hatte sich noch zwischen der bürgerlichen Wuth und der Herrschaft von den Medicis und andern Auswärtigen durch zu kämpfen, und mitten in diesem Aufruhr und Verfall strebte der Enthusiasmus nach der friedlichen und ruhmvollen Größe von August.

Mehr gleichen wir den Römern in Ansehung des wieder verdorbnen Geschmacks. Das

(*) Es ist zum Erstaunen, was für Schäze Venedig von 1520 bis gegen 1540 in die schönsten und mühsamsten Fortificationen beynahe von dem ganzen festen Land, ohne von den Inseln zu reden, verbaut hat. Man darf nur die Denkmale davon zu Padua besonders und zu Verona ansehn, wo man die feinsten Erfindungen und die prächtigsten Unternehmungen jener Baukunst wahrnimmt, welcher sich andre Völker viel später bedient haben. Man lese hierüber la Verona illustrata.

Das Jahrhundert welches auf die großen und vortreflichen Muster folgte, überschritt bey uns wie bey ihnen die Gränzen. Die römischen Kaiser, als sie die schönen Monumente des Zeitalters von August und Julius nicht an Schönheit ubertreffen konnten, wollten sie an Masse und Pomp übertreffen. Ungeheure Colossen, unermeßliche Bäder, Palläste bis auf den Marmor mit Gold überzogen, dies war das Jahrhundert von Domitian und seinen Nachfolgern. So dichteten Statius, Lucan, Claudian und so manche andre in einem, so zu sagen, colossalischen, und ganz übergoldeten und verschönerten Styl. Eben so wars bey uns, da der gute Geschmack sich verloren hatte. Man sieht noch an verschiedenen italiänischen Höfen die Gebäude der Fürsten aus selbigem Zeitalter, sogar einige zu Rom und Venedig, die besonders an der Seite jener großen Werke von Giulio da S. Gallo, von Bramante, Michelangelo und Sansovino nur zu sehr beweisen, wie weit die Architecte verirrt waren, da sie die vollkommensten Muster vor Augen hatten, und dem-

ohngeachtet nichts bessers hervor brachten. Wer jene Gallerie der Baukunst im großen Canal zu Venedig durchlauft, kann daselbst eine Geschichte von den Abwechslungen dieser Kunst machen, wie man in einer grossen Büchersammlung thun könnte, wo die Werke verschiedner Jahrhunderte in der Reihe nach einander gestellt wären. Was die Wissenschaften betrift, so waren Marini, Mascardi, Loredano, die Geschichtschreiber, die Redner und Dichter von unserm Sechshundert alle Schüler, und liessen die Seneca und Martiale noch weit zurück. Einigen Verfall litt auch Griechenland im Jahrhundert von Demetrius Phalereus, aber aus andern Ursachen nicht in dem Grade wie die andern.

Uebrigens bleibt immer noch manches bey dergleichen Untersuchungen räthselhaft und unerklärbar. Wer kann die Ursache angeben, warum Dante, Petrarch und Boccaz in ihrem, warum in äusserst verderbten siebzehnten Jahrhundert die vortreflichen Philo-

sophen Galiläi, Borelli, Sarpi, Pallavicini zusammen trafen? Warum auch izt in Italien, und im Mittelpunkt der Lombar: die eine ohne Pedanterie profonde Art zu schreiben mehr als im Toskanischen und in andern Staaten herrsche? Wie Correggio ohne Muster und Beyspiel beynah von sich selber diese himmlische Vortreflichkeit erreicht habe? Welche neue Erschütterung zu Bologna die Schule von Guido, von Albano, von den Carracci, von Domenichino, Guercino und ihres gleichen hervor gebracht habe, da sich der gute Geschmack der Wissenschaft schon zu seinem Untergang neigte.

Weil ich das toskanische und venetianische Gebiet mit dem attischen verglichen habe, so könnte man glauben, daß ich den übrigen Theil von Italien für Boeotien halte. Aber auch dieser hat mehr Aehnlichkeit mit Griechenland, als der Ueberrest von Europa, nur nicht in dem vorzüglichen Grad wie die zwey Lieblingsprovinzen der Schönheit. Nur Meiland allein und das meiländische kann

uns davon überzeugen; (*) Wo seit 1300 berühmte Genien, und Mäcenaten der Künste waren. Die Visconti und die Sforza übertrafen alle Monarchen an Pracht und Eleganz, und wie durch ein Wunder schienen durch sie die Wissenschaften und Künste

(*) Es verdiente vielleicht untersucht zu werden, warum in Meiland die Dichter seltner, und dem komischen Styl mehr als keinem andern ergeben seyen, wie von Ceva, Maggi, Lemene und einigen noch lebenden bemerkt worden ist; und warum keiner ausser dem Abbt Parini einen großen Grad der Vortreflichkeit erreicht habe, da sie sonst überhaupt genommen gute und subtile Köpfe, und besonders in den Wissenschaften glücklich sind. Die philosophischen Denker, die großen Rechtsgelehrten, die tiefsinnigen Theologen sind bey ihnen im Ueberfluß.

Aber noch mehr verdiente der sonderbare Punkt der philosophischen Geographie entschieden zu werden, warum am Comer See vielleicht das wizigste und industrioseste Land von ganz Europa liege. Keine Gegend von so engen Gränzen schickt und unterhält auswärts so viele Colonien, oder zählt so viele bereicherte Familien. Ein Ufer, ein Thal an diesem See hat seit langer Zeit seine Leute in Spanien, ein anders in Deutschland, und in Frankreich, in Portugall und Sicilien, von hier aus kommen elektrische Maschinen, Barometer, Fernglässer, experimental Physicker. Von hier Architekte, Stuckarbeiter, Steinhauer. Aus

zu blühen. Die Meiländer haben eine Reihe vortreflicher Mahler, berufner Architekte, und großer Bildhauer; und die von Leonarda Vinci geführte Akademie braucht nur genannt zu werden. Die Steinstecher machten hier eine Schule aus, die ganz Europa mit Werken und Schülern versah, ihre hydrostatischen Maschinen, ihre Brücken, Canäle und Säulen beweisen, was sie für Baumeister hatten, und nur der Dom ist eine immer bleibende Akademie von vier Jahrhunderten der Baukunst, Mahlerey und Sculptur, die alte und neuere Statuen hundertweis dort aufgestellt hat. Sogar Cremona hatte die Campi, den Gatti, den

drey Flecken der Herrschaft Gravedo haben sich auf der einen Seite Weinhändler, Schenk - und Gastwürthe festgesezt; auf einer andern sind Leinwand-und Seidenhändler, und überall Maurer, Baumeister, Tüncher u. s. w. und alle machen vereinigte Gesellschaften aus, kommen und geben haben eigne Geseze, und gleichsam Republicken. Man weiß, daß bey iedem See Industrie angetroffen wird, aber so wie hier weiß man kein Beyspiel.

Malosßi; Parma die Mazzola; Modena den Schidone, Abati, Vignola, Sadoleto, Sigonio, Molza, Tassoni und so viele andre. Jeder weiß, wie Mantua durch die Gonzaga, Ferrara durch die vom Haus Este, Urbino durch die Rovere verschönert wurde. Und was sollen wir von Rom, von Neapel und Sicilien sagen? In Summa, jeder Theil von Italien kann die sonderbarsten Beweise von einem glücklichen Clima, und einer von der Natur ganz für den Enthusiasmus gebildeten Nation geben, welches der allgemeine Ruf auch den Fremden kund macht, die haufenweise kommen dies Italien kennen zu lernen, wie wohl sie hernach, wenn sie einmal da sind, es mit Vorurtheilen oder nur obenhin ansehn, wie ich immer in ihrem Umgang erfahren, und aus ihren Nachrichten nur gar zu deutlich gesehen habe.

Classen.

Der Enthusiasmus und das Genie hat nach der Verschiedenheit der Naturanlage und Erziehung verschiedne Classen. Wenn schon eine ähnliche Anlage zweyer Dichter verschiedne Bildung und Form annehmen kann, so muß dies, wenn auch die Anlage verschieden ist, um desto leichter seyn.

Das eine Genie ist groß und stark, das andre liebenswürdig und sanft. Unter jenen Homer, Milton, Dante, Corneille, und gewöhnlich die ersten und åltesten; unter diesen Virgil, Petrarch, Tasso, Pope, Racine. Es ist sonderbar, daß man bey Petrarch und in all seiner dreyßig Jahre hindurch glühenden Poesie kaum einen starken Zug antrift, der eines Michelangelo würdig seyn könnte. Und doch ist er in einem so hohen Grad sublim; erweckt Thränen und macht seelig,

aber erschüttert, entsezt nicht; erquickt das Herz mit wollüstiger Freude, wollüstigem Schmerz, aber berauscht es nicht.

Dies kann der Enthusiasmus der zweyten Ordnung genannt werden, der ruhiger und versteckter mit dem guten Geschmack verbunden zu seyn pflegt, zum Theil eine Frucht der Zeit und Cultur ist, durch Studium vervollkommnet wird, oder wenigstens unabläßig der Vollkommenheit entgegen strebt. Es ist nicht, wie der erste oder der von der ersten Ordnung eine freye und ungestüme Flamme, sondern ein ausgetheiltes und gemäßigtes Feuer, es ist die gleiche Wärme des Bluts, die sich durch einen gesunden Körper verbreitet, das andre ist Fieberhize, die unstät nach dem Kopf stürmt, hin und her tobt, und in Ausbrüche geräth; wie wohl sie hernach in diesen Ausbrüchen oft Schönheiten und Wunder hervor bringt, die bey dem andern umsonst gesucht werden.

Beyde dieser Talente mahlen sich selbst. Die ersten mit Strahlen, und Untergang,

Erstaunen und Verzweiflung, die sie immer in der Feder und im Pinsel haben; so daß sie manchmal sich und andre damit ermüden; die andren verbreiten, wo sie vorüber kommen, einen himmlischen Wohlgeruch: Ambrosiaeque comae divinum spiravere odorem, umflossen von sanften Licht und angenehmen Farben, roseaque in luce refulsit; diese Göttin scheint die Seele Virgils. So ist Madonna Laura das Bildnis von der Seele des Petrarca. Nichts niedres wagt sich ihr zu nahen, alles blüht und freut sich, wo sie vorüber geht; sie erleuchtet die Luft, wo sie von der Erde scheidet, und zieht, wer würdig ist zu folgen, in das seeligste Entzücken mit sich hinauf.

Dies ist ihr geheimer Zauber, der niemals sättigt, der nach und nach ins Herz eindringt, der immer neues Vergnügen zu kosten giebt. Dieser Character scheint den griechischen und italiänischen Gedichten und Statuen eigen zu seyn. Raphael und Virgil erwarben sich dadurch die seltne Kunst

niemals ins Falsche und Ungestalte zu verfallen, was bey so viel Arbeit und so viel Gemählden kein andrer vermieden hat. Bey ihnen findet man jene natürliche Grazie; jene geheime Bezauberung, die unter dem Schleyer der keuschen Anständigkeit verborgen, anfangs wenig zu vermögen scheint, zurückhaltend ist, aber sich erhält, und zunimmt, und fesselt um desto mehr, je verborgner sie war, und immer abwechselnd und immer neu ist die Wonne, die sie dir einflößt. Jeder Zug, jedes Wort von ihr kömmt unerwartet, und nimmt durch die Ueberraschung ein, die man bey jener Simplicität nicht voraus sah; so daß du am Ende dich vollkommen zufrieden und seelig fühlst.

Die andern beleidigen oder ermüden oft Anstoß und Ungestüm mitten unter dem Schönen und Großen, daß dich entzückt hat. Die Bewunderung begleitet sie mit der entschleyerten und stolzen Schönheit, die auf einmal all ihre Vorzüge, und all ihren Glanz

entdeckt; aber oft verblenden sie, leichtlich sättigen sie dich, oder reizen wenigstens dein Verlangen, daß sie halten was sie versprochen haben, welches für immer eine sehr schwere Sache ist. Sie schrecken, indem uns die andern an sich ziehn. Sie ergreefen uns mit Gewalt und reissen uns hin; und jene verführen und bewegen uns ihnen freywillig zu folgen; das Schöne von diesen scheint uns näher und empfindlicher, weil es mehr auf Herz und Empfindung, als auf Erhebung und Bewunderung zielt. Suchen wir ihr Bild in der Natur auf. Die Morgenröthe, die Bäche und Haine, die Zephyrn und der Frühling haben ein sanftes und angenehmes Schönes; indeß die Himmel und die Sonne, das Meer und die Wälder, die Felsen und die Stürme, große und erstaunende Ideen erwecken. Der Gürtel der Venus, die Gränze der Flora, die sanften Schäferempfindungen auf der einen, die Stärke des Herkules, die Majestät Jupiters, die tragischen Leidenschaften und die epischen großen Auftritte auf der

andern Seite: endlich die griechische Anmuth, Nüchternheit, Liebenswürdigkeit und neben ihr die römische Hoheit können uns ein Bild von den Genien der beyden Classen geben. Die einerhaben, heroisch, kühn und stark; die andern geschmeidig, empfindsam, bescheiden; diese besiegen uns mit ihrem sanften, jene mit ihrem hohen Wesen. Wer z. B. bey Homer und Virgil die Ursache hievon finden wollte, bemerke, daß in den ungebildeten Zeiten der Freyheit, der Grieche weder Regeln noch Rücksicht hat, zum ganzen menschlichen Geschlecht spricht, das Schöne und Gute in sich selber sieht, die Könige richtet, nicht beräuchert, die Tugend erhebt, und nicht den Menschen. Der Lateiner befindet sich in einem ausgebildeten Jahrhundert, am Hof von August, zwischen Urbanität, Vergnügungen und Lastern, welche die Gestalt von Gewohnheit, von Cultur und Verdienst angenommen hatten, so daß die Moral gleichsam zur Hofdame, und der Himmel mit der Erde vermischt wurde. Und dies läßt sich allen Zeiten

bey den verschiednen Verfassern von beyden Classen beobachten.

Und welche verdient vorgezogen zu werden? Ich glaube, diese Frage muß nach den Dispositionen eines jeden beurtheilet werden, je nachdem wir mehr oder weniger für eine oder die andre Classe organisiert, mehr oder weniger für den oder den andern Geschmack gebildet worden sind. Denn gehen wir der ersten und allgemeinen Quelle nach, so ist alles Enthusiasmus, nehmlich Empfindlichkeit und Einbildungskraft. Daher sind die einen und die andern groß und bewundernswerth. Die Starken vergöttern sich mit hohen Schwüngen und Gegenständen. Die Sanften mit Anstand und Harmonie. Jene groß durch das Schreckliche, wenns nicht übertrieben, diese liebenswürdig durch Grazie, wenn sie nicht gesucht ist. Beyde göttlich, denn beyde haben an all diesen Vorzügen mehr oder weniger Antheil.

Wenn ich bedenke, welche Umstånde alles dies begleiten, welchen Einfluß dabey der Kórper, der Humor, die Ruhe und die Gesundheit haben, und wie leicht wir von Hize und Ungestům in Gewaltthåtigkeit und Ausschweifung übergehen, oder vom Sanften und Pathetischen in Melancholie, Trågheit und Schwåche, oder gar in die unertrågliche Einförmigkeit (*) verfallen, und daß die ersten für rasend und ungeschmeidig, die andern für albern und frivol gehalten werden; so weiß ich nicht was ich sagen soll. Ich sehe mich in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln, von meinen eignen und fremden Bedenklichkeiten, schliesse die Bücher, lege die Feder weg, entflieh aus mei-

(*) Wer sollte glauben, daß unsre heutige Critick so weit gegangen sey, die Monotonie der Vollkommenheit zu finden? Man will behaupten, daß die beståndige Eleganz und Genauigkeit von Racine in die Långe durch ihre Einförmigkeit ermüde. Tasso wird deßwegen jedem andern vorgezogen, weil er mehr Fehler habe. Und so können wir sagen: weh dem Virgil, wenn er die Eneis geendigt håtte. Refl. sur la poesie d'Alem.

ner unruhigen Einsamkeit, bis der Augenblick der Illusion, die mich tröste und befriedige, zurück kehre.

Aber sollt es zwischen dieser liebenswürdigen Zauberin und der strengen und tiranischen Philosophie kein Mittel geben? Es giebt, wie wohl selten und vorübereilend Augenblicke eines glücklichen Gleichgewichts, die wohlgebildeten Organen, freyen und ruhigen Seelen manchmal zu Theil werden. Wem es gelingen würde mit Hülfe einer beobachtenden Erziehung, durch Combination der günstigsten und Entfernung der nachtheiligsten Umstände dieser Augenblicke mehr zu machen; der würde jene große Wahrheit finden, die wir suchen, und den Schleyer, der sie verhüllt, von ihrer leuchtenden Stirne ziehn. Die Migränen, die Fieber, die Convulsionen, Weib, Kinder, ein Amt, die häuslichen Vorfälle, großes Glück und Unglück, die Laster und die Tugenden, die Vorurtheile, die Parthien und die Leidenschaften, überhaupt das gewöhnliche Leben, dies ist das Chaos, worinn die Wahrheit

verloren geht. Aber ein Leben ausser dem Geräusch, weniger mit Geschäften und Sorgen überladen, verbunden mit freyen Studien und angenehmer Gesellschaft, mäßig abwechselnd mit litterarischer Muse und Ausübung verhältnismäßiger Pflichten, mit Umgang und Einsamkeit, so daß es ihm nie an Muth und mäßiger Freyheit, an Anlaß und reizenden aber nicht verführenden Gegenständen, an menschlichen Leidenschaften und Tugenden fehle; dies ist vielleicht der Aufenthalt der Wahrheit. Und dies ist die größte Illusion des Schriftstellers.

Wollen wir ausführlicher von der Erziehung oder der besten Art reden, einen Geist der zu großen Dingen in den schönen Künsten und Wissenschaften gebohren ist, zu bilden, so müssen wir gestehen, daß uns die Alten auch hierinn weit hinter sich gelassen haben. Sie waren aufmerksamer auf die natürlichen Anlagen für den Nuzen des Vaterlandes und seiner Bürger, denn sie hatten vielleicht größere Gegenstände vor Augen, oder sahen sie größer an als wir. Man

sollte hiebey ohngefehr eben so urtheilen, wie in der Moral, daß wir die Irrthümer eben so zu fürchten haben als die Leidenschaften, daß es große und ausserordentliche Seelen für die Litteratur, wie Alcibiade, Cäsare, und Catilinas für die Politick giebt, und daß es von der Erziehung abhängt, diese Helden oder Bösewichter, diese claßischen Schriftsteller oder Verführer ihres Jahrhunderts hervorzubringen.

Schwache und mittelmäßige Geister werden nie weder im Guten noch Schlimmen etwas großes leisten, erhabne und starke bleiben nicht beym Gewöhnlichen, würken ausserordentliches, und schwingen sich auf die obersten Stufen. Wenn nun einmal der glückliche Zeitpunkt käme, an dem diese knechtischen oder superficiellen Erziehungen ein Ende hätten, so müßte man darauf denken, diese Geister auf die wahre Vortreflichkeit des Enthusiasmus zu lenken, sie mit dem Großen und Schönen anzufeuern, ihre Ideen und Neigungen mit den größten Mustern zu nähren; sie von pedantischen und sophi-

stischen Studien entfernt zu halten; vom Eigensinn und der Ruthe der Schulmeister; von schielenden Sekten und unterjochten Akademien; überhaupt vom schlimmen Geschmack der, wie für die Tugend die epikurische Wollust, zum grausamen Tyrannen für sie wird, und sie und andre vergiftet. Aber was läßt sich mitten unter einem Pöbel von Lehrmeistern hoffen, die alle den Schild des guten Geschmacks, der besten Erziehung, der wahren Methode aushängen, und in jedem Winkel Schulen aufschlagen, und gleichsam mit Gewalt Schüler zusammen raffen, und die schönen Wissenschaften und Künste verkaufen wie die Quacksalber? Wo sind die Polibiusse und Bossuete zu finden, die auch in dieser Sphäre das Wahre und Glänzende sehen und fühlen lassen? Und sie halten diesen Stand der in Verachtung gekommen, für unwürdig, und ihre Stelle wird von Betrügern oder Dummköpfen eingenommen.

Andre wollen eine andre Erziehung des Enthusiasmus empfehlen. Musick und Ge-

sang bringen ihn in Bewegung. Von den Dichtern ist der Wein am meisten angepriesen, daher Horaz in der schon angeführten Ode unter dem Namen des Bacchus vom Enthusiasmus spricht. In unsern Zeiten ist noch jenes ausländische Getränk dazu gekommen, das gleich jenem, die Geister seelig, das Blut munter, den Magen ruhig und aufgelegt, und durch ihn das Gehirn frey und heiter macht. Gute und gesunde Organen, gleich vertheilte und würksame Säfte, einhellige, gleichgestimmte Sinnen, in Summa, der ganze animalische Theil ausgeruht und kraftvoll, wie des Morgens in einer frischen unverfälschten Luft, auf anmuthigen und lachenden Hügeln, von einem theatralischen Prospect, oder in einem einsamen Wald, mit unbebeladnem Gemüth, in angenehmer Gesellschaft. Dies sind die Geschenke, um welche die Söhne des Apollo zu flehen pflegen. Und wer erfährt nicht, wie sehr die Morgenszeit unsern Geist und unsre Einbildungskraft begünstigt und erhöht, weil wir alsdann noch unzerstreut und mit neuem Vermögen uns

in stiller einsamer Freyheit befinden, die von jener sanften Dunkelheit des noch halbschlummernden und süß athmenden Tages noch einen neuen geheimen Zauber erhält. Die ganze Natur gießt alsdann neues Leben in die Pflanzen, und Blumen, in die Thiere und in die Kehlen der Vögel.

Es liessen sich über das Physische des Enthusiasmus noch manche Bemerkungen machen. Welches Alter ihm am günstigsten, und wie ihm die erste Jugend noch zu lebhaft, und das Alter zu schwach, nachtheilig seyen; (*) was für ein Temperament und Körper desselben am fähigsten sey; welche Stunden und Augenblicke am günstigsten, in Absicht auf das Vermögen des Geistes, auf Vergnügen, Traurigkeit, Essen

(*) Der Guiseppe von Fracastoro, der Goffredo von Tasso, einige wollen auch die Odyssee von Homer hinzu thun, beweisen ohne noch andre zu nennen, den Verfall des Enthusiasmus in zunehmenden Alter. Doch können eben so Voltaire, Fontenelle, Zanotti und Frugoni das Gegentheil beweisen.

und Trinken, welcher Stand am angemessensten, ob Reichthum (**) oder Armuth, Gunst oder Neid des Publikums, u. s. w. Allein es ist alles höchst ungewiß: Die Geschichte und die Erfahrung zeigen ihn schon in früher Jugend und noch in spätem Alter, zeigen uns kränkliche Körper mit gesunden erhabnen Seelen, und zeigen uns vortrefliche Produkte mitten unter moralischen und physischen Dispositionen, mit denen sie nach der gemeinen Meinung gerade am unverträglichsten seyn sollten.

Es giebt einen falschen Enthusiasmus der meistens physisch ist, und von manchen für wahr angesehen, und der Seele zugeeignet wird. Das Aufgeschwollne, das Ungeheure, das Flammigte, das Gezierte und Ge-

---

(*) Die Armuth ist die Mutter des Genies genannt worden, wie die Alten sie zur Mutter der Liebe gemacht haben. Es wird fast durchgängig angenommen, daß die Gelehrten und besonders die Dichter, um etwas zu werden, es nicht zu gut haben dürfen. Persius im Gegentheil macht den satten Bauch zum Geber des Genies: Ingenii largitor venter.

künstelte scheint manchmal Enthusiasmus, weil man Feuer, Ungestüm und Kühnheit dabey wahrnehmen kann; aber das Gezwungne und Gewaltsame entdeckt den Betrug. Pirrhus und Achill werden wie der rasende Roland, die trostlose Andromache wie Medea oder Athalia vorgestellt seyn; die Statuen von Alexander werden der nach seinem Bild ausgehauene Berg seyn, welche Idee jener unseelige Kopf auszuführen im Sinn hatte.

Misbräuche.

Einer der ersten Misbräuche des Enthusiasmus ist seine Verbannung in Systeme, die Versezung der Poesie in die Philosophie, deren sich besonders Malebranche und Cartes, die Verfasser schöner philosophischer Romane schuldig gemacht haben. In den ehrwürdigen Materien der Religion ist diese Ausschweifung noch schädlicher. Andre verpflanzen ihn in die Politick und Moral, wie Plato in seiner Republick, und noch schlimmer andre, die nach seinem Beyspiel das fabelhafte Reich der Asträa in allem Ernst zur Lehrerin und Gesezgeberin der Menschen machen wollen. Nicht alle haben einen so edlen und weisen Enthusiasmus, daß sie durch seine Verbindung mit der philosophischen Vernunft ein eben so bewundernswürdiges als nüzliches Werk hervorbringen können, wie Bossuet, Fenelon, Plü-

che, Büffon. (*) Doch scheinen sie zum Theil die Schwierigkeit zu fühlen, diese beyden so unverträglichen Eigenschaften zusammen zu stimmen, wenn sie sich von einem all zu hohen und feurigen Enthusiasmus in ihren Systemen von der Welt, von den Himmeln, von der Natur, über die Gränzen hinaus führen lassen. Aber so behutsam die Philosophen dem Enthusiasmus folgen sollen, so sehr müssen sie, wenn sie ihm folgen, auf die Rücksicht haben, die unten stehn und nicht sehen wie sie, und nicht wie sie in steigende Entzückungen aufgehoben sind.

(*) Die historische, die physische, die Romanen, Moral u. s. w. mögen zum Beyspiel vieler andern berühmten Werke dienen, die an einem andern Ort ausführlicher genannt werden sollen.

(*) Cicero sagt hierüber: Itaque video visum esse nonnullis Platonis & Demostenis locutionem, etsi aliit à versu, tamen quod incitatius feratur, & clarissimis verborum luminibus utatur, potius Poema putandum quam comicorum poetarum, apud quos nihil est aliud quotidiani dissimile sermonis, nisi quod versiculi sunt. Orat.

Ein andrer Misbrauch des Enthusiasmus ist seine zu weite Ausdehnung. Die Verschwisterung der Künste verführt öfters die Genien, die in einer oder zwey glücklich waren, daß sie mehrere zu gleicher Zeit, oder verschiedne Zweige derselben bearbeiten. Virgil war glücklich in der Ekloge, im didaktischen und im Heldengedicht. Horaz im Erhabnen und in der Sprache der Gesellschaft, im Delikaten und im Starken; und so noch wenige andre, doch innerhalb den Gränzen der Dichtkunst. Es trift dieses leichter zusammen, wann das gute Jahrhundert und der Enthusiasmus auf dem Gipfel ihrer Größe sind wie Michaelangelo (und beynahe zu gleicher Zeit Raphael und so manche andre) in der Baukunst, Sculptur und Mahlerey vortreflich, und noch überdies in den schönen Wissenschaften nicht unerfahren war. Aber gewöhnlich und zu andern Zeiten sieht man, daß es einem Menschen, der nicht einem Vorzug mit dem andern Schaden thun will, nicht gegeben ist mehrere zu vereinigen. Demetrius Phale-

reus, Seneca, Marini, und noch einige Neuere von auswärtigen Nationen haben Beyspiele davon gegeben. Dieser lezte grosse Dichter konnte sich nach sublimen Trauerspielen, einem von den Critikern selbst mit der Zeit angepriesnen epischen Gedicht, und allen Arten von Poesien, in der Geschichte beynahe das Ansehen eines allvermögenden Schriftstellers geben. Doch war die Comödie nicht für ihn, und die Physick war gegen ihn. Es liessen sich hier nicht wenig Beyspiele von unsern Italiern anführen, unter andern von solchen, die in einem Alter, wo sie im Schatten ihrer erworbnen Lorbeere ausruhen sollten, ihre Laufbahn ohne weitere Kräfte fortsezen, oder was noch schlimmer ist, eine andre einschlagen, und als käme die Blüthe ihres Alters oder der Begeisterung zurück, einem neuen Preis entgegen laufen. Andre machen sich nicht Bedenken genug, das Talent der Einbildungskraft und des Enthusiasmus äuf bürgerliche oder politische Geschäfte zu heften. Baco hat als Groscanzler, Addisson als Staatssekre

takr, Neuton als Münzpresident und andre haben sich auf ähnliche Art Ehre erworben, doch weiß ich nicht, ob ihre Verwaltungen ihnen so viel Ruhm zugezogen, als sie ihren Studien zu danken haben. Vielen ist es übel dabey gelungen; ich könnte von unsern Zeiten ein wahres homerisches Genie nennen, das irgendwo in Europa zum ersten Minister und zum Schöpfer eines neuen politischen Systems wurde, welches wie ein großes Gemählde, seines erfinderischen und großen Geistes, den man aus seinen Gedichten und Schriften kannte, würdig war, und der durch eben die Größe des Herzens und Geistes, die ihrer selbst gewiß von allen den feinen und unmerklichen Kunstgrifen des Hofes entfernt war, sich seinen Fall zubereitete. Die Staatsregierung will kalten Kopf, und keinen schönen Geist. Die größten Genien sind gebohren, zu bauen oder umzureissen, können erhabne Gesezbücher geben, und sich die Völker durch ihren Enthusiasmus huldigen machen, aber selbst regieren können sie darum noch nicht, weil sie jener Geduld,

jener Standhaftigkeit, Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Zurückhaltung, die zur Regierung erfordert werden, nicht fähig sind. So auch in den Künsten: Sophocles, Pindar, Ennius, Plautus, Dante, Ariost, Corneille, Milton haben sie als erhabne Geister gestiftet, und noch in einiger Verwirrung gelassen; Euripides, Anacreon, Virgil, Terenz, Petrarch, Tasso, Racine und Pope haben sie unter ihrer Regierung zur Vollkommenheit gebracht.

Ein andrer nicht geringer Misbrauch des Enthusiasmus besteht darinn, wenn man gleichsam eine Profeßion oder Handlung daraus machen, ihn überall von andern abkopieren, und überall anbringen will. Als das seltne Genie dieses Jahrhunderts Montesquieu aufgestanden war, so wollten alle Genien seyn, und in jedem System und jeder Wissenschaft mit seinem schönen Enthusiasmus schreiben. Die Philosophie, die Erziehung, die Handlungswissenschaft, die Agricultur, die Bevölkerung, die Inoculation der

Kinderblattern sind von Dichtern und Mahlern bearbeitet worden. Ein Wörterbuch von vielen Bänden und Verfassern zeigt bis in den Manufakturen, überall Enthusiasmus. Er gieng so gar in Journale und Zeitungen über. Und so wollen alle, besonders unter gewissen Nationen das seyn was die andern sind, und so giebt es Homere und Platone nach der Mode. Besagte Werke können zwar als vortreflich zum Muster dienen; aber sie könnten auch durch Nachahmung der Mittelmäßigen viel von ihrem Werth verlieren, daß das süsseste Vergnügen feinerer Seelen vermindert wurde, weil sie es nicht mehr mit jener Nüchternheit kosten, die es desto reizender gemacht hatte.

(*) Uebrigens kann man den Philosophen den Enthusiasmus nicht absprechen, so wie

---

(*) Der Enthusiasmus, der die Philosophen und ihre Werke beseelt, ist im Grunde nichts anders als Poesie, die sie zu rechter Zeit einzumischen wissen. Sie sind entweder selbst zu Dichtern gebohren, oder mit ihren Werken genährt. So wie auch die Stärke und Größe der Dichter

auch den Dichtern die Philosophie gestattet ist; daher Lucrez, Virgil, Fracastor, Marchetti, Nocetti, und Stay, und so manche andre nicht allein die Schönheiten, sondern auch die tiefen Geheimnisse der Natur würdig und edel besungen haben. Der große Philosoph findet auch in der Physick und auch in der Mathematick poetische und mahlerische Gegenden. Wann er unter den Gestirnen wandelt, Zeit und Raum abmißt, oder das Leben der Pflanzen und die Triebe der

von den Kenntnissen der Philosophen nicht wenig Nahrung zieht. An statt der Weichheit, welche der Poesie von dem Pöbel zugeschrieben wird, sollte sie als in sich selbst durch ihren eigentümlichen Enthusiasmus stark und vermögend angesehen werden, mehr als alle Künste, mehr als die Geschichte, und mehr als die Philosophie selbst. Wann der Geschichtschreiber und Philosoph ihre Wahrheiten und Beyspiele lebhafter und tiefer einprägen wollen, so nehmen sie die Gewalt des poetischen Enthusiasmus, und seine anschaulichste, blühendste, gefälligste, stärkste und rührendste Ausdrücke zu Hülfe. Daher wird von den Lehrern des wahren Erhabenen die Lectur der Gedichte so sehr empfohlen, und daher haben Aristoteles, Plato, Cicero, Quintilian, und Longin den großen Homer immer vor Augen. Der Enthusiasmus des göttlichen Plato eifert

Thiere

Thiere beobachtet, oder noch mehr, wenn er das Herz des Menschen vor seinen Richterstuhl ruft, die Empfindungen und Leidenschaften abwiegt, die Bewegungen, Kräfte und Würkungen der Seele berechnet und gegeneinander hält: denn fühlt er sich grösser als sonst, fühlt sich gerührt und durchdrungen; auch die Vernunft selbst vereinigt sich izt gerne mit dem Enthusiasmus, um

---

dem Enthusiasmus des göttlichen Homers nach, und kömmt bis auf poetische Anrufungen der Musen, wie im Phädrus, wo er den Sokrates sagen läßt: still, hört zu! Der Gegenstand, den ich behandle, ist göttlich. Erstaunt nicht, wenn ich wie vom Himmel begeistert spreche, und wenn meine Rede einem Dithyramb gleicht... O Musen, ihr liebenswürdige Göttinen der Harmonie, kömmt, euch ruf ich an, eilt herbey, unterstüzt ihr mich in meinem Unternehmen, Ein Philosoph scheint dies einmal nicht, es scheint, ein Dichter von göttlicher Wuth ergriffen, der die Gottheit, die ihn erfüllt, nicht zurück halten kann. Und wie viele Stellen in den Werken von Plato glühen nicht von diesem Feuer? Daher ists kein Wunder, daß er so oft mit Homer verglichen worden ist, daß beyde göttlich genannt, und wegen der Größe und Fruchtbarkeit ihres Genies, als die ersten Genien der Welt, einander an die Seite gestellt worden sind. Der eine wurde der Philosoph der Dichter genannt, wie

auf seinen Schwingen bis in das Heiligthum zu kommen, wo die Natur ihre Geheimnisse verborgen hat: doch steht sie immer auf der Hut, und ruft ihn nach und nach von dem berauschenden Vergnügen und dem Moment der Verführung wieder zur Untersuchung zurück. Denn beydes zu glei-

---

man den andern den Dichter der Philosophen nennen könnte. Evidenz, Colorit, Erhebung, Leidenschaft, Leben und Handlung in den Gedichten des einen und den Dialogen des andern, machen den Schriftsteller zu den Dramatischen unter allen, die in Vers und Prose geschriebeu zu haben. Beyde besizen einen Ueberfluß von Erdichtungen und Erfindungen, die uns ohne daß wir wissen wie bezaubern. Denn der Mensch ist immer ein Kind, liebt immer das Wunderbare, und hat in jedem Alter seine Mährchen und Fabeln, die ihn belustigen. Und bey Homer und Plato sind sie alle von einer Meisterhand aus dem Schoos des Enthusiasmus heraus gehoben. Es ist wahr, daß Plato viel von seinem Verdienst, besonders moralische Grundseze seinem Lehrer Sokrates zu danken hat, wie hernach Xenophon in seiner Cyropedie als Sokraticker und Platonicker zugleich erscheint, nehmlich als Mitschüler des einen und Scholar des andern. Aber Sokrates hatte alles dem Homer zu danken, der immer von ihm gelesen worden, und daher der Vater von allen ist.

cher Zeit in einen Punkt vereinigen, scheint nur als Wunder einer Gottheit möglich. Man fällt nur gar zu leicht in dem Misbrauch, bey philosophischen Gegenständen seinem Enthusiasmus zu viel Gehör zu geben. Ich selber fürchte in diesem Fall zu seyn. Bey dem Gegenstand, den ich behandle und nach dem in unsern Zeiten herrschenden Geschmack wird ein jeder etwas von einer Abhandlung oder Analysis erwarten. Ich habe keine Entschuldigung, weil ich es meiner Natur halber nicht anders machen konnte. Ich weiß, daß es mehr Ehre für mich, und mehr allgemeiner Nuzen seyn würde, mit dem Auge der Philosophie tief in meinen Gegenstand einzudringen; ich bin überzeugt, daß ich lange nicht auf den Grund, und auf die völlige Bestimmung seiner Bestandtheile und Charactere, oder auf eine richtige philosophische Idee davon gekommen bin. Es war also besser, mich gar nicht daran zu wagen? Ich kann mich, dieses zu glauben, unmöglich bereden, weil ich mir die Hofnung nicht versagen kann, Dinge gesagt zu haben, die vielleicht nicht ganz unnüzlich,

vielleicht neu, oder in ein neues Licht gestellt seyn dürften, und auf diese Art meinem Vaterland und meinen Freunden ein nicht ganz verächtliches Geschenk zu übergeben. Und wer weiß, ob nicht mein Beyspiel irgend einem vortreflichen Geist Anlaß geben wird, ein schönes und vollkommnes Werk zu machen. Und dann sollt es mich freuen, wenigstens etwas zu Aufführung eines neuen prachtvollen Gebäudes beygetragen zu haben, wiewohl ich alsdann würde bey Seite gestellt werden, wie die Werkzeuge und Gerüste, wann der Bau vollendet ist.

Man verfallt noch in einen andern Misbrauch, wenn man über Materien, die aus Beweisgründen und Enthusiasmus zusammengesezt sind, philosophiert und aus diesem ein System, einen Mechanismus machen will; so wie andre, wie schon gesagt worden, die Einbildungskraft in den Tempel der Wahrheit geführt haben. Solche Leute sollten von der Dichtkunst zur beobachtenden Physick oder trocknen Algeber verurtheilt wer-

den; so wie andern statt dieser die Leyer in die Hand gegeben werden sollte.

An diesen Misbrauch gränzt die Ausschweifung des Enthusiasmus, andrer ihre Werke übertrieben zu bewundern auf einen Schriftsteller zu schwören, und mit ihm als einem vollkommnen, fehlerlosen Wesen Abgötterey zu treiben. Daher entstehen Ketzereyen von verschiednen Geschmacksarten, von Schulen, von litterarischen auch wohl scientivischen Secten; daher endloses Disputieren über die Alten und Neuern, über die Innländer und Auswärtige, daher der Wahnsinn alles zu loben, und alles zu tadeln, den menschenfeindlichen Fehler entgegengesezt, nichts zu fühlen, und alles abzuwägen. Man nähert sich auf diese Art dem Enthusiasmus, der zum Voraus eingenommen bewundert, hernach vergrößert, endlich vergöttert, und in eben dem Maas das entgegengesezte verachtet, heruntersezt, die Altäre zerstört, die Orakel und die Götter lästert. Die cultiviertesten Jahrhunderte waren von diesem Misbrauch angesteckt. Der

Titel Göttlich hat sich im 500 lächerlich bey uns gemacht. Ein erträgliches Sonnet konnte sogar die Personen des andern Geschlechts göttlich machen, und man scheute sich nicht zu sagen: il divin Pietro Aretino. (*) Einige wollen ihn auch bey den Philosophen, von denen man ruhigen und freyen Geist erwarten sollte, bemerkt haben. Wiewohl einige behaupten, daß die wahre Philosophie keine Secten haben, und Sokrates, Neuton, Galiläi und die Wahrheit nicht sectierisch seyn können. Woher käm es also, daß einige untereinander ein Echo machen, sich selbst und ihre Bücher und Mitverbundnen unter einander in die Sterne erheben, und die andren ohne Erbarmen in Staub drücken? Warum haben sie ihre eigne Sprache, die ganz für und ganz wider ist? Wenn die Philosophie so spricht, was soll der Fanatismus thun? Nur bey der Erinnerung an gewisse Nahmen wird, wie auf ein Signal

(*) Orl. Furioso.

zur Schlacht, wie auf Trompetenschall, zu den Waffen gegriffen und Niederlage gemacht, und unser Philosoph spielt die Rolle eines Factionisten, eines gehäßigen Verfolgers, eines Pedanten. Aber was wird aus ihnen werden, wenn nach etlichen Jahren die uneingenommene Nachwelt einen jeden richten, das Bezeugen und die Werke beyder Theile gegen einander abwägen, und zwischen den Unterdrückern und Unterdrückten den Ausspruch thun wird? Glücklich alsdann Montesquieu, Buffon, Molinelli, Maffei, Zanotti und noch wenige andre die ihnen gleichen, nicht weniger durch Monumente des Geistes als durch Tugend und Mäßigung der Unsterblichkeit würdig.

Ein Misbrauch, der unserm Gegenstand näher ist, soll den Schluß machen, und vielleicht den Verfasser selbst verurtheilen. Man muß den Leser Athem hohlen und ausruhen lassen, wenn man seines Endzwecks nicht verfehlen will. Ueberall Stärke und Feuer des Enthusiasmus ermüdet und belästigt.

Der Beyfall und die Bewunderung der Zuhörer, sagt Cicero, muß einen gewissen Ruhepunkt haben, wie die Mahler in ihren Werken Licht und Schaden vertheilen, um ihre Hauptfiguren desto mehr und glänzender heraus zu heben. (*) Mit dieser Schwelgerey verbinden noch die Dichter öfters jene, daß sie nie aufhören wollen Verse zu machen, und so des Enthusiasmus misbrauchen, als ob er niemals auszuruhen, und in jedem Alter das nehmliche Vermögen hätte. Ein Privilegium, das nur wenige haben, wie Frugoni und Voltaire nicht auch an poetischer Lebhaftigkeit und Grazie wie an Jahren zu veralten. Die übrigen, die bis an ihr Ende, sterben zwar wie die Schwäne, aber lassen auch wie sie, mehr unbrauchbares Federzeug als wahres Verdienst hinter sich. Die Dichter tadeln zuweilen selbst diese Unersättlichkeit, ohne sich deßwegen da-

(*) Sed habeat tamen illa in dicendo admiratio ac summa laus umbram aliquam recessum, quo magis id quod erat illuminatum extare atque eminere videatur. De oratore l. 3.

von los zu machen, wie es ihre Gewohnheit ist oft zu bereuen, und niemals besser zu werden. Hievon mag folgendes Zeugnis eines Dichters genug seyn, der von sich selber, und seiner zu großen Neigung für die Verse spricht. (*)

C'est une passion qui naissant au berceau
S'accroit de jour en jour & nous suit au
tombeau;
Pour nous en delivrer il n'est point de remede
L'importun Apollon jour & nuit nous obséde;
Sans égard pour le tems, sans respect pour le lieu
Il nous faut obéir aux fureurs de ce Dieu.
Triste condition que celle d'un poete
Il est esclave né de sa veine indiscrete:
En vain pendant au croc & lire & violon
J'avois promis enfin de quitter Apollon,

(*) Epitre au Marquis de Termes. Memoires de Sallengre.

De ne plus écouter ſes ſœurs enchante-
　　reſſes ;
Parjure à mes lecteurs j'ai fauſſé mes pro-
　　meſſes :
Car ſi tot que ce Dieu m'eſt revenu tenter
A ſes premiers efforts je n'ai pu reſiſter.
C'eſt là l'effet fatal d'un aſcendant bizarre ;
En cela le poete eſt ſemblable à l'avare.
En vain l'un nous promet d'abandonner
　　Phœbus,
Et l'autre jure en vain qu'il n'amaſſera
　　plus.

Resultate

des Werks.

Indem ich einen Blick auf dieses Werk werfe, und es auf einmal wie ein Gemählde oder einen Prospect übersehe, so entsteht der Gedanke in mir: Was könnte dieser Versuch für nüzliche Folgen haben, wie könnt er den Künsten und Wissenschaften förderlich seyn? Diesem Gedanken antwortet ein andrer, oder scheint das Gemählde selbst und mein eignes Gefühl, wenn es nicht von Illusion getäuscht ist, zu antworten.

Man könnte nach dem bisher gesagten über die wesentlichen Verschiedenheiten, und unterscheidenden Charactere der Künste an sich selbst, ihrer verschiednen Arten, und der Talente die sich damit beschäftigen, Beobachtungen anstellen. Warum könnten wir, wie

das Schauspiel der Natur, nicht auch das Schauspiel des Geistes haben, nach den verschiednen Talenten, Studien, und Schicksalen, welche die Schönheit oder Bisarrerie der metaphysischen und litterarischen Welt ausmachen? Die Mineralien, die Vegetabilien, die Thiere sind in ihre Classen, Geschlechter, Gattungen, Gebräuche und Eigenschaften eingetheilt, und in ihrer Geburt, Gestalt, Erziehung und verschiednen Himmelsgegend beobachtet worden. Warum sollten wir nicht auch die verschiednen Geister, Anlagen und Talente ausspühren und unterscheiden, das Gepräge ihrer Phantasie, die Stärke ihres Genies, die Manier ihrer Composition, ihrer Tendenz nach diesem oder jenem Studium, und die Verschiedenheit des Gelingens bemerken können? Warum sollte man ein System, eine Theorie, die auf den Enthusiasmus gegründet, und über die verschiednen Grade der Erhebung, Vision, Rapidität, Neuheit, Empfindung und Mittheilung, die man in den Werken der Alten und Neuern, oder in den verschied-

nen Grundsäzen, Meinungen und Geschmacksarten unsers Jahrhunderts untersucht hatte, ausgebreitet wäre, nicht wenigstens entwerfen können?

Nach fünf Jahrhunderten, worinn die Künste und Wissenschaften wieder bey uns zu blühen angefangen haben, sollte jedem Schriftsteller sein eigner Plaz angewiesen, Verdienst und Fehler abgewogen, das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden seyn. Nicht als ob wir es zu einer so genauen Bestimmung bringen könnten, wie die Mahler, die uns mit einer Waage von ihren Schulen und Werken ein Beyspiel gegeben haben; oder wie die Aerzte, welche die Krankheiten und Mittel nach den Temperamenten, Himmelsstrichen und Jahrszeiten abgemessen haben. Doch sollte man wenigstens versuchen es so weit zu bringen, als man kann.

Aber hierzu gehört zuforderst eine allgemeine Einwilligung, und von einem Menschen allein wär es nicht zu erwarten. Er

mußte ohne Vaterland, ohne Verhältnisse, ohne Vorurtheile seyn. Die Rivalität der Schulen, die Eifersucht der Nationen, die Unverträglichkeit der verschiednen Künste und Wissenschaften haben leider überall Wurzel gefaßt. Es gab Zeiten, wo alles Tomistisch oder Scotistisch, Englisch oder Französisch, antik oder modern war. Wem wird noch das Glück werden, von Palermo bis Turin, von der Grammatick bis zu der Geometrie, vom Enthusiasmus bis zur Analysis eine friedliche und philosophische Allianz zu erleben, so daß Italien zu einer einzigen Akademie, zu einem gemeinschaftlichen Tribunal würde, das jedem ohne Rücksicht und Partheylichkeit sein Recht wiederfahren liesse? Wer weiß, ob nicht auf diese Art der Verfall der Jahrhunderte, die Unbeständigkeit des Geschmacks verhindert, und die Erde von tausend unnüzlichen oder schädlichen Büchern gereinigt werden könnte, indem aus jedem, wenn es wahr ist, daß kein Buch ganz schlecht sey nur das Gute heraus genommen, und als ein Schaz, und bleibendes Denkmal aufbewahrt würd?

So könnte eine Gallerie von Dichtern und Rednern, die nach ihren besondern Characteren unterschieden und bezeichnet wären, aufgestellt werden. Eine Reihe von Gemählden oder Bildnissen würd uns hier Eleganz und dort schöne Bilder sehen lassen; das aufgedunsene und wilde auf der einen Seite, das bestimmte und correcte auf der andern; hier das pathetische und starke, und da das hinreissende und edle. Bald würde das Erhabne uns entzücken, bald das Männliche und Kraftvolle uns befriedigen. Auf einer Seite sähe man den schönen Geist, der verführt; das zärtliche Herz, das wieder zärtlich macht, die lebhafte Phantasie, die entzündet; den scharfsinnigen und untersuchenden Geist, gegenüber dem erhabnen und allherrschenden Genie, bis ein nüchterner, conciser, harmonischer und eleganter Isocrates der Besieger der Ohren, die Gallerie endigte; oder ein drängender, starker Demostenes, der Besieger des Verstandes; oder ein feyerlicher, pathetischer, überströmender Tullius, der Besieger des Herzens; welche drey

sich wohl niemals in einem einzigen vereinigen werden. Zwischen den Gemählden dieser rednerischen Gallerie wünscht ich leere Pläze für die geistliche Beredsamkeit, die in kurzem von drey oder vier noch lebenden werden ausgefüllt werden können; und neben der Stelle von Badoaro einige für die gerichtliche Beredsamkeit, die noch auszufüllen sind. Eben so würde die poetische Gallerie für die noch zu erwartende tragische und comische Dichter Pläze aufzubehalten haben.

In der Geschichte würden die schwerfälligen Sammler, die auf den Titel Gelehrte Anspruch machen, und auf allen Vieren in der Nacht und dem Staub des Alterthums herum tappen, besonders gestellt werden. Auf einer andern Seite die blossen und genauen Erzähler, denen nur die Wahrheit und Sache am Herzen liegt, und nah bey ihnen zu ihrer Aufmunterung die wahren und freyen Geschichtschreiber, die erzählen wie Sallust, darstellen wie Tacitus, mahlen

wie Curtius oder Paterculus, unterrichten wie Cäsar, rühren wie Livius. In einen Winkel würd ich stellen, die von ihrem Vaterland, von ihrer Kunst oder Wissenschaft, von ihrer Parthie schreiben; und in einen andern die Verfasser des Lebensbeschreibung von ihren zeitgenossen Mitbürgern, und besonders von ihren Gönnern und Herrn.

Ohngefehr eben so würde man bey den andern Studien verfahren. Und wie der Geschmack verschieden ist, und nichts allen gefällt, wie die Talente verschieden sind, und jeder seinen besondern Vorzug hat, so würde man das reizendste für jeden Gaumen aussuchen, und von der niedersten Schönheit bis zu der höchsten führen. Wer weiß wie viele, die auf unbekannten Meeren irren, sich vom Schifbruch retten, wie viele, die immer die nehmliche Küste bestreichen, neue Länder entdecken würden? So würde die Erziehung weniger langsam von Statten gehen, und mehr Nuzen schaffen, die Lehrer würden sich in der glücklichen bis-

her umsonst erseufzten Nothwendigkeit befinden, ihre Schüler zuerst auszukundschaften, die natürlichen Anlagen zu untersuchen, und die verwahrlosten Köpfe der Handarbeit zu überlassen.

Aus einer andern glücklichen Nothwendigkeit würde man hernach eine Sprache bilden, die den Studien ihren Ursprung mit vielfachen Vortheil wieder lohnen würde; denn die genaue Untersuchung der verschiedaen Eigenschaften veranlaßt die verschiednen Benennungen. Ein anders wäre alsdenn der Geist, ein anders das Ingenium, ein anders das Talent, die Wissenschaft, die Gelehrsamkeit, die Einsicht. Man würde vielleicht alsdann sagen: der Mann von Genie strebt nach dem Schönen, der Mann vom Ingenium nach dem Guten, das schöne Ingenium nach beyden. Der Belletrist, der bald ein Schimpfwort, bald eine Schmeicheley, und immer zweydeutig ist: der Man von Genie, bald wer mit gutem Gedächtnis sich auf Kosten andrer Ehre macht, bald wer mit Hastigkeit spricht,

und sich bewegt, und Grimassen macht; der Gelehrte, der manchmal nichts anders sagen will, als einen der viel liest, sich vieles erinnert, und in seinem chaotischen Kopf alles unter einander mengselt. (*) Der Mann fürs Catheder, der Mann für den Schreibtisch, der Mann von Methode, der Mann von Phantasie, der Mann von Kenntnissen, der Mann von Welt; der große Denker, der große Schriftsteller, der große Sprecher, und hundert andre noch nicht genug bestimmte und verstandne Namen würden alsdann völlig bestimmt und verstanden seyn. Man würde alsdann die eignen Lineamenten von jedem Schriftsteller unterscheiden können, seinen besondern Styl,

(*) Manches hievon läßt sich auf die Verschiedenheiten anwenden zwischen der Frau von Geist, der Frau von Wiz, der Frau von Welt, der Frau von Verdienst, der liebenswürdigen Frau, der Philosophin, der Dichterin, der weisen und der gelehrten Frau, die oft verwechselt werden, und oft einander gerad entgegen gesezt sind.

sein mehr oder weniger von Eleganz, von Stärke, von Verstand und Feuer, von Rührung und Phantasie, das Maas, die Grade und Proportionen der verschiednen Werke untereinander, was alles noch im Nebel verborgen liegt.

Einen sonderbaren Einfall hatte vor zwanzig Jahren ein Franzos, der die Psychantropie oder neue Theorie des Menschen heraus gab, wo er eine Landcharte des Geistes und der Wissenschaften liefern wollte. Afrika und das baltische Meer auf beyden Seiten wie zwey Pole der intellectuellen Welt. Der Aequator über Frankreich, und durch die Alpen bis nach China verlängert. Statt des Namens von Städten waren hier Akademien berühmter Männer, ihre Werke und Erfindungen. Ueber das mittägliche Europa war geschrieben: dies Land bringt nichts hervor als Ungeheuer. Unwirthbare, unfruchtbare Gegenden. Die wenigen Innwohner sind Philosophenfresser. Im Gegentheil versteht sich, daß

Frankreich das gesegneteste Clima von diesem scientivischen Globus war. Wohl ausgeführt und wohl aufgenommen könnte diese Idee für die Künste und Wissenschaften nüzlich werden.

Die höhern Wissenschaften scheinen in Italien immer mehr ihre Herrschaft auszubreiten, und die schönen Künste in eben dem Maas von der ihrigen zu verlieren. Der philosophische Geist, der Wahrheit und neue Entdeckungen in der Natur, im Meer, in den Sphären, in der Seele des Menschen, und in den Gesezen sucht, und die pedantische Eitelkeit der peripatischen Studien, die Irrthümer unsrer Väter; die Impostur der Unwissenheit, und der Aberglauben an andrer Autorität verdienter weise entlarvt und verbannt hat, scheint neben so großen Gegenständen die angenehmere Litteratur nach und nach klein und unbedeutend, das Studium der nachahmenden Künste unthätig, und das Feuer des Enthusiasmus unsicher und unweise zu machen. Die Dichter, Red-

ner und Mahler erscheinen vor den Helden unsrer Zeit, den Geometern, Astronomen, Politickern, Metaphysickern, als gemeines Volk beynahe zu verschwinden. In den Spuren jener Philosophen wimmelt eine neue Welt von Beobachtern, Untersuchern, Experimentenmachern, welche gleichsam als dienstbare Geister jener höhern Genien die Agricultur, die Handlung, die Naturgeschichte, die Physick, die Schifskunst mit Fleiß und Methode bearbeiten, aber nur groß von jener Größe, müssen sie neben derselben nothwendig verlieren, und scheinen auf diese Art das Schicksal der schönen Künste und Wissenschaften zu theilen.

Allein dieser philosophische Geist wird den Studien eher nüzen als schaden, und hierzu hof ich, soll auch dieser Versuch etwas beytragen. Die gesunde Philosophie, die Richterin der Verdienste und wahrer Schönheiten, wird anstatt die Werke des Enthusiasmus gering zu schäzen, bey ihrer Auswahl den Vorsiz haben. Sie wird den

Ausspruch thun über das Unächte, Ueberflüßige, und Aufgedrungne, sie zu einem festen, bleibenden Geschmack den Grund legen, sie die Gränzen des Schönen und Grossen vorzeichnen. Ihre Hand wird das gemeinschaftliche Band der Vernunft und Menschenliebe knüpfen, das Vaterland, Meinungen, Studien und Künste vereinigen soll. Der glückliche Eifer, der in unsern Tagen beynahe jeden beseelt, seinen Geist zu bilden, selber zu denken, das Gute vom Schlimmen zu unterscheiden, verspricht eine neue Epoche; und schon scheint der glückliche Augenblick nahe zu seyn, worinn die Philosophie, die schönen Wissenschaften und Künste Hand in Hand überall neues Licht verbreiten, und Italien wenigstens in eben dem Grad als den übrigen Theil von Europa erleuchten werden.

Ich könnte die Werke und die Wissenschaften nennen, die uns in Italien diese glückliche Morgenröthe haben aufgehen lassen. Ich könnte zeigen und beweisen, wie

bereits schon viele Alte und Neuere gefallen sind. Wie unser Styl immer mehr Neuigkeit und Stärke gewinnen, wie der Geschmack an blossen Werken sich verliere, wo und wie der ächte Geschmack, die Gründlichkeit, die methodische und freye Wahrheit ohne Uebermuth immer größre Eroberungen unter uns mache. Allein ich will dem Urtheil andrer nicht vorgreifen, noch aus der gegenwärtigen Litteratur ihr künftiges und nahes Schicksal wahrsagen.

Ich begnüge mich indessen mit der schönen Aussicht auf das Kind der ächten Philosophie, auf die Tugend, die aus dieser Revolution empor steigen und Künstler und Schriftsteller beseelen wird. Es ist des Menschen, und noch mehr des Genies unwürdig, in träger Unthätigkeit der Gesellschaft unnützlich zu seyn; beyde haben kein schöners Ziel zu erlaufen, als die Menschen zu unterrichten, und auch mit Vergnügen zu überreden. Aber noch unwürdiger ists, sein Genie zu misbrauchen, unedle Leidenschaften aufzuschüren, die wichtigsten Wahrhei-

ten zu untergraben, und schwache Herzen zu verführen. Die schlüpfrigen Verse, die unbescheidnen Comödien, die zügellosen Schauspiele, die verführerischen Romanen empören sich wohl gegen die Kunst und guten Geschmack, als gegen die Tugend, die ewig treue Freundin des Talents und der wahren Weisheit, die von jeher dergleichen giftige Früchte des Genies verdammt hat. Wird also diese wieder aufstehen, so wird alles ihren wohlthätigen Einfluß erfahren, sie wird sogar die Verse, die angenehmen Bilder, die Erdichtungen und Illusionen nüzlich zu machen, und die erhabensten Wahrheiten und die schönsten Tugenden durch sie hervor zu bringen wissen. Nur zu lange ist diese göttliche Weisheit störrisch und unfreundlich, wenn nicht gar ärgerlich und abgeschmackt dargestellt worden. Es ist Zeit sie zu zeigen, wie sie ist, und wie sie eindringt in die Seele, nicht weniger durch die Stärke des Wahren, Guten und Anständigen, als durch die sanften Bewegungen des Herzens, durch das glänzende Colorit

der Einbildungskraft, durch die süssen Schmeicheleyen der Harmonie, der Stärke, der Eleganz und Schönheit des Styls. Wenn nur die Menschen weiser und besser und geschmeidiger werden; so sind alle Wege und alle Künste gut. So wird die Kunst und das Vergnügen das sie giebt, löblich und heilig. So trägt sie das ihrige zum besten der Menschen bey, wie auch ich, durchdrungen von meiner Bestimmung, nicht müßig zu seyn, sondern mit vielen zur allgemeinen Glückseligkeit mit zu würken, mit dieser Arbeit zu thun versucht habe.

Analysis des Versuchs über den Enthusiasmus.

Einleitung.

Es ist bis izt über den Enthusiasmus noch nichts ganzes geschrieben worden. Es ist zum Vortheil der Künste nothwendig davon zu handeln. Sie können von dem geometrischen Geist der Wissenschaften, der überhand zu nehmen anfängt Schaden leiden. Was man durch Enthusiasmus verstehe. Ungewöhnliche Schreibart und Methode bey diesem Versuch. Sein Gegenstand will mehr Empfindung als Urtheil, wiewohl beyde Theil daran haben. Man will

keinen vollständigen Tractat, sondern nur einen Versuch liefern, dem Publikum keine Geseze vorschreiben, sondern mit ihm sich berathschlagen.

Erster Theil.

Von den Characteren des Enthusiasmus.

Meinungen hierüber. Vom Pöbel, der ihn für Narrheit und Wahnsinn hält. Von den Scholastikern und Schulmeistern, die ihn nicht kennen.

Von den Physickern, die ihn auf materielle Art erklären wollen.

Von den alten und neuern Philosophen, die ihn besser verstehen, aber mit der Phan=

sie, von der sie keinen deutlichen Begrif geben, verwirren.

Von den Dichtern, die ihn erfahren und also am besten kennen müssen; besonders von Horaz.

Von unserm Bewußtseyn, wenn wir denselben in uns selbst beobachten und uns darüber befragen.

Von allen diesen Meinungen werden sechs Charactere oder Attribute des Enthusiasmus, über welche sie alle überein kommen, abgezogen.

Erstlich. Erhebung der Seele über sich selbst.

Zweytens. Ansichten oder Visionen von Schauspielen und Personen; den innern Augen gegenwärtige Scenen.

Drittens. Hinreissender Ungestüm der

Augenblicke, worinn diese Sensation in der Seele vorgehen.

Viertens. Ihre Gegenstände sind ungewöhnlich, wunderbar, schön und gros, heldenmäßig.

Fünftens. Sie liebt sie, und wird davon gerührt. Aeusserliche Zeichen davon.

Sechstens. Sie theilt sie mit, zieht andre Seelen an und mit sich u. s. w.

Dem zufolge ist der Enthusiasmus eine Erhebung der Seele.

Erklärung eines jeden von diesen Characteren. Practisches Beyspiel eines vortreflichen Improvisators, bey welchem sich diese Attribute des Enthusiasmus augenscheinlich und in der angegebnen Ordnung zeigen. Anwendung auf die andern Künste.

(Elevazione dell Anima.) Erhebung der Seele.

Der Enthusiasmus erhebt sich in eine Sphäre, entfernt von den Sinnen, und dem abhängigen Leben der Gesellschaft. Schwingt sich in den Himmel, ist in Gesellschaft mit den Göttern, spricht ihre Sprache, liebt hohe und geistige Gegenstände. Haßt und flieht die bürgerlichen Rücksichten, Bedenklichkeiten, Laster und Beschäftigungen. Sucht die Freyheit, strebt nach dem idealen Schönen, das er vom Sichtbaren abstrahiert, schaft aus vielen Ideen neue Welten, erfindet ohne Modell: die vollkommensten Gemählde, Statuen und Gedichte sind Beweise davon.

(A vedere.) Zu sehen.

In dieser Erhebung hat er Visionen, eröfnet Scenen, beseelt, beleuchtet, bildet, verkörpert seine Ideen; lebendige, und mit innigster Ueberzeugung gegenwärtige Personen, Bilder und Schönheiten.

Die poetische, mahlerische Welt u. s. w. alles vom Enthusiasmus bevölkert. Man nennt daher die Dichter Zauberer, und andre Visionaren, Geisterseher, welche diese Eigenschaft ausserhalb dem Gebiet der Künste misbrauchen. Bey der Vision hat die Phantasie den vorzüglichsten Antheil. Bemerkungen u. s. w.

(Rapidamente.)

Der Enthusiasmus ist seiner Natur halber ungestüm und hinreissend. Die Organen halten seine Anstrengung nicht lange aus, daher er bald vorüber geht. Excesse oder Fehler der Schriftsteller und Künstler; aber desto grössere Schönheiten. Die Freyheit unentbehrlich. Man weiß nicht, wann er kömmt. Gehindert, gedrückt bringt er nichts zu Stand. Er ist nicht in unsrer Gewalt. Ariost, Luca Giordano, Tintoretto u. s. w. Der Uebermuth, die Eigenschaft gewisser Dichter und Mahler.

(Cose inusitate, e mirabili.)

Ungewohnte will die Neuheit, die durch Erhebung, Vision und Rapidität entsteht. Die Beynamen der Poesie, Schöpfung, Dichtung bedeuten Neuheit, neue Dinge, oder neue Combinationen oder Compositionen. Ihre Nothwendigkeit. Abwechslung, Neugierde, Ueberraschung. Wie sie dem Menschen eigen seyen.

Wunderbare; Bewunderung, dem Enthusiasmus eigen. Hauptleidenschaft des Menschen. Uebung der Thätigkeit der Seele, und ihre Lust. Philosophischer Grund davon.

Bewunderung des Großen und des Schönen, der ersten Gegenstände des Enthusiasmus. Die Größe des Himmels, des Meers und des Landes u. s. w. Beyspiele des Vesuvs und der Gletscher, oder Eisberge. Stärke, Kühnheit, Schreckbarkeit im Grossen. Wie das Schreckliche groß sey, und Enthusiasmus habe.

Die Schönheit. Bemerkungen über das Schöne, das den Künsten und dem Enthusiasmus eigen ist. Daher auch der Geschmack.

(Passionando si.)

Alles dies erschüttert die Seele, und dringt ins Herz. Ohne dieses kein Enthusiasmus. Die Empfindung des Hasses, der Liebe, des Schreckens, des Mitleidens, der Freude und der Traurigkeit u. s. w. in der tragischen, epischen, Pastoral Poesie u. s. w.

Die schönsten Werke der Dichter, Mahler u. s. w. sind die, welche am meisten Empfindung haben. Bedürfnis des Menschen, gerührt zu werden. Enthusiasmus, das erste Werkzeug hierzu mit dem Schrecklichen und Pathetischen.

(E trasfondendo in alterni la passione.)

Hauptsächlich geschieht die Mittheilung durch die Empfindung. Obliegenheit aller Künste zu rühren. Wechselseitige Würkung

und Gegenwürkung zwischen den menschlichen Herzen. Mechanismus, geheimes Band der Künste, ihre berühmtesten Würkungen durch die vom Enthusiasmus mitgetheilte Leidenschaft.

Recapitulation.

Verbindung und Zusammenstimmung dieser sechs Attribute, wie bey einem harmonischen sechssaitigen Instrument. Verschiedne Grade und Töne: verschiedne Werke und Schriftsteller. Der Enthusiasmus im vollkommensten Grad gebildet aus allen sechs Attributen. Das Bild des Enthusiasmus.

Zweyter Theil.

Enthusiasmus der Genien.

Der Titel Genie, den größten Geistern beygelegt, die einen eignen und unterscheidenden Character haben. Dieser ist nach unsrer Meinung der Enthusiasmus. Sie können also bestimmt werdeu, als erhabne Seelen (u. s. w. wie die Definition zu Anfang des zweyten Theils ausgedruckt ist.)

Es ist vorzüglich von den Genien und den schönen Künsten die Rede. Die Philosophen sind mit eingeschlossen, auch Ungelehrte, und Personen des andern Geschlechts nicht

ausgenommen. Viele Genien von natürlichem Enthusiasmus überall zerstreut. Kein Genie ohne Enthusiasmus, aber nicht jeder Enthusiasmus mit Genie. Berühmte Genien in der Musick u. s. w.

Genie

und

Gründlichkeit.

Nebeneinanderstellung des Genies und des Mannes von Gründlichkeit.

Erhaben.

Dichter und Mahler vorzüglich den Abwesenheiten des Geistes unterworfen, zu ausserordentlichen Gedanken, Bildern und Entzückungen geneigt. Sie verachten die gemeischaftlichen Beschäftigungen, der Oeconomie, der Handlung, der gesellschaftlichen Gebräuche unfähig. Scheinen daher unordentlich, ausschweifend. Werden von andern betrogen, daher das Sprüchwort:

großer Geist, große Einfalt. Ursache davon. Freyheit und Musse ihr Element. Die Republicken, geschickter Genien hervor zu bringen. Die Höfe von ihnen geflohn. Erhaben über den Pöbel, gleich unter sich; daher litterarische Republick. Züchtigen ohne Rücksicht und Bedenklichkeit das Laster, uud werden oft dafür verfolgt. Lieben die Einsamkeit, das Landleben, um freyen Flug zu haben. Begegnen sich einander.

Seher.

Sehen und haben Evidenz von ihren innern Gegenständen. Manchmal übersehen sie durch einen Exceß ihrer natürlichen Fertigkeit, und verfallen in Irrthümer, Traurigkeit und Wahnsinn. Physische Ursache. Aber die schönsten Bilder, Erfindungen und Scenen entstehen durch diese sehende Kraft. Homer sah eine neue Welt. Petrarca voll Visionen, die in der Philosophie gefährlich sind. Doch erhielt durch sie Plato den Namen Homer der Philosophen. Sie werfen das Licht der Ideen in vervielfältigten Strahlen zurück. Daher die Genien gelehrter scheinen als sie nicht sind, und vieles mit wenig ausdrücken. Velleyus Paterculus und Voltaire.

Hinreissend.

Die venetianische Schule voll Feuer und verführerischer als die andern die mehr Studium und Arbeit anwenden. Die schönsten Stellen der Alten und Neuen mit Heftigkeit hervor gebracht. Die glücklichsten und wizigsten Einfälle wie von ohngefehr. Es scheint instinct. Daher Feindschaft zwischen dem göttlichen Enthusiasmus und dem Weibe, der Künste, zwischen den ernsthaften und schöneren Wissenschaften, zwischen Vorschrift und Natur. Studium verhindert Fehler, aber Begeisterung gebiehrt die Schönheit. Nothwendige Freyheit. Sichtbar in ihrem Wesen und Leben.

Neu.

Sie verachten das Einförmige, suchen Abwechslung, scheinen seltsam, sonderbar, ungeschmeidig. In großen Seelen, die von Neuheit leben, ist ein natürlicher Haß gegen die Unthätigkeit, sie finden ihr höchstes Gut in der Ausübung ihrer Künste. Um neue Dinge zu versuchen, verursachen die Genien in den Künsten, in den Wissenschaften und in der Gesellschaft Revolutionen. Manchmal richten sie Verwirrung an, aber öfter noch erweitern sie die Gränzen. Ein einziges Genie ist mehr werth als alle die einförmigen Akademien. Neue italiänische Erfindungen der Nachahmung entgegen gesezt.

Wunderbar.

Sie erzielen das wunderbare, nehmlich das Große und Schöne. Das Große und Sublime, die Leidenschaft der Genien. Sie scheinen stolz, weil sie den gemeinen Beyfall, die Protectionen und häusliche Geschäfte wenig achten. Schöne Künste, schöne Wissenschaften, schöner Geist; das Ziel die Schönheit. Zwo Classen von Genien, nach Größe und Schönheit. Von jener Homer, Dante, Corneille, Milton, Michelangelo, Giorgione, Tintoretto, Tibaldi u. s. w. Von dieser Virgil, Petrarca, Racine, Pope, Raphael, Palma, Correggio und Guido. Im Umgang erkennt man die Genien am Großen und Schönen. Jenes haben die Männer, dieses die Personen des schönen Geschlechts, die ohne es zu wissen, Mahlerey, Beredsamkeit, Harmonie

und Grazie der Künste vereinigen. Vergleichung zwischen den Helden des Geistes und der Seele. Grazie und Anstand im Schönen. Ueberlaufender Styl.

Empfindsam.

Sie haben tiefe Empfindungen, starke Leidenschaften. Die schönsten Genien die interessantesten. Petrarca dreyßig Jahre voll Liebe. Tasso wahnwitzig. Der Mahler viel Unglückliche. Kein Unempfindlicher wird niemals Genie seyn. Seine Werke, wenn auch zierlich, schön geschrieben und gut gedacht haben keine Seele. Die Künste haben ihren Ursprung aus dem Herzen. Unbilligkeit, die Menschen nur nach ihrem Geist zu beurtheilen. Wie die Lasterhaften tugendhaft scheinen.

Mittheilend.

Sie verführen und besiegen, wer sie hört und liest. Ziehen ein ander an. Daher die Probleme: warum sich viele in einem Jahrhundert zusammen finden, warum jeder in verschiedenen Künsten glücklich sey, warum sie sich unter einander verbessern, warum sie in den Hauptstädten vollkommner werden u. s. w. Schuzgötter der Künste und Wissenschaften in den Zeiten der Verderbnis und Barbarey. Schuzgötter der Tugend. Neid ihrer Zeitgenossen. Ueber kurz oder lang theilen sie ihren Enthusiasmus mit, und erhalten das Recht, das ihnen zuvor streitig gemacht worden ist.

Schluß.

Gesezgeber der Menschen, nach ihrer Geschichte. Bild des Genies.

Dritter Theil.

Geschichte des Enthusiasmus.

Abwechslungen, Aufkommen, Fortgang, Verfall in verschiednen Jahrhunderten. Immer einerley Ursache davon.

Clima.

Griechenland sein Vaterland. Italien Griechenland am ähnlichsten. Das Toskanische und die Gegend um Venedig griechischer als andre. Vergleichung mit andern Nationen. Mit den Franzosen und Engelländern. Jahrhundert von Ludwig XIV.

Griechenland.

Historische Untersuchung von seinem Enthusiasmus. Künstler, Werke, Geschmack, Sprache. In Vergleichung mit Rom.

Italien.

Historische Untersuchung seines Enthusiasmus nach dem Wiederaufleben der Künste. (Dies wird besonders abgehandelt.)

Griechenland und Italien.

Verglichen in Politick, Gesezen, Staaten und Schicksalen.

Regierung.

Welche dem Enthusiasmus günstiger: Kleinere Staaten, alte und neuere Republicken.

Neue Aehnlichkeit von Italien mit Griechenland. Warum nicht mit Rom? Von dem weder toskanischen noch venetianischen Italien.

Classen.

Zwo Classen des Enthusiasmus. Groß und rauh. Schön und geschliffen. Welcher vorzuziehn. Welche Erziehung dazu. Vom physischen des Enthusiasmus.

Misbräuche.

In Systemen, in Beurtheilung der Genien, in seiner Ausdehnung auf alles, wenn man eine Handthierung oder Mode daraus machen wolle, im philosophieren, im Exceß, ihn auf einen Mechanismus reducieren zu wollen, in der Abgötterey mit gewissen Werken und Schriftstellern, in der Wuth, besonders der Dichter, ihn all zu lang auch noch im schwachen Alter zu verfolgen.

Resultate des Werks.

Besonders eine Theorie und Claßification der italiänischen Werke und Schriftsteller nach ihren Characteren, Vorzügen und Mängeln. Philosophische Sprache. Die Philosophie, Wohlthäterin und Freundin der schönen Künste und Wissenschaften.

Ende.

X VII .94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bettinelli, Saverio,

Ueber den Enthusiasmus der schönen Künste

Bern 1778

L.eleg.g. 44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573312-4
VD18 14401983-001